H. Lit. P.
201

at. P. 201 th König, J.,

Geschichtliche Nachrichten

über

das Gymnasium zu Münster in Westfalen,

seit Stiftung desselben durch Karl den Großen
bis auf die Jesuiten (791—1592).

Von

Joseph König,

Doctor der Philosophie, und Professor
am Gymnasium.

Münster,
in der Coppenrath'schen Buchhandlung.
1821.

211. 15.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Gegenwärtiges Schriftchen wurde als Programm dem zweiten Jahresbericht über das Gymnasium zu Münster vorgedruckt, und als solches an Viele der Schüler ꝛc. auf Kosten des Gymnasiums-Fonds unentgeltlich vertheilt. Da aber die Verlagshandlung meinte, daß bei der großen Seltenheit von Schriften über die spezielle Münstersche Geschichte, die geschichtlichen Nachrichten über das erste Gymnasium des ehemaligen Münsterlandes vielleicht ein dauernderes Interesse haben möchten, als sonst Gelegenheitsschriften zu haben pflegen: so willigte ich zwar ein, daß dieselben besonders abgedruckt in den Buchhandel kämen; — ich muß aber hier zum voraus erinnern, daß ich dabei durchaus keine Ansprüche mache, weder auf Anerkennung einer vorzüglichern Darstellung, noch auf Schätzung meines Werkchens als eines solchen, das den Kenner vaterländischer Geschichte etwas Neues lehren wolle. Denn dazu flossen die Quellen, aus denen ich die wenigen Nachrichten über unser Gymnasium in den sechs bis sieben ersten

Jahrhunderten seines Daseins schöpfen konnte, viel zu dürftig. Ich mußte mich nämlich einzig auf die Ausbeute verlassen, welche das aufmerksame Lesen der sämmtlichen Münsterländischen Geschichtquellen und einiger andern über die Geschichte des Schulwesens handelnden Bücher, für meinen ganz individuellen Zweck zu versprechen schien; und diese Ausbeute war sehr geringe. Daher mußte ich mich größten Theils mit Schlüssen von dem bekannten allgemeinen Zustande der Domschulen überhaupt, auf den unbekannten unserer Schule insbesondere behelfen, und mir Glück wünschen, wenn ich der wahrscheinlichen Geschichte durch Belege aus der wahren Geschichte selbst Wahrheit mittheilen, und auf diese Weise ein wenigstens in seinen Hauptzügen als wahr bewiesenes Bild unserer Schule aufstellen konnte. Daß ich in meinen Vermuthungen und Schlüssen zu kühn gewesen, wird mir hoffentlich keiner vorwerfen: — die zahlreichen Anmerkungen, worin ich die Quellen der jedesmaligen Behauptung im Text nachwies, beweisen das Gegentheil. — Nur für viele dieser Anmerkungen selbst möchte ich, da auch sie vielleicht den eigentlichen Kenner wenig Neues lehren, um gütige Nachsicht bitten. Denn es hat mit dem Quellenstudium das eigene Bewandniß, daß man nicht allein die gesuchten Nachrichten, sondern auch viele andere findet, die interessant genug scheinen, um mitgetheilt zu werden; daß man Bemerkungen zu machen veranlaßt wird, die man nur zu leicht für Entdeckungen hält, deren man sich erfreut,

und die man deswegen ebenfalls nicht gern zurückhält, zumal beim ersten Aufschreiben des Gefundenen. Ein zweites Überarbeiten und ein fortgesetztes Ausfeilen des in seinem ersten Guß zu massiv gerathenen Werkes kann zwar dergleichen Fehler tilgen: — allein eine schwere Krankheit, die mich über drei Monate zu aller Arbeit unfähig machte, ist Schuld, daß ich an Umarbeitung und Zusammenziehung meiner Schrift nicht denken konnte. Mußte ich doch schon herzlich froh seyn, daß der vierte Monat wieder so viel Kräfte gab, daß ich, wiewohl mit großen Unterbrechungen, die Geschichte der zweiten Periode, die dem Ganzen das meiste Interesse geben mußte, mühsam zu Papier brachte. — (Die dritte Periode: das Gymnasium unter den Jesuiten, und die vierte: dasselbe seit v. Fürstenbergs Leitung können vielleicht, wenn die Geschichte der beiden ersten Perioden nicht ganz mißfällig aufgenommen wird, den Stoff zu einem der folgenden Programme abgeben.)

Daß ich deßungeachtet das so entstandene Schriftchen dem Druck übergebe, davon liegt der Beweggrund in der Ansicht, die ich von dem Publikum habe, wofür ich es eigentlich schrieb. Dies besteht vorzüglich aus den bessern und fleißigern Schülern aller sechs Klassen unsers Gymnasiums (welchen es ausgetheilt wird), und außer diesen aus deren gebildeten Eltern und Angehörigen, und sonstigen Schulfreunden. Da ich bei den meisten derselben, wenn auch wohl Geschichtkunde im

allgemeinen, doch keine vertraute Bekanntschaft mit einer solchen Monographie eines ganz speziellen Theils der Münsterisch-vaterländischen Geschichte voraussetzen durfte: so konnte ich mir schon eher weitläufigere Ausholungen und umständlichere Bemerkungen erlauben: denn für unsere Sprickmann, Niesert und Tyrell ꝛc. schrieb ich freilich nicht! — Vielleicht ersehen auch die Schüler, wie ein wahrhaft wissenschaftliches Geschichtstudium nur Quellenstudium seyn kann; vielleicht erweckt es in Einem oder Andern einen fruchtbaren Trieb, in vaterländischer Geschichtforschung sich zu versuchen! Genug, als Gelegenheit-Schrift erschienen meine Nachrichten, und als Gelegenheit-Schrift der angezeigten Art bitte ich jeden Leser, sie zu beurtheilen.

Münster, den 20. August 1821.

Der Verfasser.

Nachrichten

über das Gymnasium zu Münster.

Erste Periode.

Von der Stiftung der Domschule durch Karl den Großen, bis zur Reorganisation derselben durch den Münsterschen Domherrn Rudolph von Lange. 791 — 1498.

§. 1.

Ursprung der Stadt Münster.

Von dem Ursprunge der Stadt Münster haben wir Geschichte und Sagen. Als im Jahr 568 der Longobarden König Alboin anfing, sein Reich in Italien zu gründen, waren unter den Tapfern, die ihm folgten, an 20000 Sachsen. 1) Er eroberte das nördliche Italien. Aber die ganze Halbinsel in ein Königreich der Lombardei zu vereinen, hinderte ihn theils die Feindschaft der Franken, theils sein früher Tod. Plündernd fielen darauf die Sachsen, bald in gemeinschaftlichen Raubzügen mit den Longobarden, bald allein, mehrmals in die fränkischen Besitzungen in

Gallien, wurden aber immer zurückgeschlagen. 2) Aber auch in Italien, so schön das Land war, verlangten sie nicht länger zu bleiben, weil die Longobarden ihnen nicht zuließen, nach ihren vaterländischen, altsassischen Gesetzen (die freilich von den suevisch-lombardischen sehr abwichen), sich einzurichten und zu leben. 3) Sie zogen deswegen mit Erlaubniß der fränkischen Könige durch Gallien nach ihrer Heimath zurück. Aber hier fanden sie ihre Sitze von Schwaben (Sueven) eingenommen, die von den fränkischen Königen dort hinversetzt waren 4), und rüsteten sich, sie mit Gewalt zu vertreiben. Vergebens boten diese ihnen ein Drittel, dann die Hälfte, endlich zwei Drittel der besetzten Äcker an; die Sachsen wollten das Ganze, lieferten eine Schlacht, und wurden gänzlich besiegt. Die Sechstausend, welche überblieben, verschwuren sich, Haupt- und Barthaar nicht zu ordnen, bis sie Rache genommen hätten. Aber auch dieser verzweifelte Kampf ging für sie verloren, und sie mußten auf das alte Eigenthum verzichten. 5) So weit die Geschichte.

An diese knüpft sich eine uralte vaterländische Sage 6): „Die aus Italien zurückkehrenden Sachsen" (also nur die Wenigen, die aus der letzten Schlacht mit den Sueven sich gerettet hatten,) „seien fortgezogen über „die Weser, nach Westen hin, und hätten sich am „linken Ufer des Flusses Aa, ungefähr in der Mitte „zwischen seiner Quelle und Mündung, eine Stadt „gebaut 7), und dieselbe zum Andenken an ihre Tha„ten in und bei dem Italienischen Mailand, (platt„deutsch: Miland) Milingard genannt. 8)" — So die Sage. — Und weil seit undenklichen Zeiten der Münstersche Kalender die Ära: „von Erbau-

ung der Stadt Milingard, nun Münster genannt," an der Spitze trägt, und dieser Umstand eben so wohl der Sage, als die Sage ihm zum Grunde liegen kann, so läßt sich gegen ihre Wahrheit wenig, gegen ihre Möglichkeit nichts einwenden.[9] — Übrigens muß die Stadt den Namen Milingard nicht lange behalten haben: denn alle Chroniken und Urkunden, die über des hiesigen Bisthums erste Jahrhunderte handeln, nennen den Ort, wo der erste Bischof, der heilige Ludger, seinen Sitz aufschlug, nicht Milingard, sondern: Mimigardefort[10], oder Mimingernefort, oder Mimigarde u. s. w., und den Bischof: Episcopus Mimigardefordensis.[11] Erst nach dem 14ten Münsterschen Bischofe, Hermann dem Ersten (1032—1042), nahm der am rechten Aaufer liegende Theil der Stadt, den man nicht Mimigard, sondern nach dem daselbst erbauten Monasterio (Wohngebäude und Kirche des Bischofs und seiner gemeinschaftlich mit ihm lebenden Geistlichen) mit plattdeutscher Aussprache: Mönster, oder Münster[12] nannte, so sehr an Größe zu, daß die ganze Stadt und Diözese danach benannt wurden.[13]

---

1. Gregorius Turonensis: hist. Francorum IV. 37. P. Diaconus, o. Warnefried: de gestis Longobardorum II. 6. sagt: Alboinus vero cum Longobardis ad Italiam profecturus ab amicis suis vetulis Saxonibus auxilium petiit... Ad quem Saxones plusquam 20000 virorum cum uxoribus simul et parvulis --- venerunt:

2. P. Warnefried: de gest. Longob. III. 5. u. 6.

3. Certum est autem hos Saxones ideo ad Italiam cum uxoribus et parvulis advenisse, ut in ea

habitare deberent. Sed quantum datur intelligi, noluerunt Longobardorum imperiis subjacere. Sed neque eis a Longobardis permissum est, in proprio jure subsistere, ideoque aestimantur ad suam patriam repedasse. Warnefried: lib. cit. III. 6.

4. Hoc audientes Chlotarius et Sigisbertus reges Francorum, Suavos aliasque gentes in locis, de quibus iidem Saxones exierant, posuerunt. l. cit. II. 6.

5. Warnefried: l. c. III. 7. — Diese Schwaben kennt noch der alte Schriftsteller Wittichind. Und alte Urkunden sollen einen Schwabengau in Niedersachsen, an dem Flusse Bude, namhaft machen.

6. Kersenbrock: histor. furoris Anabaptistici, (msptm). Scaten: historia Westphaliae, lib. VII. v. Hövel: speculum Westphaliae (mptm). Chronicon Monasteriense scriptum a Melchiore Roeckel (auf der Dombibliothek. Mscpt).

7. Wahrscheinlich nur vereinte Wohnungen, durch Graben und Wälle geschützt. Der lange Aufenthalt in Italien und die letzten Ereignisse mochte ihren Widerwillen an Städten und Dörfern (Tac. Germ. 16.) gemindert haben. Daß sie in dieser Gegend Westfalens Raum für ihren Anbau fanden, mochte davon herrühren, daß viele der alten Sassen, im Bunde der Franken, jenseit des Rheines neue Sitze gesucht hatten, wodurch die alte Heimath derselben entvölkert und manches Erbe wüste geworden war; wie es denn historisch ausgemacht ist, daß diesen nach Westen hin fortziehenden, andere vom östlichen Ufer der Weser folgten, und die leerstehenden Höfe und Erben von neuem besetzten. — So können die Sachsen den Haupthof Joddefeld leer gefunden, und auf dem Grunde desselben ihr neues Milingard am linken Ufer der Aa aufgeführt haben. (Sieh Kindlinger: Münstersche Beiträge zur Geschichte: Band I. Urkunde I. Anmerkung a.) In der Nähe der Stadt liegen

noch jetzt die Höfe Groß- und Lütke-Jüddefeld; der älteste Theil der Stadt heißt noch jetzt die Jüddefelder-Laischaft; ꝛc. (Der Hof Brockhof, der vor dem Ludgeri Thore lag, gab den Boden her, als sich späterhin die Stadt am rechten Ufer der Aa erweiterte.)

8. Milingard kann, etymologisch aufgelöset, Milands-Stadt bedeuten. Denn gard, garde, guarda, jardin, hortus, Garten bezeichnet in allen diesen Sprachen eine Umzäunung, Befestigung, Stadt. So Stargard, Stuttgard, Mömpelgard ꝛc.

9. Der Herr v. Raet in seiner Münsterschen Geschichte, pag. 123, meint, gerade dieser Name stimme gegen die Wahrheit der Sage. Ich sehe das nicht ein. Denn in dem laufenden Jahre 1821 zählt der Almanach von Anfang der Stadt Milingard 1202 Jahre. Diese von 1821 abgezogen, geben als Epoche für den Ursprung der Stadt das Jahr 619. Die Sachsen hätten also zu ihrem Zuge nach Italien, zu ihren Kriegen daselbst und in Gallien, so wie zu dem Rückzug nach der Heimath, zu den dort versuchten Kämpfen mit den Schwaben, zum Weiterziehen nach Westen, zur Auswahl des neuen Wohnorts und zur Vollendung der Stadt, 51 Jahre gebraucht. Weder zu viel, noch zu wenig! 51 Jahre dauert nun freilich wohl keine Generation. Aber hatten sie denn nicht, als sie nach Italien zogen, Weiber und Kinder bei sich?

10. Zu einer Zeit, wo die Sprache der Deutschen noch so schwer mit Buchstaben zu bezeichnen war, ist es kein Wunder, wenn die alten Schriftsteller den bloß gehörten, nicht gelesenen Namen der Stadt, bald Milingard, bald Mimigard, oder Mimingern ꝛc. schrieben. Wie aber das Anhängsel Ford, Furth, hinzugekommen, und woher die Stadt vom Ende des achten bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts den Namen: Mimigardefurth getragen, möchte schwerer zu entscheiden

seyn. v. Hövel in seinem speculo westphaliae (Mskt.) meint: von der Furth, Durch- oder Ueberfahrt über die Aa; nach der Analogie von Frankfurt, Steinfurt, Erfurt u. s. w. — Dieser Meinung ist auch Kindlinger: Münst. Beitr. 2. Band. Urkunde II. Note l.

11. Um statt vieler nur einen Beleg zu geben, so sagt Altfried, der zweite Nachfolger und Biograph des h. Ludger: Rex Carolus eundem virum Dei, Ludgerum, pastorem in occidentali parte Saxonum constituit, cujus parochiae sedes est principalis in loco Mimigerneford. Altfriedus: vita s. Ludgeri I. 20. bei Leibnitz: scriptores rerum Brunswicensium. tom. I. pag. 91.

12. Die Cathedralkirchen hießen Monasteria, zumal wenn in den damit verbundenen Gebäuden unter dem Bischofe und seiner Geistlichkeit eine Art mönchischen Vereins Statt fand. Meginhardus in translatione s. Alexandri, c. 6., nennt die Cathedrale zu Osenbrugge ein Monasterium; und er schrieb um 848. — Marianoscotus nennt die Cathedrale zu Mainz ein Monasterium, a. 1181. — In Altfrieds vita s. Ludgeri, (sieh die vorhergehende Note) heißt es weiter: ubi Domino ipse honestum construxit Monasterium sub regula canonica Domino famulantium. — Sagt man doch noch jetzt das Stephansmünster in Wien, das Münster zu Ulm, das Münster zu Strasburg u. s. w.

13. Daß nicht das Münster (Kloster) zu Ueberwasser, welches erst im 11ten Jahrhundert von Bischof Hermann I. gestiftet wurde, dieser Namensveränderung Ursache sei, ist längst bekannt. Siehe v. Raet: Münstersche Geschichte; Kock: Series episcoporum Monasteriensium etc. an mehreren Stellen.

§. 2.

Erste Bemühungen Karls des Großen für die Cultur der Sachsen. Missionsanstalten.

Daß in dieser altsächsischen Colonie noch an keine Schule zu denken ist, braucht nicht gesagt zu werden. Wenn man auch den alten Germanen überhaupt, und also auch den durch ihren Zug nach Italien in der Cultur des Geistes gewiß nicht zurückgekommenen Sachsen, die Kenntniß der Schrift, als eine der unerläßlichsten Bedingungen aller Bildung, nicht durchaus absprechen kann 1): so waren sie doch noch nichts, als tüchtige Bauern, und wenn es Noth that, tapfere Krieger; sie liebten zwar ihre Freiheit und ihr Vaterland über Alles, und hatten einen sehr gesunden Verstand und ein reiches Gemüth: aber dies war doch großen Theils nur in äußern Dingen sichtbar; daß es eine Welt von höhern, geistigen, abstracten Dingen gebe, ahnten sie noch nicht. Hatte doch ihre Sprache kaum Worte dafür! 2) Und so entbehrten sie, mit dem Bedürfniß nach Geistesbildung, auch aller Anstalten dazu. Erst die Einführung des Christenthums gab ihrem Geiste so viel neue Ideen. Und überall sehen wir deswegen auch unter den germanischen Völkern, die in der unkultivirten Heimath und außer Verkehr mit den Trümmern des Römerreiches blieben, dann erst Wissenschaften und wissenschaftliche Anstalten gedeihen, wann das Christenthum eingeführt wird. 3) Nun hatte zwar Westfalen schon vor Carls des Großen Zeiten einzelne Missionarien gesehen, Männer, die ihr Leben daran setzten, die Völker Deutschlandes Christo zu gewinnen. Der heilige Bonifacius, der unermüdete und glückliche Apostel Deutschlands in den

Theilen desselben, wo die christlichen Franken herrsch-ten, — in Westfalen herrschten diese aber nicht, — hat gewiß nicht unterlassen, von Thüringen und Fries-land aus, einzelne Saamenkörnchen höherer Weisheit in die zwischenliegenden Gauen Westfalens auszu-streuen. Aber hier blieb seine Predigt ohne Erfolg. Die Sachsen blieben, was sie waren, Wodansvereh-rer; und ihnen mißfiel eine Religion, deren Geist bei der ersten Predigt ihnen nicht aufgedeckt werden konnte, deren Äußeres sie nicht zu deuten verstan-den, und worin sie zu wenig Nahrung für ihr Frei-heitsgefühl fanden. Denn sie hörten mit Erstaunen, daß der Held nicht mehr seinen eignen Himmel erhalte, der Mann seinen Schimpf nicht rächen dürfe, der Kö-nig (nicht ein von ihnen anerkannter, sondern durch priesterliche Salbung gewisser Maßen mit überirdischer Machtvollkommenheit ausgerüsteter König) Recht und Gewalt über Leben und Tod, Gehorsam und Unter-werfung fordern könne. 4) Erlitt doch der muthige Bonifazius den Märtyrertod selbst in seinem schon halb-bekehrten Friesland! 5) Und was uns der ehrwürdi-ge Beda von den beiden Brüdern Ewaldi erzählt, die hier in Münsterland gepredigt haben und erschlagen seien 6), ist zu mangelhaft und dürftig, als daß es für einen Beweis gelten könnte, das Christenthum, und mit demselben die geistige Bildung, habe hier zu Lan-de früher, als durch Karls des Großen Bemühungen, Wurzel gefaßt. 7)

Deswegen muß denn auch die Geschichte der Mün-sterschen Schule von der Geschichte der Bemühungen Karls des Gr., in dieser Gegend, sowohl um lite-rarische Bildung insbesondere, als christliche überhaupt, ausgehen.

Es ist hier der Raum nicht, von Karls weitaussehenden Planen, von deren Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, und weitläufig von den Kriegen zu reden, die er zu seinem großen Endzwecke zu führen hatte, so wie von allen den Anstalten, die sein fruchtbarer Geist erfand, anordnete, förderte und lenkte. — Genug, als er im Jahre 772 auf einem Reichstage zu Worms einhellig mit seinen Franken Krieg beschlossen hatte gegen die Sachsen, weil auf der Grenze der beiden Völker schon seit zwei Jahrhunderten der Krieg bestanden hatte, und Friede ohne Unterwerfung nicht zu hoffen war [8]: zog er noch in demselben Jahre in ihr Land, eroberte ihre Veste Eresburg [9] zertrümmerte ihr Idol, die Irmensäule, nahm Geisseln und wandte sich schnell nach Italien, weil er dort andere Feinde zu züchtigen hatte. Aber erst nach dem dritten Feldzuge gegen sie konnte er einen dauernden Frieden wenigstens hoffen. Er berief seine Franken und auch die Sachsen zur Abschließung desselben nach Paderborn (777). Die Sachsen erschienen in großer Zahl, nur fehlte der Westfälische Herzog Wittekind, der in Dänemark Hülfe suchte: eine üble Vorbedeutung für die Dauer des Friedens. Dieser kam übrigens unter den Bedingungen zu Stande: daß die Sachsen ihre Verfassung und Gesetze behalten, den Frankenkönig auch für den ihrigen erkennen, und die Anstalten desselben zur Predigt des Christenthums nicht hindern wollten. Welche sich das Gegentheil zu Schulden kommen ließen, sollten Eigenthum und Freiheit verlieren, und das Vaterland meiden. [10] Schon jetzt wurden viele Sachsen getauft. Und Karl begann seine Anstalten zu ihrer dauernden Bekehrung, wovon freilich auch die Dauer des

Friedens abhing, nicht damit, daß er gleich Bisthümer errichtete und Bischöfe setzte: — dazu hätte sich das aller Neuerung abholde Volk schwerlich verstanden; und ohne besondern königlichen Schutz, den er noch nicht leisten konnte, hätten die Bischöfe, deren Auftreten und Erscheinen anfangs noch gar zu sehr als etwas gegen die Landesfreiheit Gerichtetes, Dauerndes, angesehen worden wäre, wohl nicht bestehen mögen. Sondern er legte (zu Eresburg an der Diemel) eine Art von Missionsanstalt an, deren Mitglieder gleichsam an der Grenze sich haltend, nur allmählig weiter vordringen sollten. Zwölf sächsische Geisseln bürgten für die Sicherheit der christlichen Lehrer. 11) In unserer Gegend, vorzüglich am linken Emsufer, war ein solcher Missionar der h. Bernhard, 12) während der h. Ludger (welcher später der erste Bischof von Münster wurde), nachdem er in eben diesem Jahre (777) zu Köln die Priesterweihe empfangen, in Friesland predigte, und die Zahl der Christen täglich mehrte. 13) Diese Männer reiseten nun von Hof zu Hof durchs ganze Land, lehrten, tauften und bauten, wo man es ihnen zuließ, (hölzerne) Kirchen: 14) bis der Freiheit-glühende Wittekind, Karls unermüdeter Gegner, aus Dänemark zurückkam, und, während Karl in der fernen Pyrenäischen Halbinsel zu thun hatte, die kriegslustigen Westfalen wieder empörte, die Christen, als Frankenfreunde, und die Geistlichen, als rechte Franken, tödtete oder verjagte, die wenigen Kirchen verbrannte, und mit Feuer und Schwert sich bis an den Rhein wagte, wo nur die Breite des Stromes und die Wachsamkeit der Franken seiner Rache Grenzen setzten. 15) Es bedurfte neuer Siege und Fortschritte des fränkischen Königs, ehe die christlichen Lehrer sich wieder in

das unwirthliche Land wagen, und von neuem ihr gefährliches Werk vornehmen konnten.

---

1. Sieh Barth: Teutschl. Urgesch. Bd. II. §. 597.

2. Noch im neunten Jahrhundert klagt Ottfried von Weissenburg, der die Evangelien, daß sie vom Volke gelesen würden, in deutsche Verse übersetzte, wie schwer es sei, die harten und seltsamen Laute der deutschen Sprache mit Buchstaben zu bezeichnen. Sieh Schilter: Thesaur. Antiq. Teuton. tom. I. p. 21. Auch Kohlrausch teutsche Geschichte p. 155. zweite Auflage. — Man muß sich nicht wundern über diese Evangelien in Versen. Alle Völker haben früher Poësie, als Prosa, weil sie früher lebhafte Vorstellungen, als deutliche haben. Schon Tacitus erzählt, (germ. c. 2.) Lieder und Gesänge seien der Germanen einzige historische Denkmale. Und diese poetische Ader war im 8ten und 9ten Jahrhundert noch nicht versiegt. Der 2te Nachfolger und Biograph des h. Ludger, der münst. Bischof Altfriedus (Leibnitz script. rer. Br. I. p. 91.) erzählt: von dem Heiligen sei (bei Meppen) ein Blinder gesund gemacht, Namens Bernlef, den alle seine Nachbarn lieb hätten, weil er so umgänglich wäre, und die Thaten der Väter und Schlachten der Könige in herrlichen Gesängen beschreiben könne (coecus vocabulo Bernlef, qui a vicinis suis valde diligebatur, eo quod esset affabilis, et antiquorum actus et regum certamina bene noverat psallendo promere). Ein Blinder Sänger, also ein vaterländischer Homer und Ossian! Merkwürdig genug!

3. Denn es wird bald gezeigt werden, daß die bischöflichen Münster und auch mehrere Klöster, Anstalten, nicht allein für die Bildung angehender Geistlichen, sondern auch für den Unterricht der Laien wurden. Außer den Stiftern und Klöstern gab es aber, Jahrhunderte hindurch, keine Schulen.

4. Sieh Möser: Osnabrückische Geschichte, Th. I. Abschn. 3. p. 195. Und nicht so witzig, aber eben so bündig: Kindlinger: Münsterische Beiträge, Th. II. §. 17.

5. Er endete sein segenreiches Wirken den 9. Junius des Jahrs 755 bei Doccum in Ostfriesland. Baronii: Ann. ad hunc annum.

6. Venerab. Beda: lib. V. cap. 11. Hier lieset man, die Körper seien in den Rhein geworfen. Eine andere Sage erzählt aber, sie seien bei Dortmund getödtet; und eine vaterländische, der Ort ihres Märtyrerthums sei Laer, 5 Stunden nordwestlich von Münster. Scaten: hist. Westphaliae lib. 7. pag. 238. Zu Laer auf dem Heiligenfelde steht eine ihnen geweihete Kapelle.

7. Es gibt eine Vita s. Suiberti episcopi Werthensis, urbis Monasteriensis Apostoli, primum scripta a B. Marcellino, coævo et socio ejus, expost aucta a s. Ludgero, primo Monasteriensi episcopo. Das Exemplar, welches ich vor mir habe, ist in kl. 8. in Düsseldorf 1717 nachgedruckt. Diese Schrift erzählt, und unkritische Schriftsteller, selbst Scaten: histor. Westphaliae lib. 8., erzählen ihr nach: der h. Suibertus sei schon 696 nach Mimigard gekommen, und habe auf Kosten einer reichen frommen Frau, die er wunderbar geheilet, dem h. Paulus zu Ehren dort die erste Kirche gebaut. Auch in Bielefeld und Braunschweig ꝛc. sei er gewesen. — Aber längst haben die Bolandisten in vita s. Ludgeri, 24. aprilis; die Münsterschen Minoriten in ihren Anmerkungen zu Kleinsorgens Kirchengeschichte von Westphalen Th. I. p. 79; und die authores Bataviae sacrae, p. 43. den Ungrund dieser Legende und die Pseudonymität ihrer Verfasser erwiesen. Der wahre Verfasser war wohl ein Mönch von Kaiserswerth aus weit späterer Zeit, der keine Quelle nennt, woraus er schöpfte, und also keinen Glauben verdient.

8. Und wäre auch ohne Unterwerfung Frieden von den Sachsen zu hoffen gewesen, so lag doch diese Unterwerfung, und ihre Bekehrung zum Christenthum so durchaus in Karls Planen, daß er diese auch durch einen 30 jährigen Krieg nicht zu theuer errungen glaubte. Sieh Dippolds: Leben Karls des Großen; und Kohlrausch: Teutsche Gesch. 2te Auflage, pag. 125, 126. —

9. Wahrscheinlich Stadtberge an der Diemel, im Herzogthum Westphalen.

10. Sieh Hegewisch: Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Großen: 2tes Kap., zu Ende.

11. Sieh Möser: Osnabr. Gesch., 5. Abschn. §. 3. wo der Beweis in den beigefügten Noten aus den Quellen geführt wird.

12. Occidentalibus Saxonibus Doctor erat datus Bernardus; qui cum brevi migrasset ad Dominum (791) aegre in Francorum regno repertus est, qui ad praedicandum Barbaris Evangelium se offerret. Doch fand sich der h. Ludger, der aus Friesland hierhin versetzt wurde. Sieh vita s. Ludgeri (autore anonymo Werdinensi) abgedruckt in Broveri: annal. Trevirens. l. VIII. p. 394. Sieh auch dasselbe Leben in einem uralten Manuscript, welches die hiesige Gymn. Bibl. aufbewahrt. Ebenfalls Grupen: in orig. Osnabr. c. XVI.

13. Altfriedi: vita s. Ludgeri, apud Leibnitz T. I. pag. 90. n. 19. und ebenfalls vita s. Ludgeri, autore anonymo Werdinensi (msptm.) das so eben citirt ist. Die Chronologie ist geordnet von den Münsterschen Minoriten in den Anmerkungen zu Kleinsorgens: Kirchengesch. von Westfalen.

14. Ließ doch der h. Ludger, als er den Bau einer neuen Kirche bei Deventer begonnen hatte, aber aus Gründen dieselbe versetzen wollte, die Grundhölzer wegtragen: collecta multitudine fecit transvehi bases in australem partem. Altfriedi:

vita s. Ludgeri lib. I. c. 14. apud Leibnitz. script. rer. Brunswicensium. Tom. I. pag. 89. Der erste Dom zu Bremen war ebenfalls von Holz. Adam. Brem. l. 19. — Nur ein Karl der Große konnte regali munificentia zu Paderborn eine steinerne Kirche bauen. Vita s. Meinwerci: p. 517 bei Leibnitz.

15. Annales Eginhardi ad annum 778.

---

§. 3.

Hindernisse der Anstalten Karls. Erneute Kriegeswuth. Friede.

Wittekinds Feldherrntalent stand mit seiner Freiheitsliebe und Tapferkeit in schlechtem Verhältniß. Wußte er doch bis jetzt die drei sächsischen Nationen: Westfalen, Engern und Ostfalen nicht einmal zu gemeinschaftlichen Unternehmungen zu vereinen! Kaum erschien der fränkische König an der Gränze des Landes der Engern, so wurden sie auch geschlagen (778). Im folgenden Jahr gewann er einen noch größern Sieg bei Bocholt über die Westfalen, erzwang ihre Unterwerfung, und drang vor bis zur Weser. Als ihm hier die Ostfalen mit Friedensanträgen zuvorkamen, beschied er alle drei Völker nach Horheim am rechten Weserufer (780), und ließ sich nicht mehr dadurch täuschen, daß viele Sachsen die Taufe begehrten [1]) und Unterwerfung gelobten, sondern setzte die Bedingungen weit härter: die Sachsen sollten nämlich fränkische Grafen als Stellvertreter des Königs in ihren Gauen anerkennen; und fürder, von diesen unaufge-

fordert, keine Versammlungen halten. So nahm er ihnen Verfassung und Freiheit. — Ferner: der Mörder eines Geistlichen, oder, wer den Götzen ein Menschenopfer brächte, sollte sterben; sterben auch, wer zur Taufe zu kommen verschmähe, und Heide bleibe; wer nach heidnischem Brauche die Leichen verbrenne; ja, wer die 40 tägigen Fasten nicht halte und Fleisch esse. 2) Schien hiedurch das äußere Verhältniß der christlichen Lehrer gebessert, indem das Evangelium nun seinen Schutz durch das Schwert der Franken fand: so war dagegen die Empfänglichkeit der Herzen für die christliche Lehre gemindert. Franken und Christen, Sklaverei und christliche Religion wurden gleichbedeutende Namen. Und mit erbittertem Unwillen trugen die Sachsen das doppelte Joch. Jetzt fanden die glühenden Worte Wittekinds geneigtes Gehör. Und als Karl in seinem Siegergefühle nichts mehr von ihnen fürchtend, gar so weit ging, daß er ihre Kriegsmannschaft mit der seinigen vereinen, und sich ihrer bedienen wollte gegen die slavischen Soraben 3): da nahm das sächsische Heer seine Zeit wahr, umzingelte die zu ihnen gesellten sorglosen Franken (auf dem Berge Suntel an der Weser), machte sie mit zwei fränkischen Grafen größten Theils nieder, und brachte alle Gauen des Vaterlandes in neuen Aufruhr (782). — Von neuem mußten jetzt die Lehrer des Christenthums weichen. Selbst in Westfriesland duldete Wittekinds Zorn den h. Ludger nicht 4): er entfloh zu den Benedictinern auf dem Berge Cassini in Italien, und war dort, die Hoffnung auf bessere Zeiten in Gottes Hand stellend, fast drei Jahre mit Betrachtung und friedlichen Studien beschäftigt.

Aber mit der Schnelle des Blitzes erschien Karl mit einem neuen Heere mitten im Lande der Sachsen, und zwang sie, die Verräther ihm auszuliefern. Die Sachsen mußten sich beugen. Viele, unter ihnen Wittekind, waren entflohen. Jedoch 4500 Männer wurden ausgeliefert und an einem Tage in Karls Lager bei Verden enthauptet.

Dieses unmenschliche Verfahren, wobei den sonst nicht grausamen König der Zorn über die Wortbrüchigkeit der Sachsen, und der Kummer über seine verlornen Getreuen so sehr übermannt haben muß, daß er die Stimme der Menschlichkeit in sich nicht vernahm, brachte eine Wirkung hervor, die er wohl nicht erwartet hatte. Das ganze Volk der Sachsen, Ostfalen, Engern und Westfalen stand auf gegen den „abscheulichen Schlächter,“ [5] (so nannten sie ihn in ihren Gelübden an Wodan) und drei Jahre lang wüthete der jetzt endlos scheinende Krieg. Wirklich würden auch alle Schlachten, Überfälle und Verheerungen, aller Brand und Mord und alle Verluste der Sachsen den König seinem Ziele wohl wenig genähert haben, wenn nicht Wittekind und Albion, die Anführer des Heldenvolkes, endlich unterhandelt, und als die Bedingungen annehmlich wurden, sich ergeben hätten. Sie wurden beide zu Attigny in Frankreich getauft. Die Völker folgten größtentheils ihrem Beispiel, ergaben sich und erhielten Frieden (785). [6]

Jetzt durften auch die Missionarien wieder zurückkehren. Bernhard war von jetzt an noch 6 Jahre thätig zu Minnigardeford und in der Umgegend. Ludger wurde auf Alcuins Anrathen von Karl aus Italien zurückberufen, und, wenn gleich noch nicht als Bischof, doch als Erzpriester über Ostfriesland gesetzt, von wo er seine Bemühungen bis auf die Insel Heli-

goland — damals Fosetesland — ausdehnte, ja durch Stiftung der Kirche zu Helmstädt 7) den Grund zu dieser Stadt legte. — In gleicher Weise wirkten nun auch die Missionarien, Willehad zu Bremen 8), Wiho zu Osnabrück, u. s. w. Der letztere ward sogar schon in diesem Zeitraum zum Bischof geweihet. 9) Allmählig wurden nun auch auf dem einzig christlichen Wege der Belehrung die Westfalen und übrigen Sachsen dem Christenthum gewonnen, und die Ideen desselben ihrem Gemüthe eingepflanzt. Hierbei mußte das Bedürfniß nach mehr christlichen Lehrern, nach Oberhäuptern und Bischöfen derselben, mithin auch das Bedürfniß nach Bildungsanstalten, wenn auch zunächst nur für Geistliche, immer fühlbarer werden.

Allein acht ganze Jahre hindurch brach noch die Unbändigkeit und Kraft des Freiheitliebenden Volkes in Empörungen einzelner Gauen aus, vorzüglich im Norden. Und öfters mußte noch der König seine des endlosen Krieges müden Franken von den Pyrenäen zur Elbe, von den Alpen zur Nordsee führen, wenn er nicht seine von Kindheit an geliebten, jetzt immer gewisser ins Leben tretenden Entwürfe, nach so vielen Anstrengungen am Ende noch bei den Sachsen scheitern sehen wollte. Eine dreißigjährige Erfahrung hatte ihn aber belehrt, daß er diesem Volke seine Volksthümlichkeit und wenigstens den Schein von Unabhängigkeit lassen müsse, wenn er ihr König, und sie seines Glaubens bleiben sollten. Deswegen berief er (803) die Sachsen zum Reichstage nach Selz, oder Salza 10), und schlug ihnen vor: sie sollten zwar ihre herkömmlichen uralten Gesetze behalten, aber von Grafen, die er ihnen setzen würde, danach gerichtet werden; sie sollten Christen seyn, und der Kirche

den Zehnten entrichten; sie sollten nicht wie ein unterworfenes Volk gehalten, sondern in Ansehung der Reichstage und Kriegesverfassung den Franken gleich gestellt werden, und fortan mit diesen Franken Einen König haben, ihn, den Kaiser des ehemaligen weströmischen Reiches, den König der West- und Ostfranken, Lombarden und Sachsen. 11)

1. Man braucht nicht anzunehmen, daß alle die Sachsen jene Bereitwilligkeit zur Taufe nur geheuchelt haben. Nein. Der musterhafte Wandel, die unermüdete Thätigkeit, die Geduld und Liebe solcher Männer, wie z. B. Ludger von den Zeitgenossen dargestellt wird, bewirkten sicherlich, daß wenigstens Einzelne die Kraft des Evangelii fühlen und empfinden mußten. Die alten Deutschen hatten ein reines und reiches Gemüth, empfänglich genug für die Tröstungen des Glaubens, wenn er ihnen nur nicht zum Nachtheil ihrer Freiheit aufgedrungen worden wäre. Auch weisen die Legenden, z. B. wie Wittekind von der christlichen Lehre vom Abendmahl belehrt wird — obwohl sie keinen historischen Werth haben — unverkennbar darauf hin. Sieh diese selbst von Scaten bezweifelte aus Crantzii Saxonia entlehnte Legende in Scaten: hist. Westph. lib. 8.

2. Siquis deinceps in gente Saxonum inter eos latens non baptizatus se abscondere voluerit, et ad Baptismum venire contemserit, paganusque manere voluerit, morte moriatur. — Siquis corpus defuncti hominis secundum ritum paganorum flamma consumi fecerit, et ossa ejus ad cinerem redegerit, capite punietur. — Siquis sanctum quadragesimale jejunium contemserit, et carnem comederit, morte moàiatur etc. vide Caroli M. capitulare de partibus Saxoniae. c. VII. Hege-

wisch: Gesch. d. Reg. Kais. Karls d. Gr. p. 177 zeigt die Wahrscheinlichkeit, daß dieses capitulare um das Jahr 780 erlassen worden sei.

3. Die Soraben waren ein slavisches Volk in dem Winkel zwischen der Elbe und Saale.

4. Consurrexit radix sceleris Wuttukint (sic!), Dux Saxonum eatenus gentilium, evertit Frisones a via Dei combussitque ecclesias et expulit Dei famulos. . . . Tunc Ludgerus necessitate compulsus deseruit partes illas, . . . et perrexit Romam, et inde progrediens pervenit ad Monasterium sancti Benedicti in regno Beneventino et illic in sancta conversatione consistens didicit regulam ejusdem s. patris Benedicti. Erat enim cupiens in haereditate sua coenobium construere monachorum, quod ita postea Domino opitulante concessum est in loco, qui vocatur Werthina (Werden an der Ruhr). Altfriedi: vita s. Ludgeri lib. I. c. 18 bei Leibnitz script.

5. In dem Archive des Rathhauses zu Goslar, sagt Bredow, habe sich eine alte Formel erhalten, worin vielleicht die Sachsen ihre Gelübde an Wodan ausgesprochen haben mögen; sie ist zugleich ein merkwürdiges Denkmal ihrer Sprache: Hilli kroti Woudana, ilp osk un osken Pana Wittikin ok kelta of ten aiskena Carlevi ten Slaktenera. Ik kif ti in Our on tou Scapa un tat rofe. Ik slacte ti all fanka up tinen iliken Artisberga. d. h. wörtlich: «Heiliger großer Wodan, hilf uns und un«serm Panner Wittikind auch... (kelta?) gegen «den abscheulichen (aischen) Karl, den Schlächter. «Ich gebe dir einen Ur, und zwei Schafe und den «Raub. Ich schlachte dir alle Gefangenen auf dei«nem heiligen Harzberge.»

6. Sieh Hegewisch: Gesch. der Reg. Kais. Karls d. Gr. p. 181 — 187.

7. Vide Leibnitz lib. cit. tom. I. pag. 100 et 290. — (zwei verschiedene Quellen.) vorzüglich aber

Meibom: de origine Helmstadi. t. III. script. germ.

8. Möser: Osnabr. Gesch., B. I. Abschn. 5. §. 3. nota b.

9. Loc. cit. §. 4.

10. Sieh den Poëta Saxo, bei Leibnitz etc. pag. 153. tom. I. Salza war eine Pfalz Karls des Gr. in Ostfranken, an der fränkischen Saale.

11. Es war ein Glück für unser Vaterland, daß dieser Friede, der im eigentlichen Westfalen schon seit 785, seit Wittekinds Taufe, so ziemlich gehalten war, nun auch, in sofern er das ganze Sachsenland betraf, noch 11 Jahre von Karln selbst gehandhabt wurde; denn in dieser Zeit konnten seine Anstalten wirklich Wurzeln fassen. (Er starb 814.) Wer weiß, was sonst unter einer früher beginnenden Regierung seines schwachen Nachfolgers aus dem Christenthum geworden wäre, was aus den Anfängen der Bildung, die hier zu Lande mal größten Theils von dem Christenthum abhingen?

---

§. 4.

Stiftung der Bisthümer. Der h. Ludger errichtet zu Mimigardeford ein Münster.

Bereits im Jahr 775 hatte der Papst Hadrian seinem Freunde, dem Könige Karl, geschrieben [1]: „die „Priester jener Gegend müßten mit der Thätigkeit ei„nes Hirten, und mit der Wachsamkeit eines Bischo„fes verfahren,“ und dadurch angedeutet, wie zur dauernden Gründung der christlichen Religion in dem heidnischen Lande, Bischöfe und Bischofssitze geeigneter seien, als unstäte Missionare. Und seit dem Jah-

re 785 konnte schon des Papstes Wunsch, der auch dem Könige am Herzen lag, allmählig in Erfüllung gehen. Dieser wählte zu bischöflichen Sitzen, da er im ganzen Lande keine eigentlichen Städte fand, wenigstens die bedeutendsten Orte 2); und so kamen nach und nach die Bisthümer zu Osnabrück, Minden, Bremen, Verden, Seligenstadt, Elze (woraus später Halberstadt und Hildesheim wurden), Paderborn und Mimigardefurth zu Stande. Er dotirte diese Kirchen durch Zehnten, welche die Sachsen daran entrichten mußten, wozu später so viel Vorrechte, und einzelne Regalien von den Kaisern, und so viel Güter und Besitzungen von Unterthanen sowohl als Kaisern hinzukamen, daß durch eine Verkettung von Umständen, die wohl schwerlich je wieder eintreten wird, die Landeshoheit binnen 4 Jahrhunderten daraus erwachsen konnte; wovon aber hier der Ort nicht ist, zu reden. — Übrigens beurkundete sich die Größe Karls und sein Scharfblick, wie in der Wahl seiner Feldherrn, Beamten und Diener überhaupt, so auch in der richtigen Schätzung der Männer, die er zu ersten Bischöfen ernannte. Sie alle waren apostolischen Sinnes, und des hohen folgenreichen Amtes und des königlichen Zutrauens vollkommen würdig. Da aber unter den Trefflichen der h. Ludger nicht der Letzte war, da er der erste Hirt unserer Kirche, und der Stifter unserer Münsterschen Schule ist: so wird eine kurze Darstellung seines Lebens und Wirkens hier nicht an unrechter Stelle stehen. 3)

Ludger stammte aus hohem Hause in Friesland. Seine Geschichte beginnt mit seinem Großvater, welcher Wursing hieß. 4) Dieser vertheidigte die alte Freiheit und Verfassung der Friesen gegen ihren anmaßenden Fürsten Radbod, und entzog sich sein-

Rache durch Flucht zu dem benachbarten Frankenherzog Grimoald, dem Sohne des fränkischen Majordomus, Pipin von Heristall. Hier mit Liebe aufgenommen, bekannte er sich bald mit seinem ganzen Hause zur christlichen Religion; und wiewohl Radbod ihn unter den versöhnlichsten Erbietungen zurückrief, mied er doch so lange sein Vaterland, bis dieser gestorben war. Da eroberte Karl (mit dem Ehrennamen: der Hammer), das friesische Land, ließ Wursingen heimziehen, setzte ihn wieder in Besitz aller seiner Güter, und gab ihm in der Nähe von Utrecht, wo er den h. Willibrord zum ersten Bischofe gesetzt hatte, ein Lehngut.[5] Was der mächtige Minister bezweckt hatte, geschah. Wursing und seine Familie wurden von nun an die Stütze und Zuflucht der christlichen Missionare, wie denn selbst der h. Bonifacius in dessen Hause ein und aus ging. Nach des Vaters Tode nahm der jüngere Sohn Thiatgrim eine edle ebenfalls schon christliche Friesinn, Namens Liefburg, zum Weibe, wohnte zu Wierum unweit Dokkum (in Ostfriesland), und zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Ludger (i. J. 744).

Schon in zarter Jugend zeigte sich dieses Knaben Neigung zu einem stillern der Religion und Wissenschaft geweihten Leben. Er machte sich Büchlein aus Thierhäuten und Baumrinden, und hatte seine kindliche Freude daran, Buchstaben hineinzumalen und den Gelehrten zu spielen.[6] Das bewog die Eltern, ihren Sohn dem gelehrten — das war damals — dem geistlichen Stande zu widmen, und ihn dem h. Gregor, der nach Willibrords Tode und Bonifazius Märtyrerthum, als Priester die Kirche zu Utrecht versah, zur Erziehung zu übergeben (758). Hier in Gregors Münster studirten viele Jünglinge, aus denen

hernächst die Meisten Bischöfe im Sachsenlande geworden sind. Und Ludger erwarb sich durch sein freundliches und gesetztes Wesen, durch seine Sanftmuth und Klugheit, die Freundschaft seiner Mitschüler, so wie des Lehrers innigste Liebe. 7) Aber der eigentliche Sitz der Gelehrsamkeit war damals England, welches durch seine insularische Lage, und durch andere günstige Umstände von der Barbarei des übrigen germanischen Europa sich noch am freiesten erhalten hatte. Also dorthin, und zwar nach der berühmten Schule zu York (Eboracum) schickte Gregor seinen jugendlichen Freund. Dieser empfing daselbst die Weihe als Diakon (766), und, was sein ganzes folgendes Leben bestimmte, und allein schon seine Person bemerkenswerth machen würde: Er gewann die Bekanntschaft und Freundschaft des trefflichen Alcuin, des vielseitigst-gebildeten Gelehrten seines Zeitalters, der nachmals als Rathgeber und Lehrer des großen Karl so berühmt wurde, und jetzt eben jener Schule vorstand. Zwar kehrte Ludger schon nach einem Jahre in die Heimath zurück, aber nur, um von seinen Eltern die Erlaubniß zu erbitten, zu dem geehrten Lehrer zurückgehen zu dürfen. Nun blieb er viertehalb Jahre in dem schönsten Verhältnisse bei ihm; bis die Ermordung eines englischen Grafen durch einen friesischen Kaufmann allen Friesen den längern Aufenthalt in England gefährdete, und den Alcuin bewog, ihn in Gesellschaft eines andern Diakons heimzusenden. 8) (771.)

Ausgerüstet mit einer (damals) seltenen Wissenschaft, und mit vielen Büchern versehen, 9) war er von nun an, wiewohl nur als Diakon und Gehülfe des Utrechter Bischofes, Lehrer des göttlichen Wortes diesseit der Yssel und zu Deventer, — und nach empfangener Priesterweihe (777) auch in dem westlichen

Theile von Friesland, wo er, wohnend auf seinem väterlichen Gute Wierum (bei Doccum), wo der h. Bonifacius ermordet war, also nicht ohne Lebensgefahr, unermüdet im Weinberge des Herrn arbeitete, bis ihn (um 782) — wie schon erzählt ist — Wittekind von dort vertrieb. Da wanderte er mit seinem Bruder Hildegrim nach Rom, und weiter nach dem Berge Cassini, und wohnte drittehalb Jahr in dieser Musterabtei des würdigen Benedictinerordens, theils mit Studiren, theils damit beschäftigt, daß er sich mit den Regeln des Ordens vertraut machte, weil er schon jetzt den Gedanken nährte, daheim eine ähnliche Stiftung aus seinen Mitteln zu errichten. 10)

---

1. Oportet Sacerdotibus partibus illis pastoralem circumdare solertiam, atque episcopalem induere vigilantiam. Ep. Hadr. Pont. in Cod. Carol. apud du Chesne Tom. III. p. 797.

2. Loca, et naturali quadam excellentia et populi frequentia prae ceteris oportuna, elegit, in quibus Episcopatus institueret. Ido, de transl. s. Liborii, l. II. c. 1. bei Eccard. Fr. Or. XXVII. 11.

3. Die Quellen der Lebensgeschichte des h. Ludgerus sind: 1) vita sancti Ludgeri durch seinen Verwandten und zweiten Nachfolger, den Bischof Altfriedus. — Diese Schrift, welche eine der ältesten unsers Westfalens ist, gibt nicht bloß unverbürgte Legenden von ihrem Heiligen, sondern theilt sehr verständig seine Biographie in zwei Theile: a. Lebensgeschichte, b. Wundergeschichte; und huldigt dadurch der Wahrheit und dem damaligen Zeitgeiste zugleich. Sie macht fast den Anfang der Sammlung von Leibnitz: Scriptores rerum Brunswicensium, und ist auch mit Anmerkungen in den Bollandisten abgedruckt. — 2) Vita s. Ludgeri,

per anonymum Werthinensem; ebenfalls eine schätzenswerthe Biographie, von noch besserm Stile, und hie und da herrliche Einzelnheiten enthaltend, welche Altfried übergeht. Diese Biographie ist abgedruckt in Broweri sidera virorum illustrium, nach einem uralten Mspt, das unsere Bibliothek in kostbarer elfenbeinerner Kapsel bewahrt. Der anonymus schrieb aber im 9ten Jahrhundert, welches daraus erkannt wird, daß er von den Verheerungen der Normannen an Deutschlands Küsten als Zeitgenosse spricht.

4. Der Ausdruck: in judicio justus, (in Altfriedi vita s. Ludgeri, cap. 2.) weiset auf ein Richteramt hin, das er unter den Friesen ausübte; also war er wohl ein Häuptling, (princeps Tac.) der bei den Hofsprachen den Vorsitz hatte. — Auch heißt er loc. cit.: nobilis in ea gente.

5. Altfriedi vita s. Lud. cap. 4.

6. At puer, ut primum loqui et ambulare poterat, jam tunc se post Dominum ire in verbis et moribus designabat, cum inutilia quaeque despiceret, vanis non delectaretur, lusum infantulus non curaret. Alio illi amore indito ex patre spirituum omnis carnis, libros jam diligere, arborum cortices, quibus ad luminaria uti solemus (vielleicht hellbrennende Birkenrinde?) colligere, et nigro quolibet liquore imitari coepit scribentes. Msptm, supra dictum. cap. III.

7. Altfriedi vita s. Lud. cap. 8.

8. Dicebat enim (Alcuinus) se potius velle mori, quam ut filius suus dilectus quidquam pateretur mali. Ibidem c. 10.

9. Pervenit ad patriam suam bene instructus, habens copiam librorum. Ibidem. Vielleicht ist es Eines dieser Bücher (ein Evangelienbuch) — wenigstens trägt es alle Merkmale eines Codex jenes Jahrhunderts, — welches die hiesige Gymnasiumsbibliothek als ein ehrwürdiges Denk-

mal des ersten Bischofes dieses Hochstifts aufbewahrt. Auch haben wir einen codex epistolarum b. Pauli apostoli, geschrieben von der eigenen Hand des Bruders des h. Ludger, nämlich des ersten Halberstädtischen Bischofes, Hildegrim.

10. Ludger war Willens, auf seinen väterlichen Gütern in Friesland eine Benediktinerabtei zu stiften, — damals in jeder Rücksicht die beste Anstalt für die Cultur eines noch wilden Landes. — Aber aus Furcht vor den Normannen machte er mit einem Andern einen Gütertausch, und stiftete sie (793) zu Werden an der Ruhr. — Altfriedi: vita Ludg. p. 93. c. 8. und p. 98. n. 24.

---

§. 5.

Fortsetzung.

Während deß hatte auch Alcuin von York eine Reise nach Rom gemacht, und war auf der Rückkehr dem Könige Karl bekannt geworden, der in ihm einen Mann fand, wie er ihn zur Bildung und zur Aufklärung seiner Unterthanen lange gesucht hatte.

Carls Vorfahren im fränkischen Reiche, die Merovinger, hatten sich um die Wissenschaften so wenig bekümmert, daß auch er beim Antritt seiner Regierung über die allerersten Elemente nicht hinaus war. 1) Aber schon hatte er seine wenigen freien Stunden bisher zum Studium der lateinischen Grammatik, bei dem Priester Peter von Pisa benutzt; schon hatte sich sein Ideal von Kunst und Wissenschaft und Bildung, bei der Betrachtung dessen, was davon aus altclassischen Zeiten in Rom und Italien noch übrig war, erweitert und veredelt. Jetzt nahm er auch bei Alcuin

Unterricht in der Rhetorik, in der Dialektik, ja selbst in der Astronomie. 2) Das Beispiel des Monarchen wirkte auf seine Umgebungen. Nicht lange, so konnte Alcuin ihm schreiben: „Es liegt nur an dir, dein „Frankenreich zum christlichen Athen zu machen." Und wirklich wurde es von nun an des Königs und seines Lehrers eifrigstes Streben, in seinen weiten Landen christliche und altclassische Bildung zu fördern, und beide in schönem Einklange zu verbreiten. Alcuin errichtete eine Schule am Hofe zu Achen, und noch mehrere Andere, worunter die in dem Münster des h. Martinus zu Tours die berühmteste wurde, als er selbst seit 796 ihre unmittelbare Leitung übernahm. Ein schönes wissenschaftliches Leben blühete auf in der Umgebung des großen Königes; eine Akademie (so nannten die Männer ihre gelehrte Gesellschaft selbst) wurde gegründet. Altclassische Namen, entweder nach dem Talent, oder nach der Neigung gewählt, zierten die Mitglieder. 3) Hier wurden Fragen aufgeworfen und gelöset, hier wurde im schönsten Streben gewetteifert, von hier aus kamen Karls Entwürfe zu den weisesten Maßregeln der Volksbildung; und nicht etwa bloß aus Liebhaberei wurde die Wissenschaft geehrt, oder der Unterhaltung wegen: sondern um ihrer selbst, und um ihres hohen Nutzens willen für die Menschheit. Von allem diesen war Alcuin die Seele; und wenn gleich der König ihn in politischen Dingen übersah, in geistlichen und wissenschaftlichen Angelegenheiten hörte er doch immer zuerst die Meinung seines gelehrten Rathgebers und Freundes.

Dieser Mann war es nun, der, als Wittekind getauft war, und als die Hoffnung eines dauernden Friedens in Westfalen wahrscheinlicher, und daselbst immer mehr Männer für die Verbreitung christlich

Bildung nothwendig wurden, dem Könige seinen geliebten Schüler, den Priester Ludger vorschlug. Karl ließ ihn zu sich kommen, gewann ihn lieb, und schickte ihn als Missionar nach Ostfriesland, wo fünf Gaue und die Insel Band dem Könige sich unterworfen, und Christen zu werden gelobt hatten, wenn ihnen ein Lehrer geschickt würde, dessen Sprache sie verständen. 4) Zugleich gab er ihm die Aufsicht über das Kloster Lothusen in Brabant, 5) und dadurch einiges Einkommen. — Wie Ludger von diesem Posten aus, auch über die Gränzen seines Missionssprengels hinaus, bis in Ostfalen wirksam war, ist oben schon erzählt worden.

Darauf starb der Mimigardefordsche Missionar, Bernhard (791). Dieser Mann, von dem übrigens die Geschichte wenig zu sagen weiß, hatte in seinem westlichen Westfalen, so wie Ludger im nördlichen, schon so sehr vorgearbeitet, daß Karl der Große jetzt an Errichtung eines Bisthums, welches westlich von der Ems bis zum Deventerschen Sprengel, und außerdem über Friesland sich erstrecken sollte, denken konnte. (Osnabrück hatte seinen Sprengel schon seit einigen Jahren östlich von der Ems.) Zum Bischof ersah er unsern Ludger: und glücklicher hätte die Wahl nicht ausfallen können. Denn es war diesem edlen Manne nicht um die Pfründe zu thun, sondern um ein Feld, zu arbeiten; nicht um zeitliche Ehren: diese hätten ihm, dem Schüler und Freunde Alcuins, nicht entgehen können; sondern um Verbreitung der christlichen Religion, von welcher sein Herz so erwärmt war, daß er von Begierde brannte, diejenigen, die sie noch nicht kannten, darin einzuweihen. — Wollte er doch, als er den Saamen, den er ausgestreut hatte, in Mimigardia und in der Umgegend

schon fröhlich aufwachsen sah, selbst zu den wilden Normannen wandern, um auch diesen von seiner Fülle mitzutheilen! Aber Karl erlaubte es ihm nicht. [6]) Ja, als der Monarch ihm das erledigte Erzbisthum zu Trier anbot, einer Stadt, welche zur Zeit der römischen Kaiser die Metropolis der Präfectur von Gallien gewesen war, und noch jetzt unter den fränkischen Städten einen hohen Rang behauptete, nahm er dieses nicht, sondern schlug es aus mit den demüthigen Worten: „eine solche Kirche, in welcher so „viele Männer gelehrter als er, und würdiger einer „so großen Ehre wären, könne seiner leicht entbehren. „Er schicke sich besser für rohe Völker, und bitte daher „um das Hirtenamt in Sachsen." [7]) — Er erhielt es. Zum Sitze des neuen Bisthums wählte aber der König den westfälischen Ort Mimigardefurth. Und wiewohl Ludger noch zehn ganzer Jahre verschob, die bischöfliche Weihe zu empfangen, und, als man deswegen in ihn drang, mit liebenswürdiger Bescheidenheit äußerte: „ein Bischof müsse ohne Tadel seyn," ja sogar seiner Schüler einen zum Bischofe vorschlug: [8]) (erst im Jahr 802 ließ er auf dringendes Zureden sich weihen): — so verwaltete er doch übrigens seinen Sprengel mit bischöflicher Vollmacht, und baute gleich im folgenden Jahre nach seiner Ernennung (792) bei Mimigardefurth „ein Münster, d. h. ein „Collegium für sich und seine Geistlichen, „die nach kirchlichen Regeln dem Herrn „dienten." [9])

---

1. Der Monachus Engolismensis bei Launoy: de celeb. schol. Carl. M. p. 5. sagt: Ante ipsum enim Dominum Carolum regem, in Gallia nullum fuerat studium liberalium artium.

2. Was diese Wissenschaften in den damaligen Zeiten eigentlich befaßten, davon sieh unten §. 8.

3. So hieß der Westgothe Theodulf: Pindar; von ihm ist die Kirchenhymne auf Palmsonntag: Gloria, laus et honor tibi sit, rex Christe, redemtor etc. — Eginhard, Karls Schreiber: Kalliopius; — Riculf, Erzbischof von Mainz: Damötas; — Adelard, Abt von Altcorvey bei Amiens: Augustinus; — Angilbert, Karls geliebtester und talentvollster Freund, dem er wiewohl nach langem Zögern seine Tochter Bertha zur Ehe gab: Homer; — und der König selbst ward von den erkenntlichen Männern David genannt. Man lächle nicht über diese Namen! Solche Zufälligkeiten sind ein Anhängsel des finstern Jahrhunderts: das Wesen war preiswürdig, und mag mit dem Bestreben der größten Mäzenaten unter allen christlichen Regenten kühn sich messen. Diese Gesellschaft verbreitete einen sehr fruchtbaren Trieb nach Wissenschaften unter die Franken; und fast alle Schriftsteller des neunten Jahrhunderts, die im Carolingischen Reiche blüheten: Hinkmar, Rabanus, Manens, Paschasius, Ottfried, Niethard rc. sind gewisser Maaßen Zöglinge jener Akademie.

4. His quoque temporibus orientalis Frisiae quinque pagi cum una insula, quae dicitur Bant, Francorum regno se subdiderunt, promittentes, fidem christianam se suscepturos, si erudiendis eis aliquis daretur, cujus loquelam intelligere possent. So heißt die merkwürdige Stelle aus dem schon erwähnten Mscpt, aut. anonymo Werthinensi, cap. XVI. Wir lernen daraus, daß vielleicht ein großer Theil des Widerwillens unserer Väter gegen die christliche Religion daher entsprang, daß die Lehrer derselben die Sprache des Volkes nicht verstanden, und sich also oft damit begnügen mußten, äußere Gebräuche anzuordnen, und Formeln dem Gedächtnisse der Zuhörer einzuprägen, wodurch diesen der Geist und

das Wesen des christlichen Glaubens verborgen blieb. — Sobald aber die Bischofthümer errichtet waren, und die darin gestifteten Münster, als Anstalten für die Bildung tüchtiger Lehrer aufblüheten, und als nun um 813 ein Concil v. Mainz (bei Harzheim t. I. p. 412) verordnen konnte, daß beim Unterricht des Volkes auch die Muttersprache gebraucht würde: da verlor sich der Widerwille; sie erkannten des Christenthumes Wahrheit und Würde; und wie sie denn ein biederes, empfindungsvolles Volk waren, beeiferten sie sich jetzt in Dotirung der Kirche und äußerer Verehrung derselben, eben so eifrig, als sie 32 Jahre lang dagegen sich gesträubt hatten. — Ein besserer Lehrer, als Ludger, konnte nicht gefunden werden, weil er, selbst ein Friese, und Nachbar der Sachsen, beider Völker Sprache, Gesetze, Sitten und Eigenheiten durch und durch erkannte.

5. Dedit ergo ei monasterium in pago Brabante, quod Lothusa vocatur, cum omnibus ad ipsum pertinentibus. Msptm. cit. c. XV. Auf ähnliche Weise hatte Karl seinen Alcuin und die übrigen Mitglieder seiner Akademie mit Pfründen versehen, wovon sie lebten. Uebrigens ist Lothusa die jetzige Stadt Leuse im Hennegau zwischen Tournay und Ath. v. Raet: Münst. Gesch. p. 136.

6. Posthaec Ludgerus etiam Nordmannos evangelizandi gratia adire cogitabat. Sed dum Rex Carolus hoc ei non concederet, contristabatur ille Dei ac proximi dilectione plenus; vel, quia salus eorum differretur, vel quod ab illis peccata nostra punienda praesciret. Msptm. cit. cap. XIX. Er fährt fort: Siquidem, dum nondum Nordmannorum ullus esset metus, (prae) dicere saepe solebat (Ludgerus) devastationes et miserias, quae per illorum manum perpetrandae essent. — Ludgerus hätte also, mit einem ähnlichen Scharfblick wie Karl der Große, die von den Normannen kommende Gefahr vor-

ausgesehen, und, nach der Vermuthung seines Biographen, durch Bekehrung derselben zum Christenthum, dem Uebel vorzubeugen, oder dasselbe doch zu vermindern gehofft.

7. Contigit, ut eo tempore Treviris civitati episcopus inquiri deberet, obtulitque (Rex Carolus) Ludgero illius ecclesiae pontificatum. Respondit ille, talem ecclesiam se episcopo minime indigere, in qua perplures essent doctiores se et tanto digniores honore. Quin potius posset ipse rudibus quibuslibet melius praefici. Et si regi placeret, in Saxonum populo voluntarium se subiturum laborem. Hac ejus responsione imperator plurimum gratulatus in occidentali Saxonum parte pastorem eum constituit. Msptm. cit. cap. XVII.

8. Conatus est tamen declinare, ne ipse episcopus fieret; rogavitque frequenter discipulos suos, ut aliquis eorum pro se episcopus consecraretur. Hoc dum sacer antistes Coloniensis ecclesiae, Hildebaldus, beato viro amicissimus fieri prohiberet, ipsum dicens potius debere ordinari: respondit ille nimio tactus timore illud dictum Apostoli: Oportet episcopum irreprehensibilem esse. Msptm. cit. cap. XX.

9. Sieh die Beweisstelle oben §. 1. Note 11. u. 12.

---

§. 6.

Einrichtung dieses Münsters. Es besteht darin eine Anstalt für die Bildung der Geistlichen.

Schon im Jahre 762 hatte Chrodegang, Bischof zu Metz, eine kanonische Regel entworfen, und diese seinen unter ihm an der bischöflichen Kirche angestellten

Geistlichen vorgeschrieben. [1] Sie sollte, wie er selbst in der Einleitung sagt, nicht so sehr eine Neuerung, als eine Erneuung jenes gemeinschaftlichen Lebens seyn, wozu schon im 5ten Jahrhundert der Kirche der heil. Augustin die Geistlichen der Cathedralkirchen unter sich und mit ihm angehalten hatte. Karl der Große durchschaute die Zweckmäßigkeit eines solchen Lebens für Religion und Bildung, und ließ die Regel allen Domstiftern seines Reiches zum Gesetze machen. [2] Es unterliegt also keinem Zweifel, daß das Münster des h. Ludger der Hauptsache nach dieser Regel gemäß eingerichtet war, zumal da die Worte seines Biographen auf eine solche, als auf etwas bekanntes hinweisen. Diesemnach waren die Geistlichen zu einem gemeinschaftlichen Leben verpflichtet; sie wohnten in einem Hause, schliefen in demselben Zimmer, wiewohl in verschiedenen Betten, speiseten an einem Tische, bekamen Speise und Trank, und selbst Kleidung aus dem gemeinschaftlichen Kirchengut. Nur die Kranken wurden besonders verpflegt. Auch ihre Betstunden (horas) und sonstigen Übungen hatten sie gemein, und selbst auf der Reise sollten sie diese Gemeinschaft so wenig als möglich aufgeben; — wie denn Ludger hierauf sehr strenge zu halten pflegte. [3] Sie betrachteten den Bischof als ihren Obern, dem sie in aller Weise, wie Mönche ihrem Abt, unterworfen waren. [4] In andern Stiftern setzte ihnen der Bischof wohl einen besondern Vorstand, welcher bald Archidiaconus, bald Präpositus, bald Primitiarius genannt wurde. [5] Ob Ludger schon einen solchen Vorstand in seinem Münster angeordnet habe, ist zwar nicht gewiß, aber wahrscheinlich, indem seine häufigen Reisen durch den weitläufigen Sprengel seines Bisthums ihn sehr oft und lange von Mimigardeforth entfernten.

Diese Anstalt hatte Kloster=ähnliches genug, und hieß deswegen auch monastaerion (ein griechisches Wort, welches Kloster bedeutet), lateinisch: monasterium, deutsch: Münster. Deß ungeachtet war es kein Kloster, und die Geistlichen darin waren keine Mönche. 6) Man nannte sie Canonici, von ihrer Regel (kanon), und unter einander hießen sie Brüder (fratres). 7) Ihre Regel entfernte sie von dem Verkehr mit der damals noch sehr rohen Welt. Ohne Streit über das Eigenthum, ohne Sorge um dasselbe, nur mit geistlichen Dingen beschäftigt, stellten sie gleichsam das Leben der ersten Christen zu Jerusalem von neuem dar, wovon die Apostelgeschichte erzählt, und predigten also das Evangelium nicht minder durch ihr Beispiel als durch ihre Lehre. — Außerdem halfen sie dem Bischof bei seinen Amtsverrichtungen, begleiteten ihn auf seinen Visitationsreisen, und machten mit ihm einen Körper aus, wovon er das Haupt war. 8) Und weil sie selbst keine Pfarrerstellen an den Kirchen außer dem Dom bekleideten, 9) sondern mit dem Bischof und in seinem Auftrag die Aufsicht über die Amtsverrichtungen der übrigen Geistlichen des Bisthums führten; so mußten diese sich bald gewöhnen, sie als Obere und Höhere, als einen clerus primarius zu betrrachten, der auch nach dem Tode eines Bischofs den Sprengel zu verwalten hätte, und selbst den neuen Bischof wählte, sobald die Regenten Deutschlands das Recht dazu aufgaben.

Aber das Münster des h. Ludger war auch eine Anstalt für die Bildung angehender Geistlichen, eine geistliche Schule. — Schon Chrodegangs Regel schreibt deutlich vor: „die Bischöfe sollten darauf sehen, daß „die Knaben und Jünglinge, die in ihrem geistlichen „Verein unterhalten und erzogen würden, 10) eine

„gute nach den Canones eingerichtete Erziehung erhiel„ten. Deswegen sei solchem geistlichen Unter„richt ein Mann von bewährtem Wandel, (vitae pro„babilis frater, also der Canonici Einer) vorzuset„zen, der für die Jugend die größte Sorge trage, „und sie strenge nach den Grundsätzen der Kirche so „erziehe, daß sie einst zu kirchlichen Würden könnten „erhoben werden.“ 11) Der h. Ludger befolgte diese Vorschrift auf das genaueste. Selbst ein gebildeter Mann, besorgte er diesen Unterricht selber, und vertraute ihn keinem Andern. Täglich gab er seinen Schülern bestimmte Unterrichtsstunden, 12) worin er mit ihnen die h. Schrift las, die Canones der Kirche erklärte, und überhaupt ihnen diejenigen Kenntnisse beibrachte, deren sie in ihrem geistlichen Amte bedurften. Sein Biograph sagt ausdrücklich, daß er nur die als Pfarrer angestellt, welche er selbst sich erzogen habe. 13) In denjenigen Stiftern, wo der Bischof dieses wichtige Lehramt einem seiner Geistlichen überließ — auf welchen Fall schon Chrodogang's Regel Rücksicht nimmt, — hieß dieser der Schulhalter, (Scholasticus, Scholaster.) und ein solcher war vielleicht schon unter den ersten Nachfolgern Ludgers an dem Dome zu Münster. 14) Wie es denn ja bekannt ist, daß die Würde eines Scholasticus zu einer Dignität unter den Domherren geworden, die noch bestand, als das Amt derselben längst durch Stellvertreter versehen ward.

---

1. Chrodegangi, Metensis episcopi, regula canonicorum, in Harzheim: Concil. germ. tom. I. pag. 96 — 123.

2. Ut Episcopi et reliqui Sacerdotes Canones bene

intelligant, et secundum canonicam institutionem vivant. Capitulare 1mum incerti anni, cap. XXVII bei Harzheim t. I. p. 417. Sie auch die folgende Note 4. — Kaiser Ludwig, sein Nachfolger, erneute diese Vorschrift. l. c. p. 430.

3. Hievon überzeugen uns die beiden oft genannten Biographien an mehrern Stellen.

4. Volumus, ut illi canonice, secundum suam regulam omnibus modis vivant, et Episcopus eorum regat vitam, sicut Abbas Monachorum. Cap. Caroli M. Aquisgr. a. 798, bei Goldast: constit. imp. t. III. p. 131.

5. Harzheim l. c. cap. X. Erst später, vielleicht nach Aufhören des gemeinschaftlichen Lebens wurde dessen Amt in das des Domdechants (Decanus) und Domprobstes (praepositus) getheilt.

6. Ludger selbst war kein Benedictiner, und trug auch nicht deren Habit. Cucullam, eo, quod promissionem observationis monachorum non fecerat, portare desivit: denn während seines Aufenthalts zu Cassini hatte er den dasigen Mönchen den Gefallen gethan. Altfriedi vita s. Ludgeri: lib. II. cap. 6. — Schon Chrodogang hatte dies den Canonicis verbothen: Ut canonici cucullas Monachorum non induant! aus den sonderbaren Gründen: quia, sicut indecens est, ut arma militaria more Laicarum gestent, ita nimirum inhonestum... ut alterius propositi indumenta sibi imponant... sicut enim turpe est, virum vestem muliebrem, et mulierem vestem virilem induere: ita valde indecorum est, canonicum vestem monasticam induere; nisi tamen cum veste etiam propositum (Gelübde) voluerint assumere. Harzheim loc. cit. c. LIII. p. 113.

7. Wenigstens brauchen die alten Chronikenschreiber, wenn sie von den Schenkungen oder Verordnungen der 16 ersten Bischöfe erzählen, fast immer den

Ausdruck: fratribus dedit, fratribus praecepit, etc. —

8. Möser: Osnabrückische Geschichte. Absch. 5. §. 7.

9. Daß mehrere Canonici der bischöflichen Kirche in der Folge auch Pfarren erhielten, deren Pfründe sie benutzten, und deren Amt sie durch Stellvertreter versehen ließen, war nicht ursprüngliche Einrichtung. Sieh Möser. loc. cit.

10. Man nannte solche Knaben pueri oblati, die schon in zarter Jugend von den Eltern der Kirche gewidmet, in irgend ein Kloster oder bischöfliches Münster zur geistlichen Erziehung gegeben wurden; gerade so, wie unser Ludger in die Anstalt des utrechter Bischofes Gregor.

11. Harzheim. Conc. germ. loc. cit. cap. 48.

12. Erat igitur s. Ludgerus in sacris scripturis non mediocriter eruditus tam ardenter alios erudire gestiens, ut praeter publicas praedicationes omni quoque mane discipulis suis ipse traderet lectiones. Msptm. cit. c. XXX. Sieh auch Altfriedi: vita s. Ludg. II. c. 6.

13. Itaque more solito cum omni aviditate et sollicitudine rudibus Saxonum populis studebat in doctrina prodesse, erutisque idololatriae spinis verbum Dei diligenter per loca singula serere, ecclesias construere, et per eas singulos ordinare presbyteros, quos verbi Dei cooperatores sibi ipsi nutriverat. Altfriedi: vita s. Ludg. I. cap. 20.

14. Das oft erwähnte Mspt. erzählt im 38. Kap. eine Wundergeschichte, und fängt diese so an: Cuidam nostro diacono, Hildirado nomine, accidit, dum adhuc in eodem monasterio viri Dei (Ludgeri) scholasticus esset etc. — Die Geschichte geschah bald nach Ludgeri Tode (st. 809). Und da ausdrücklich gesagt wird: «ehe jener Hildirad Mönch «zu Werden geworden, und noch Scholaster in

„Ludgers Münster gewesen sei,“ ꝛc. — so ist das Amt des Scholasters unter den ersten Nachfolgern Ludgers erwiesen. Sieh die nämliche Erzählung in Altfr. vita s. Ludg. l. III. cap. 4.

---

§. 7.

Aber auch eine gelehrte Schule in einem allgemeinern Sinne.

Daß jene Bildungsanstalt in einem gewissen Sinne eine gelehrte Schule (welche alte Sprachen lehrt) genannt zu werden verdiene, beweiset schon der Umstand, daß sie die Bildung der jungen Geistlichen bezweckte. Die Sprache des öffentlichen Gottesdienstes in allen Provinzen des ehemaligen weströmischen Reiches konnte nämlich keine andere seyn, als die lateinische: denn diese war, wenn auch nicht überall im Munde des Volks, doch die einzige Büchersprache, die einzige, die sich für wissenschaftliche Gegenstände schickte, und blieb es, bis sie mit der Volkssprache der einwandernden Germanen vermischt, zu dem wurde, was wir jetzt italienisch, spanisch, portugiesisch, französisch und selbst englisch nennen. Und von jenen Provinzen aus verbreitete sie sich ebenfalls als Kirchen- und Schriftsprache auch über Deutschland. Es durfte also in den bischöflichen Schulen der Unterricht darin gar nicht fehlen. Ja, bei der völligen Ungeschicklichkeit der Sprache der damaligen Deutschen [1] für wissenschaftliche Zwecke mußte ja die lateinische die Grundlage und das einzig gebräuchliche Idiom des ganzen Unterrichts werden, sobald sich dieser — wie bei Unterweisung junger Geistlichen doch wohl vorauszusetzen

ist — nur etwas zu geistigen und abstracten Dingen erhob.

Nun war aber Karl der Große mit solcher wissenschaftlichen Bildung, die gleichsam nur als Nebensache bei der Erziehung der Geistlichen mit betrieben und mit erworben ward, keinesweges zufrieden. — In seinem überrheinischen Frankenlande hatte er — wie oben erzählt ist — für gelehrte Schulen gesorgt. Nun wollte er die Franken und Sachsen immer genauer verbinden, und nächst der Religion tragen die Wissenschaften zur glücklichen Befreundung der Gemüther das meiste bei. Zu dem Ende hatte er die edelsten sächsischen Jünglinge an seinem Hofe, oder in seinen Stiftungen in Franken erziehen lassen, ja sogar für eine Sachsenschule selbst in Rom gesorgt. 2) Und als er nun nicht mehr fürchten durfte, daß es an Lehrern fehle, befahl er, auch in den Klöstern und bischöflichen Münstern des kaum eroberten Sachsenlandes gelehrte Schulen anzulegen.

Ein noch vorhandenes Diplom vom Jahr 804 belehrt uns, daß er in der ältesten Diözese Westfalens, in Osnabrück, eine Schule gestiftet habe, „die immerdar Männer bilden sollte, die der lateinischen und „griechischen Sprache kundig wären, damit sie dem „Bischof, den er zu Gesandschaften nach Constantinopel an den griechischen Kaiser zu gebrauchen dachte, „beigeordnet werden könnten.“ 3)

Aber nicht allein für Osnabrück hat der große Kaiser also gesorgt. Noch ist vorhanden sein Schreiben an den Abt Baugulfus zu Fulda (den Nachfolger des h. Sturmio) worin er seinen Befehl zur Errichtung der Schulen im ganzen Lande, in die gefälligere Form eines ihm am Herzen liegenden Wunsches einkleidet, folgendes Inhaltes: „Er habe mit seinen Getreuen

„erwogen, wie nützlich es sein würde, wenn die Bis-
„thumer und Klöster nicht allein denen, die sich einem
„canonischen, geistlichen Leben weiheten, zum zweck-
„mäßigen Aufenthalt dienten, sondern auch für solche,
„die durch Gottes Gnade Liebe für die Wissenschaft
„zeigten, günstige Gelegenheit des Unterrichts wür-
„den, auf daß, wie durch die geistliche Regel die
„Sittlichkeit, so auch durch Fleiß im Lehren und Ler-
„nen die Sprache gebildet würde: denn durch beides
„müsse man suchen, Gott zu gefallen. 4) Gutes
„thun sei zwar besser, als wissen, aber Wissen
„gehe doch dem Thun vorher u. s. w. — Oft seien
„ihm in den letzten Jahren Briefe zugekommen aus
„den Klöstern, woraus er gesehen, wie die Brüder
„sich zwar bemüheten in heiligem Wandel und in Ge-
„beth; aber bei aller Redlichkeit und Aufrichtigkeit des
„Sinnes eine ungebildete Sprache verriethen. Es
„seien Gedanken braver und religiöser Männer, die
„aber aus Mangel an Unterricht ihre Sprache zu we-
„nig verständen, um sich ohne Fehler auszudrücken.
„Dieses lasse ihn sehr fürchten, daß Leute, die so
„schlecht zu schreiben wüßten, auch der Kenntniß er-
„mangelten, die h. Schrift zu verstehen. Und doch
„wüßten sie ja alle, daß Fehlgriffe im Verstehen des
„Sinnes gefährlicher seie, als Fehlgriffe in Worten.
„— Deswegen (schließt er) ermahnen wir euch, daß
„ihr das Studium der Wissenschaften nicht nur nicht
„vernachläßiget, sondern vielmehr mit Eifer betreibet,
„damit ihr leichter und sicherer eindringen möget in die
„Geheimnisse der Schrift. Denn da in den h. Bü-
„chern Bilder, Tropen und dergleichen vorkommen,
„5) so ist klar, daß derjenige ihren geistigen Sinn bes-
„ser durchschauen wird, welcher in den Wissenschaften
„überhaupt vollständiger unterrichtet ist. Hiefür aber

„müssen nun Männer ausgesucht werden, die mit dem „Willen und der Fähigkeit zu lernen, auch die Lust „verbinden, Andere zu lehren, ... Männer, wel„che innerlich religiösen Sinnes, äußerlich gelehrt, „von keuschem Wandel, und in der Wohlredenheit „wahre Schulhalter [6] sind; damit, wer bei euch zu „leben erwählt hat, sowohl durch euren Wandel erbaut, als durch eure Kenntniß und Weisheit belehrt, dem allmächtigen Gott dafür dankend mit „Freuden heimkehre. [7]

Diese letzten Worte sind sehr bedeutend. Sie zeigen nämlich, daß solche Anstalten nicht bloß denen dienen sollten, die dem geistlichen Stande überhaupt, oder dem Klosterleben insbesondere gewidmet blieben, sondern auch solchen, die zu weltlichen Geschäften heimkehrten. Doch mochte die Zahl der letztern immer noch sehr klein bleiben, so lange nämlich die Jahrhunderte so finster blieben, daß bloß die Geistlichen wissenschaftliche Bildung besaßen und — bedurften. Denn wer sonst bedurfte derselben? die Juristen? diese entstanden erst weit später mit dem Wiederaufleben des römischen Rechtes. Oder die Ärzte? Als Wissenschaft war die Arzneikunst verloren gegangen, und als Gewerbe war sie in den Händen eben derselben Geistlichen. Ward doch selbst die Schreibkunst, und mit ihr das einflußreiche Amt der kaiserlichen und fürstlichen Kanzler, Gesandten, u. s. w und das wichtige Geschäft der Urkundenschreiber nur von Geistlichen versehen, und die Kunst des Schreibens selbst — eine geistliche Kunst genannt! [8]

Da übrigens jenes Schreiben, wie der Schluß [9] desselben zeigt, eine Art von Circulare war, so war es an alle Äbte und Bischöfe (Suffragantes, im Gegensatz zu den Erzbischöfen, deren es zu Karls Zeiten

hier in Sachsen nicht gab) des ganzen sächsischen Landes gerichtet. Und schwerlich wird irgend ein Bischof oder Abt gewesen seyn, der nicht geeilet hätte, den so dringend geäußerten Wunsch des Monarchen zu erfüllen. Vielleicht wurde dieses Schreiben von ihnen als wirklicher Befehl verstanden. Vielleicht gab Karl in der Folge den wirkichen Befehl. Wenigstens drucken sich alle alten Schriftsteller immer so aus, daß Karl die Errichtung der Schulen befohlen habe. So z. B. beruft sich das Concilium Cabilonense secundum (813) auf einen Befehl Karls des Gr., daß die Bischöfe Schulen errichten sollten, und erneut diesen Befehl. 10) Desgleichen auch Karls Nachfolger in alle ihren diesen Gegenstand betreffenden Verordnungen.

Und wirklich entstanden jetzt auch, wie die Geschichte einzeln nachweiset, schon im 9ten Jahrhundert in Deutschlands Benedictiner-Abteien treffliche Klosterschulen, wovon die zu Fulda, S. Gallen, Hirschau, Reichenau, Corvey, S. Emmeran, u. s. w. die berühmtesten wurden. Keine hatte aber größern Ruf und Wirkungskreis, als die Schule zu Fulda, welche der würdige Schüler Alcuins, Rhabanus Maurus, der seit 813 als Abt ihr vorstand, nachher aber Erzbischof von Mainz wurde, zu einer Art von Universität erhob, welche nicht bloß von Geistlichen, sondern auch von Söhnen vornehmer Deutschen, die eben keine Geistliche wurden, besucht ward. 11) — Diesen Klosterschulen schlossen sich an: die Domschulen, unter denen die zu Osnabrück gleich bei ihrer Stiftung, und etwas später auch die zu Mainz, Paderborn, Bremen, Hildesheim, Magdeburg rc. in den Chroniken namentlich genannt und gerühmt werden. Der Domschule zu Münster, als einer solchen gelehrten Schule, geschieht zwar in den histo-

rischen Quellen erst im 11ten Jahrhundert Erwähnung, — als Bischof Hermann I. (st. 1042) den Schülern der Domschule das (bis zur Zeit der Jesuiten bestehende) Privilegium eines jährlichen Maigangs 12) gab. Daraus folgt aber nicht, daß sie nicht eben sowohl wie die zu Osnabrück und Paderborn ꝛc., von Anfang des Bisthums an als eine Art gelehrter Anstalt auch für solche, die nicht Geistliche waren, bestanden habe. Denn daß schon Ludger eine geistliche Bildungsanstalt stiftete, ist im vorigen §. bewiesen. Von einer solchen ist aber nur ein kleiner Schritt zu einer gelehrten Schule im ausgedehnteren Sinn; und daß dieser Schritt bald geschah, verbürgen uns die dringenden Verordnungen Karls des Großen und seiner Nachfolger Verordnungen, welche, wenn sie von den übrigen sächsischen Stiftern so sorgfältig befolgt wurden, von dem Münster zu Mimigardefurth allein nicht vernachläßigt werden durften, und also auch gewiß nicht vernachläßigt sind. Wurde doch dieses Münster bald so ausgedehnt, reich und berühmt, daß es der Stadt und dem Lande den Namen gab (welches von den Münstern zu Osnabrück, Paderborn, Minden ꝛc. nicht geschah); — wurde doch das Bisthum daselbst in der Folge so angesehen, daß es in den kirchlichen Ritus, im Chorgesange, in der ganzen Liturgie, im Brevier und Meßbuch seine Eigenheiten bewahrte bis auf den heutigen Tag; — behauptete es doch einen solchen Rang unter den westfälischen Bisthümern, daß, wenn ein Bischof nebst Münster noch einer andern Diözese vorstand, er immer z. B. sich nennen mußte: Bischof von Münster, Administrator von Bremen, (wiewohl Bremen schon ein Erzbisthum geworden war: 13) und wir sollten nicht aus dem oben Gesag-

ten sowohl, als aus diesen Einzelnheiten den Schluß machen dürfen, die Domschule dahier sei von Anfang an eine gelehrte Anstalt gewesen, oder wenigstens sehr bald geworden. 14)

---

1. Sieh §. 2. Note 2.

2. Sieh Anastasius in vita Pont. M. Leonis III.

3. Insuper vero eidem episcopo suisque successoribus perpetuam concedimus libertatem, et ab omni regali servitio confirmamus absolutionem, nisi forte contingat, ut imperator Romanorum, vel rex Graecorum coniugalia foedera inter filios eorum disponant: tunc ecclesiae illius (osnabrugensis) episcopus omni sumtu a rege vel imperatore adhibito, laborem simul et honorem illius legationis assumat; et hoc ea de causa statuimus, quia in eodem loco graecas et latinas scholas in perpetuum manere ordinavimus, et nunquam clericos utriusque linguae gnaros ibidem deesse in Dei misericordia confidimus. — Dipl. Caroli M. Ecc. Osnabr. datum a. 804. in Möser: Osnabrückischer Gesch. B. I. Urk. 2. Es ist mir keinesweges unbekannt, daß seit dem Jesuiten Papebroche, der die Aechtheit des Diploms in seinen Propyläen zu den actis sanctorum (tom. II. Aprilis) parte I. §. 28, angriff, hin und her darüber gestritten wird. Ist doch Henslers dissertatio de dipl. Caroli M. eccl. Osnabr. dato, wo alle Gründe für und wider erwogen werden, hier zu Münster 1721 gedruckt! — Aber wenn schon Möser (Osnabr. Gesch. Abschn. 5. §. 33.) die Urkunde aus dem Grunde für ächt hält, daß die Erzählung nur als Wahrheit wahrscheinlich sei: so darf ich doch wenigstens dieses behaupten, daß dieselbe, wenn auch unächt, doch sehr alt sei; und wenn dieses, daß dann die Erwähnung der griechischen und lateinischen Schulen wenigstens ein

uraltes Dasein solcher in der Erinnerung der Zeitgenossen des Verfälschers voraussetze. Und dies ist zum Zwecke genug.

4. Ut qui Deo placere appetunt recte vivendo, ei etiam placere non negligant recte loquendo. Wie der große Karl doch alles aus dem religiösen Gesichtspunkt betrachtet! wie redlich und christlich sein Streben!

5. Cum autem in sacris paginis schemata, tropi et caetera his similia inserta inveniantur, nulli dubium est, quod ea unusquisque legens tanto citius spiritualiter intelligit, quanto prius in literarum magisterio plenius instructus fuerit. Also erkannte Karl die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Bildung für die Geistlichen besser, als so viele nach ihm!!! — — —

6. Scholasticos bene loquendo, sagt das Original.

7. Caroli M. constitutio de Scholis, bei Schaten: hist. Westph. in operum tom. I. p. 344, auch bei Harzheim: Conc. Germ. t. I. p. 261. Der lateinische Styl dieses merkwürdigen Schreibens ist übrigens so verschroben und geschmacklos künstlich, daß eine ganz wörtliche Uebersetzung mir nicht wohl möglich war.

8. Ars clericalis; so sagt der autor vitae Godehardi, episc. Hildesh. bei Leibnitz: script. rer. Brunsw. T. I. p. 506: puer clericali arte erudiendus.

9. Der Schluß ist folgender: Hujus itaque epistolae exemplaria ad omnes Suffragantes, tuosque Coëpiscopos, et per universa monasteria dirigi non negligas, si gratiam nostram habere vis... Legens valeat.

10. Oportet etiam, ut, sicut dominus imperator Carolus... praecepit, Episcopi scholas constituant, in quibus et literaria sollertia disciplinae, et sacrae scripturae documenta discantur,

et tales ibi erudiantur, quibus merito dicatur a Domino: vos estis sal terrae. — (Conc. Cabilonense II. cap. VI. bei Launoy: de scholis celebr. Caroli M. p. 3.) Vielleicht meint das Concilium folgende Verordnung: Non solum servilis conditionis infantes, (sollten sich vielleicht solche, um ihrer Freilassung willen, zu dem geistl. Stande hinzugedrängt, und mehr als andere die Schulen angefüllt haben?) sed etiam ingenuorum filios aggregent, sibique socient: et ut scholae legentium puerorum fiant, psalmos, notas, cantus, computum, grammaticam, per singula monasteria vel Episcopia discant. Sed et libros bene emendatos habeant.... Et pueros vestros non sinite eos vel legendo, vel scribendo corrumpere; et si opus est, Evangelium vel Missale et Psalterium scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia. Lib. I. capitul. C. M. n. LXII. bei Launoy loc. cit.

11. Alles dieses bei Launoy: de scolis celebrioribus C. M. und über Fulda insbesondere das VIII, Kapitel: mos erat in Fuldensi coenobio his temporibus monachos non solum in scripturis sanctis instituere, sed etiam in omni secularis scientiae literatura ad plenum erudire. Trithemius abbas.

12. Sieh unten: §. 9 et 10.

13. So wurde z. B. im Jahr 1466 Heinrich, Graf v. Schwarzenburg, bisheriger Erzbischof von Bremen, unter dem Namen Heinrichs des Zweiten zum Bischof von Münster erwählt, unter dem Bedinge, daß er sich Bischof von Münster und Administrator von Bremen nennte. Der Papst Paulus II. bestätigte dies. — Kock: series episc. Monasteriensium t. II. p. 203. — Desgleichen sein Nachfolger Conrad, vorher: Bischof von Osnabrück, nachher: Bischof von Münster und Administrator von Osnabrück, und noch einige andere.

14. Urkunden und alte Zeugnisse können freilich für ein so hohes Alter der hiesigen Schule nicht angeführt werden, weil sie nicht mehr existiren. Daß sie aber existirt haben, ist mehr als wahrscheinlich. Kerssenbrock, welcher von 1550 bis 1575 Rector der Domschule war, erzählt in seiner hist. furoris anabapt. (mspt.): im Jahr 1527, den 7. Septbr. sei durch Sorglosigkeit der Dachdecker, beim Schmelzen des Bleies für das Dach des Paradieses, jener Vorhalle der hiesigen Domkirche, deren obern Saal noch jetzt die Dombibliothek (nachher wieder angeschafft) verwahrt, Feuer entstanden, und habe nicht allein das Dach, sondern auch die uralte Bibliothek verzehrt, « admirandae vetustatis bibliothecam, irreparabilem totius Westphaliae thesaurum, in quo praeter codices ex arborum foliis confectos, multorum quoque doctorum virorum autographa, aliaque insignia, atque imprimis ipsius Caroli M. monumenta conservata exstiterunt. » — Wirklich, ein durchaus unersetzlicher Verlust!

---

§. 8.

Was daselbst gelehrt wurde.

Diejenigen Gegenstände des Unterrichts, welche in jeder Dom- und Klosterschule durchaus gelehrt werden mußten — und die also auch zu Münster gewiß gelehrt wurden — hatte Karl d. Gr. vorgeschrieben. [1] Das waren nämlich die ersten Religionsbegriffe, die freilich nicht sehr weit über die Kenntniß der Formeln für das Vater unser, den Glauben, die 10 Gebothe u. s. w. hinausgehen mochten; [2] Kirchengesang, [3] und Arithmetik; wozu — als erstes

Element aller gelehrten Bildung — die lateinische Grammatik hinzukam. Zur Grammatik rechnete man denn auch die Lesung einiger altrömischen; und hie und da, wie z. B. in Osnabrück — auch einiger griechischen Schriftsteller, welche eben daher, daß sie in den Klassen gelesen wurden, den Namen: Klassiker, klassisch, erhalten haben.

Allein bei diesen durchaus unentbehrlichen Lehrgegenständen blieb man nicht immer und nicht überall stehen. Sobald sich eine Dom- und Klosterschule durch einen größern Eifer oder durch eine ausgebreitetere Wissenschaftlichkeit ihres Scholasters oder Bischofes auszeichnete, wurde auch der Kreis des Unterrichts erweitert, und nicht selten wurden alle so genannten sieben freien Künste gelehrt, welche nach damaliger Meinung alles umfaßten, was einem gebildeten Manne zu wissen unentbehrlich sei, und welche also bis zu der Zeit, wo Universitäten gestiftet wurden, dieselben gewisser Maßen ersetzen mußten. Diese sieben freien Künste waren: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Drei davon nannte man das Trivium (triplex via ad eruditionem comparandam), und die vier übrigen das Quadrivium; welche gerade? ist nicht so ausgemacht. Da indessen diejenigen Anstalten, worin nur die nothwendigsten Kenntnisse beigebracht wurden, in Folge der Zeit Trivialschulen hießen, so wird wahrscheinlich, daß Grammatik, Musik und Arithmetik jenes Trivium ausmachten, weil, wie oben gesagt, Karl d. Gr. wenigstens diese drei zu lehren jeder Schule vorgeschrieben hat. Rhetorik, Dialektik, Geometrie und Astronomie hätten alsdann das Quadrivium gemacht. 4) Dem sei übrigens, wie

ihm wolle: den Geist dieser Studien, ihren Zweck und ihre Weise erfahren wir am besten aus der Beschreibung des im vorigen §. schon genannten Rhabanus Maurus, des größten deutschen Gelehrten dieser Zeit.

Die Grammatik, sagt er, 5) lehre uns die alten Autoren auslegen und zugleich fehlerfrei reden und schreiben. Eine unentbehrliche Wissenschaft, weil Kenntniß der Tropen und Redefiguren, deren es auch in der h. Schrift gebe, nothwendig sei, um das uneigenthümlich Gesagte nicht für Eigenthümliches zu nehmen. — Hieran schließe sich die Metrik: denn auch in den Psalmen kämen jambische, alcäische und sapphische Verse vor; nur müsse man den heidnischen Dichtern, ehe man aus ihnen die Dichtkunst lernen wolle, zuvor das Haar beschneiden, d. h. alles, was von unreiner Liebe und Götzendienst darin vorkomme, ausmerzen. — Die Rhetorik sei zwar die Wissenschaft der Wohlredenheit in Rechtssachen (welche, wie bekannt ist, bei den Alten durch mündliche Rede geschlichtet wurden); sie finde aber auch Anwendung auf geistliche Dinge, und man sündige also nicht, wenn man sich auf selbige verlege, zumal wenn man sie aus den h. Vätern studire. — Die Dialektik aber sei die Kunst aller Künste, die Wissenschaft aller Wissenschaften; sie lehre lehren und lernen, in ihr offenbare sich die Vernunft, und gebe an den Tag, was diese sei, was sie fordere und erkenne. Diese wisse allein, daß sie wisse, und könne allein Wissende bilden; durch sie erkennen wir mittelst Vernunftschlüsse, was und woher wir seien, was gut und böse, was der Schöpfer und das Geschöpf sei, Wahrheit und Unwahrheit, 6) u. s. w. Daher müßten die Geistlichen diese edelste aller Künste verstehen und ihre Regeln beständig über-

denken, um die Gegner des Glaubens durch siegende Vernunftschlüsse widerlegen zu können. — Von den übrigen 4 Wissenschaften sei im allgemeinen zu sagen, daß durch sie des Menschen Gemüth von fleischlichen Dingen entfernt gehalten werde. Insbesondere aber seien Arithmetik und Geometrie zu rühmen, weil auch die h. Schrift sage: Gott habe Alles nach Maaß und Zahl gemacht. Ohne Arithmetik könne man also die in den Zahlen der h. Schrift enthaltenen Geheimnisse nicht entziffern: ohne Geometrie nicht verstehen, was von Zirkeln und Vierecken bei Beschreibung der Arche und des Tempels vorkomme. — Die Musik sei so edel und nützlich, daß man ohne sie nicht im Stande sei, den Gottesdienst zu halten. — Und die Astronomie müsse den Geistlichen den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne lehren, damit er nicht bloß die vergangene, sondern auch die zukünftige Zeit bestimmen könne, und also wisse, wann Ostern, wann die andern kirchlichen Feste zu feiern seien.

[Rhabanus Maurus verbindet aber noch mit diesen sieben freien Künsten die sacra pagina, d. h. die Lesung der h. Schrift. — Die Theologie, und mit derselben die canonische Rechtswissenschaft, wurden bei der Philosophie (Dialektik) genommen.]

Es nöthigt uns zwar Verwunderung ab, wenn wir hier sehen, wie die Wissenschaften nur in so fern werth gehalten wurden, als sie zur Bildung der Geistlichen, als solcher, beitragen. Und jeder Verständige muß einen solchen Unterrichtungsplan für einseitig und höchst dürftig halten. Aber ungeachtet dieser beschränkten Ansicht und Einseitigkeit war doch der Vortheil dieser Studien in Vergleich mit der namenlosen Barbarei der vorhergehenden Zeit sehr groß. Denn die Verbin-

dung unter den Wissenschaften ist so enge, daß einem fähigen Talente, dem es in einer Sache hell ist, Dunkelheit in einer andern wenigstens bemerklich wird; und so mußte die Beschäftigung mit diesen sieben freien Künsten doch zuweilen Funken werfen, die auch andere Gegenstände aufhelleten. Auch konnte der Fehler der Einseitigkeit des Unterrichts dadurch gebessert werden, daß man zu Scholastern gewöhnlich nur talentvolle erfahrne Männer nahm. In den beiden ersten Jahrhunderten nach Karln d. Gr. war die Wissenschaft zwar sehr selten, aber hochgeehrt; und deswegen standen die Scholaster in solchem Ansehen, daß nicht allein ihr Amt eines der ersten in den Domkapiteln, sondern auch ihre Personen nicht selten zu bischöflichen Würden erhoben wurden. 7) Solche Männer aber, an keine vorgeschriebene Regel und unabweisliche Norm gebunden, ihrem eigenen Lehrertalent überlassen, konnten ihren Vortrag mit der größten Freiheit einrichten, Episoden, Bemerkungen und Reflexionen in denselben einmischen, und also an formeller Bildung ersetzen, was an materieller abging. Wie wollte man es auch anders erklären können, daß im 10ten und 11ten Jahrhundert so vortreffliche Männer in den Klöstern, Bisthümern und am kaiserlichen Hofe in Deutschland die Zierde ihres Zeitalters waren, eines Zeitalters, das an gelehrter Bildung dem 13ten und 14ten Jahrhundert — in Deutschland wenigstens — weit vorzuziehen war?

---

1. Sieh das Capitulare Car. M. lib. I. n. LXII. bei Launoy p. 3. in der Note 10 des vorhergeh. §.

2. Das Concilium Moguntinum, a. 813 (bei Harzheim: T. I. p. 412.) gibt in seinen Vorschriften

an die Geistlichen davon die unzweideutigsten Beweise. — Wurde doch erst von diesem Concilium der Gebrauch der Muttersprache — bedingnißweise — beim Religionsunterricht gestattet!!

3. Von allen Künsten des classischen Alterthums ist keine in der Barbarei des Mittelalters weniger vernachläßigt, als die Musik. Der h. Ambrosius, und nach ihm Papst Gregorius der Große hatte sie neuausgebildet und veredelt in die Kirche verpflanzt, und Karl empfahl den römischen Gesang auch seinen Franken. Zu Metz entstand eine berühmte Gesangschule, wonach auch die Deutschen sich bildeten. Vide Monachum Engolism. in vita Caroli M. ad a. 787, bei Launoy: p. 2. — Bald war an den Domschulen außer dem Scholaster, der den Unterricht in den vorgeschriebenen Wissenschaften leitete, auch ein Cantor für die Unterweisung in der Musik. Die Stelle des Cantors wurde später eben so wohl wie die des Scholasters zu einer Dignität unter den Domherren, und blieb es, wiewohl nachher ein substituirter Cantor, ein Succentor, sein Amt versah. Aber in der Folge verwaltete auch dieser Succentor nicht mehr den Unterricht aller Schüler, sondern nebst der Leitung des Chorgesanges, nur den Unterricht der Chorknaben. Allein diese behielten in den Chorbüchern und Antiphonarien den Namen Scholares bis auf den heutigen Tag, als ein unverkennbares Denkmal dessen, was sie ehemals waren. — Bemerkenswerth ist auch noch, daß der im Bischofthum Münster gebräuchliche Chorgesang, der von andern viel abweichendes hat, noch fast ganz der uralte Metzische sein soll.

4. Eine merkwürdige Beweisstelle von dem Thun und Treiben der Domschulen jener Zeit enthält das Leben des Paderbornischen Bischofes Meinwercus (st. 1036) bei Leibnitz: Script. rer. Brunswic. T. I. pag. 546. cap. LII: Studiorum multiplicia sub eo floruerunt exercitia: et bonae indolis ju-

venes et pueri strenue instituebantur norma regulari; proficientes haud segniter in claustrali disciplina, omniumque literarum doctrina. Claruit hoc sub ipsius sororio Imado episcopo, sub quo in Patherbrunnensi ecclesia publica floruerunt sudia: quando ibi Musici fuerunt et Dialectici, enituerunt Rhetorici clarique Grammatici: quando Magistri artium exercebant Trivium, quibus omne studium erat circa Quadrivium; ubi Mathematici claruerunt et Astronomici, habebantur Physici atque Geometrici: viguit Horatius, magnus et Virgilius, Crispus ac Sallustius, et Urbanus Statius: ludusque fuit omnibus insudare versibus, et dictaminibus jucundisque cantibus. Quorum in scriptura et pictura jugis instantia claret multipliciter hodierna experientia, dum studium nobilium clericorum usu perpenditur utilium librorum. --- Adolescebant quoque (cum Imado) in tirones militiae coelestis Anno Archiepiscopus Coloniensis, Fritherîcus Monasteriensis, et perplures alii strenui postmodum in vinea Domini operarii. Dieser Frithericus war Friedrich der Erste, von 1064 bis 1084 Bischof zu Münster, welcher das Collegiatstift St. Mauritz vor der Stadt Münster gestiftet hat. Jener Anno oder Hanno der berühmte Entführer und Lehrer Kaiser Heinrichs IV.

5. Opera Rhabani Mauri, Tom. VI., de instit. Clericorum. l. III. c. 18. Sieh den Auszug in Schmidts Gesch. der Deutschen. B. I. p. 503.

6. Man sieht wohl, daß unter dem Namen Dialectik nicht allein die Disputirkunst, sondern die ganze Logik, ja die Philosophie selbst von Rhabanus Maurus begriffen wurden. Sie ward von den Scholastikern in der Folge aufs höchste ausgebildet.

7. So waren z. B. die Bischöfe von Hildesheim, Bernhard und Bruno, vorher Scholastici gewesen. Chron. Hildeshemense, apud Leibnitz script.

rer. Br. t. I. p. 742. Ja! Rhabanus Maurus selbst ist Beweis genug, indem er die höchste geistliche Würde Deutschlands, das Erzbisthum Mainz erhielt.

---

§. 9.

Wie früh auch die Münstersche Domschule eine Schule der sieben freien Künste wurde?

Fragen wir nun, um welche Zeit diese sieben freien Künste auch zu Münster gelehrt zu werden anfingen, so können wir zwar das Jahr nicht bestimmt angeben, weil die alten Chroniken darüber schweigen; aber ungefähr können wir doch, und zwar aus Folgendem, den Zeitpunkt errathen. —

Wenn ein Bisthum einen thätigen, die Wissenschaft liebenden Mann an seiner Spitze hatte, so zeichnete sich unter dessen Anstalten gewöhnlich auch die Domschule aus; kam dagegen an seine Stelle ein Anderer, dessen Neigung dem Schulwesen nicht so sehr zugekehrt war, und der sich auch keinen geschickten und eifrigen Scholaster zu verschaffen wußte, so sank die Domschule von ihrer Höhe herunter, und ihrer wird kaum mehr gedacht. — Nun war zwar der h. Ludger selbst ein Mann von großem Geiste, und in einer trefflichen Schule gebildet: wenn man aber die Rohheit seiner noch fast heidnischen Sachsen, und die Hindernisse bedenkt, womit er zu kämpfen hatte, und wie er mit Weisheit zuvörderst nur den dringendsten Bedürfnissen seiner Gemeinde abzuhelfen bemüht seyn mußte, [1]) wozu freilich fürs erste weder Dialectik noch Astronomie gehörte: so wird man wohl nicht erwarten, daß schon

unter ihm die Schule bis zu dem Unterricht in allen sieben freien Künsten sich sollte erhoben haben. Dasselbe gilt von seinen sechs nächsten Nachfolgern: Gerfried, Altfried, Ludbert, Berthold, Wolfhelm, Richard (st. 922.) von deren stillen geräuschlosen Tugend die Geschichte nur so viel zu erzählen weiß, daß sie, ganz in die Fußstapfen ihres würdigen Vorgängers tretend, so lebten und wirkten, daß bei ihnen der Bischof noch durchaus vorherrschte vor dem Fürsten. Doch sehen wir schon den letztgenannten, Richard, in Fehden verwickelt mit den Ministerialen seiner Kirche, den Herren von Meinhövel zu Wolbeck, die er aber nicht so sehr durchs Schwert, als auf friedlich bischöfliche Weise zu schlichten bemühet war. 2)

Aber in diesem ersten Jahrhundert unsers Hochstiftes war doch der Kirche allmälig auch äußerer Glanz geworden. Die Edelsten unter den Westfalen wetteiferten mit den deutschen Königen, dieselbe reichlich zu begaben. Denn was man damals der Kirche gab, das kam noch mittelbar den Armen, und den geistigen Bedürfnissen des Vaterlandes zu Statten. So wurde schon vor 839 das Stift Notteln gestiftet als eine Bildungsanstalt für die Töchter der Edeln, welcher eine Schwester Ludgers, Namens Herburg, vorgestanden haben soll; bald nachher die adliche Abtei Vreden für ähnliche Zwecke durch Walbert, einen Enkel Wittekinds; so wie im J. 860 Frekkenhorst und 889 Meteln. Immer mehr Kirchen wurden gebaut; und wenn zu Ludgers Zeiten kaum einer andern Kirche erwähnt wird, als der zu Aschendorf, Meppen, Emsbüren, Coesfeld, Billerbeck, Aalen, Liesborn, Herzfeld u. s. w., der Marienkirche in Mimigardia, und daneben des Paulinischen Münsters daselbst: 3) so kann man behaupten, daß hundert

Jahre später die meisten der jetzigen Pfarrkirchen Münsterlands schon gestiftet waren. — Die Bildungsanstalt der Geistlichen, die Münster- oder Domschule mußte also ebenfalls an Ausdehnung sehr gewonnen haben. — Schon lesen wir von dem 8ten Bischof, Rumold (st. 941), daß er bei einer Theurung den Brüdern (d. h. den Canonicis der Domkirche) zur Bestreitung des gemeinschaftlichen Tisches 28 Pfund Gold gegeben; — damals eine bedeutende Summe! — von seinem Nachfolger Hildebald (st. 969?), daß er ähnliche Gaben für Kirchengeräth gespendet; und gerade waren zwei Jahrhunderte nach dem ersten Bau des Münsters des h. Ludger verflossen, als der 10te Bischof, Dodo, einen neuen Dom bauen und weihen mußte (992), weil der vorige alte zu klein geworden war. Zwar hatte fast das ganze übrige Deutschland durch die Einfälle der Normannen und noch mehr durch die der Hungarn gelitten. Allein wir lesen nirgend, daß diese bis in die Nähe von Mimigardia vorgedrungen seien; und diese Barbaren sind also dem Aufblühen des Münsters dahier nicht hinderlich gewesen. — Hatte aber das Münster an äußerer Ausdehnung gewonnen, was hindert uns dann, mit Grunde zu vermuthen, daß es auch in dem, was die Schule betrifft, zugenommen habe?

Diese Vermuthung wird für die folgende Zeit zur Wahrscheinlichkeit, wenn man den Charakter und die Wirksamkeit der nachfolgenden Bischöfe etwas näher betrachtet. Dodo's Nachfolger, Suederus oder Suitgerus, erzogen in den damals schon berühmten Domschulen zu Halberstadt und Magdeburg, mußte ein gebildeter Mann sein, da er durch den für seine Deutschen wohl zu griechisch fein gebildeten Kaiser Otto III. das Bisthum erhielt. 4) Er und sein

Nachfolger Diederich I., welcher Graf von Are und Lieseborn genannt wird, waren Zeitgenossen des berühmten Bischofs Meinwercus, unter welchem die Domschule zu Paderborn so sehr blühete, und des Hildesheimischen Bischofs Bernward, der seine Kirche mit eigenen Bildgießereien schmückte, deren Überreste noch jetzt Lob verdienen. An Sinn für Kunst und Wissenschaft mangelte es also in Westfalen so wenig wie in Ostfalen; und wir dürfen daher mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß unter solchen Männern die Domschule zu Mimigardia nicht bloß Trivialschule mehr blieb, sondern daß in derselben auch die übrigen damals gebräuchlichen Lehrfächer, eben so wie in Paderborn, Fulda und Corvei, [5] wenn auch nicht mit dem Ruhm, den die Geschichte aufbewahrte, vorgetragen wurden. [6] — Unter Diederich I. und dessen Nachfolger Siegfried (st. 1032) stieg der Glanz des Münsters immer höher. Jener versah dasselbe mit neuen Pfründen, dieser vermehrte die Einkünfte derselben, und soll sogar dem schon erwähnten Hildesheimischen Bischof Bernward in der Liebe und Ausübung der schönen Künste so nachgeeifert haben, daß er selbst mehrere Kirchenzierden verfertigte und seiner Kirche schenkte. Er war Mönch zu Corvey gewesen, und Bruder des bekannten Geschichtschreibers Ditmar von Merseburg. Darauf erhielt Hermann I. das hiesige Bisthum durch den vortrefflichen Kaiser Heinrich III. Hermann stiftete und baute bei der schon von Ludger errichteten Marienkirche die Benedictinerinnen-Abtei Überwasser, und der Kaiser verherrlichte deren Einweihung durch seine Gegenwart, als er im J. 1041 die Weihnachten zu Mimigardia feierte. Vor und unter diesem Bischof (er regierte von 1032 bis 1042) war das Münster des h. Ludger schon so berühmt ge-

worden, daß es der ganzen Stadt und Diözese den Namen gab. Die Zahl der Domherren muß also, so wie der Kirche Ansehen sehr gestiegen seyn; und so ist es mehr als wahrscheinlich, daß auch die Domschule nicht zurückgeblieben ist.

Diese Wahrscheinlichkeit wird nun Gewißheit aus der Geschichte. Wir wissen nämlich, daß dieser nämliche Bischof Hermann I. den Klerikern, d. h. den Studenten der Domschule, welche nach dem Patron des ganzen Hochstifts die Paulinische hieß, das Privilegium des sogenannten Maigangs 7) ertheilte, und schließen mit Recht aus diesem Privilegium auf das Dasein einer Schule im ausgedehntern höhern Sinn.

---

1. So heißt es z. B. in Altfriedi: vita s. Ludgeri l. III. c. 27. ap. Leibnitz: script. rer. Brunsw. t. I. p. 99: Omnem censum, qui in haereditate propria vel in Episcopio colligebatur, mox distribuere (pauperibus) studuit, nihil omnino praeter solum necessarium usum super augustioribus aedificiis vel ambitiosis ministeriis curans. Quapropter, cum a quibusdam Regis (Caroli M.) principibus quasi stirpator Episcopii criminaretur, et qui nullas aedificiorum honestates nec ipsis ecclesiis congruos metallorum oratus praevidere sciverit, gloriosissimus Imperator eum ad ejus audientiam invitavit. . . . Quod responsum ejus imperator optimus veneratus, gratias, ait, habeto, episcopo, quia talem te modo invenio, qualem antea aestimabam.

2. Die Belege hiezu kann man nachsehen in Arnolds v. Bevergern: Chronic. Monaster. bei Matthaei vet. oevi anal. T. V. — auch in Crantz Metropolis etc. Die Resultate davon hat Kock in seiner übrigens historisch-kunstlosen series episcoporum Monast. t. I.

3. Sieh v. Raet: Münstersche Geschichte: Abschn. VI. Bei Ludgers Tode hatte Mimigardia schon zwei Kirchen, die Münsterkirche oder der Dom, der dem h. Paulus geweihet war, und die Marienkirche am linken Ufer der Aa, in welcher seine Leiche eine Zeitlang beigesetzt wurde. Letztere muß der h. Ludger den Mimigardern zu Gefallen gebaut haben, welche durch die damals noch wasserreichere und noch nicht eingefriedigte Aa vielleicht zu Zeiten verhindert werden mochten, den Dom zu besuchen. — Die kleine tief in den Boden versunkene Kapelle an die Nordseite des Ueberwasserthurms soll noch von Ludger sein, und wäre in diesem Fall das älteste Gebäude in Münster. — Die im Text genannten Kirchen kommen meist alle in Ludgers Lebensbeschreibung vor.

4. Vide Alberti Boichorst: Vita s. Suitgeri.

5. Ueber den Ruhm der Schule zu Fulda und Paderborn ist schon gesprochen, und die Quellen ihrer Geschichte sind genannt. Ueber Corvey herrscht in diesen Zeiten nur eine rühmende Stimme. Sieh auch das vortreffliche Werk — Wigand: Corveische Geschichte, 1. Bd.; eine westfälische Spezialgeschichte, welche, wie mir scheint, von allen bisher erschienenen einzig nach Möser und Kindlinger genannt zu werden verdient.

6. Ueberhaupt darf man im 10ten und 11ten Jahrhundert aus der Tüchtigkeit der Kaiser und Bischöfe Deutschlands in jeder andern Rücksicht auch auf ihre Fürsorge für Gelehrsamkeit und für die Anstalten dazu den Schluß machen. Dieser Schluß würde aber im 12ten und 13ten Jahrhundert oft falsch sein, weil in dieser Zeit die Gelehrsamkeit in Deutschland verachtet war. — Diese Bemerkung schien nöthig, um den Vorwurf des Widerspruches unserer Ansichten in den folgenden Paragraphen abzulehnen. — Man rügt zwar die Rohheit und Lasterhaftigkeit des 10ten und 11ten Jahrhunderts; aber man sollte auch bedenken, welche strenge Maß-

regeln in den Concilien Deutschlands und Frankreichs dagegen genommen wurden. Nicht die Zeit ist ruchlos, wo Laster vorfallen, sondern die ist es, wo die Laster kaum mehr Aufsehen erregen!

7. Sieh Kerssenbrock: histor. fur. anabaptistici (mspt.) p. I. c. 3. §. 3. de moribus civium. — Auch: Chronicon Monast. (von dem Dombibliothek) conscriptum a M. Roechel, vitae functo a. 1606. p. 55. 56. « Diesser Bischoff heidt auch «den Klerken oder Studenten gegeben die Gerech«tigheidt, dat sie järelix einen Maiganck hetten, «des dingsdages für Pinxtern.» Die Beschreibung des Maigangs nimmt zwei Folioseiten ein.

---

§. 10.

Fortsetzung. — Beschreibung des Maigangs. — Blüthe der Schule.

Das in der Note 7 des vorhergehenden Paragraphs erwähnte Chronicon Monasteriense gibt von diesem Maigang eine ziemlich ausführliche Beschreibung, welche, als ein Sittengemälde der Vorzeit, und um doch Eines zu sagen, das unsere Schule ganz besonders angeht, fast wörtlich aus dem Altdeutschen übersetzt, hier folgen mag.

„Am Dienstag vor Pfingsten gingen die sämmtli„chen Klerken oder Studenten (sic) Mittags um 12 „Uhr aus der Schule, 1) zwei und zwei zusammen, „die ABC-Schützen voran, dann die Septaner, „darauf die Sextaner, Quintaner, Quartaner, da„nach die Tertianer und Secundaner, 2) jede Klasse „von ihrem Meister geführt, und diese mit weissen „Stäben in der Hand, — durch den Umgang, über

„die schmale Brücke nach Überwasser, zu dem Liebe=
„frauen = jetzt Abschnittsthore hin. Ein jeder hatte
„Speise und Trank bei sich, und wer nicht Trinkens
„genug hatte, konnte draußen von den Clavigern des=
„sen zu Kauf bekommen. Vom Thore gingen sie nun
„in freiern Haufen nach der Sentrupper Heide, wo
„sie am Tage vorher sich Lauben und Hütten gebaut
„hatten, zu denen sie das nöthige Holz und die erfor=
„derlichen Zweige, nach Bischof Hermanns Privile=
„gium, aus dem Sentrupper Busch (der damals
„dem Bischof gehörte), sich hauen durften. Nun
„vertheilten sie sich in mehrere Gesellschaften, setzten
„sich in die Lauben, und aßen und tranken, was sie
„hatten. Da gingen auch viele gute Bürger, deren
„Kinder dabei waren, hinaus, und sahen, was sie
„machten. Wenn sie nun wohl gegessen und getrun=
„ken hatten, trieben sie mancherlei Kurzweil, wie die
„Jugend pflegt, mit Ballschlagen und dergleichen,
„und tranken unterdeß weidlich herum, daß man wun=
„derliche Dinge von ihnen sah betreiben. Obwohl der
„Rector und die Meister auch da waren, und solches
„alles sahen, so thaten jene doch nach ihrem Gefallen,
„ohne Rücksicht auf diese. Waffen mitzubringen, war
„verbothen. Wenn aber deßungeachtet wider Vermu=
„then ein Unfall oder Muthwillen geschah, so hatte
„der Rector einige starke Männer dazu bestellt, diesem
„Muthwillen zu steuern. Wenn sie nun wohl geze=
„chet und sich müde gespielt hatten, und es Abend zu
„werden begann, ging der Rector auf der Heide um=
„her zu allen Hütten, und sprach: movete castra!
„brechet das Lager auf! Dann ward er wohl von et=
„lichen der Ältesten, die noch Trinkens genug in Vor=
„rath hatten, ziemlicher Maßen tractirt, wiewohl der
„Rector selbst an diesem Tage die übrigen Meister und

„ander Gäste, die er geladen, in seiner Hütte hatte „bewirthen müssen. 3) — Wenn sie nun wieder an „das Stadtthor kamen, blieb dieses so lange verschlos„sen, bis alle zusammen waren. Alsdann gingen sie „in der nämlichen Ordnung, jeder einen grünen „Zweig in der Hand, um Überwassers Kirchhof her„um, über den Spiekerhof und Markt, zum Dom„hof nach dem Umgang hin, wo man hinunter nach „Überwasser geht, und sangen das Regina coeli. — „Wenn sie im Umgang waren, sangen die Chorales „im alten Dom, die in ihren langen Röcken in der „Stadt vor dem Rector hergegangen waren, die Psal„men miserere und de profundis nebst der Collecte, „(zur Gedächtniß des Bischofes) und gingen dann „nach Hause. Am andern Tage hatten sie Urlaub, „aber vor 8 Uhr Morgens durfte sich keiner auf der „Straße sehen lassen; undt der Rector (sagt der „launige Chronikenschreiber) heidt derenthalben „weinigh zu straffen gekregen, die dies „Geboth übertreiden. Nachmittags gingen sie „wieder zur Heide und schlugen den Ball; jedoch ein „jeder nach seinem Gefallen; und damit hatte der „Maigang ein Ende. 4)

Wenn nun gleich in dieser Beschreibung schon sieben Schulklassen, und Klassenlehrer, und ein Rector genannt werden, so berechtigt uns dieses doch nicht, eine solche Schuleinrichtung schon im 11ten Jahrhundert anzunehmen: denn die Beschreibung selbst gehört zu späterer Zeit. — Aber das ersehen wir doch aus der Beschreibung, daß der geistliche Ursprung, Endzweck und Zuschnitt, den wir in dem von Rhabanus Maurus empfohlenen Unterrichtsplan nicht verkennen konnten, selbst in den Schulergötzlichkeiten Statt fand. Und das in so früher Zeit gegebene Privilegium, daß

die Studenten sich das Holz zu ihren Laubhütten aus dem bischöflichen Busch holen durften, läßt uns den Schluß machen, daß diese schon zu der Zeit, als ihnen das Privilegium gegeben wurde, eine eigene angesehene Gesellschaft gebildet haben müssen: denn Privilegien werden nicht an ganz niedere und unangesehene Menschen, und nicht an Kinder gegeben; — und daß also in der ersten Hälfte des 11ten Jahrhunderts unsere Schule als eine Lehranstalt für Erwachsene, welche über die ersten Elemente der Grammatik, Musik und Arithmetik hinaus waren, und durch die übrigen freien Künste eine höhere Bildung erstrebten, in nicht ganz mittelmäßiger Blüthe bestanden habe.

---

1. Das Lokale der ersten Domschule war ohne Zweifel in der Gegend des Domhofes, die jetzt der Schmerkotten genannt wird. Dieser Name selbst weiset hin auf die vor Alters gemeinschaftliche Küche der Domherren. Als Cranz sein bekanntes Geschichtwerk: Metropolis schrieb (1504), war der Hörsaal der 4ten Klasse der Domschule das ehemalige Refectorium der Domherren; wenigstens vermuthet er dies aus der Art der Tische, Bänke und Sitze. Vide Meinders: de statu Religionis et Reipublicae in Westphalia sub Carolo M. et Ludovico Pio, p. 296. — Und der Rector dieser Schule, Kerssenbrock, sagt in seiner hist. furoris anab. (mspt.) pars I. c. 2. §. 1. (campi dominici descriptio) folgendes: Inde in propinquo aedificium est 126 pedes in longitudinem protractum (die sogenannte Cameralen-Kammer), cujus subterraneam cellam olim vini, cerevisiae, aliorumque potuum apothecam, ac in proximo tabulato (erster Stock) symphagodochium (Spei-

ſeſaal) Dominorum fuisse constat, in quo communi mensa et convictu usi sunt, prout refectorii appellatio, et antiquitatis monumenta satis arguunt. Eadem vero haec structura in triplicem usum nunc conversa est. Nam jam Hypogéon (Erdgeſchoß) et primum tabulatum scholae publicae juventus, medium autem, summae aedis cantores occupant; quod per cubicula, quae illi cameras vocant, distinguitur: unde et Camerales, vulgo Cammerpapen ... appellantur. — Kerſſenbrock ſchrieb zwiſchen 1550 und 1570.

2. Wir würden zwar zu viel wagen, wenn wir dieſe Abtheilung der Schulen in ſieben Klaſſen ſchon im 11ten Jahrhundert annähmen: denn die Beſchreibung paßt nur auf eine jüngere Zeit. Es iſt aber gewiß, daß ſie von 1498 an Statt gefunden hat, wie das die Folge lehren wird. Merkwürdig iſt übrigens, daß weder in dem Chronicon Monasteriense, noch in dem Lectionsverzeichniſſe für das Gymnaſium, welches Kerſſenbrock verfaſſet hat, von Primanern die Rede iſt. Meine Vermuthung darüber ſieh unten. — Uebrigens ſieht man hieraus, daß die Ordnung, die Klaſſen des Gymnaſiums von oben nach unten zu zählen und danach zu benennen, uralt iſt. Erſt die Jeſuiten (nach 1592) zählten von unten nach oben. Gegenwärtig iſt die alte, in Norddeutſchland allgemeinere Weiſe, wieder eingeführt.

3. Kerſſenbrock in ſeinem oft angeführten Werke p. I. c. 3. §. 3. drückt ſich ſehr übelgelaunt hierüber aus: Protenus in frondeas casas pridie exstructas concedunt, atque ibi helluantur, et tanta intemperantia potitant, ut insanire propemodum videantur, tantaque licentia agunt omnia, ut nullis magistrorum praesentium froenis coëerceri eo die possint; tanto furore agitantur, ut excussis admonitionibus nunquam aut raro sine eximio motu illuc recedant. Tandem vix ante noctem, partim minis, partim verberibus persuasi, fron-

des in manibus gestantes, canentesque in urbem ingrediuntur... Diceres, praeceptores tota die triturare malle, quam tantis curis et sollicitudinibus defatigari.

4. Es gab noch andere Schülerfeste, unter denen das Nicolaus- und Gregorius-Fest merkwürdig sind. Von jenem sagt Kerssenbroeck loc. cit.: die Schüler hätten sich am Abend vor Nicolai versammelt, und aus ihrer Mitte einen Bischof erwählt, und diesen mit allen Insignien geschmückt, mit Fackel-Begleitung nach dem Domhof geführt, dort unter großem Zulauf des Volkes Umzüge gehalten und Lieder gesungen, und seien dann zu gemeinschaftlichen Schmausereien auseinander gegangen. — Noch jetzt ist der Straßenunfug der Jugend an diesem Abende berüchtigt genug. Indeß erwähnt schon Kerssenbrock dieser Ergötzlichkeit als einer längst abgeschafften. Nach Ruhkopf (Gesch. des Schul- u. Erziehungswesens in Deutschland, p. 160) hat schon Papst Gregor XII. im Jahr 1407 den Unfug verbothen. — Der Maigang aber blieb, und zum dankbaren Andenken an das Privilegium zahlte jeder Student einen Heller, wofür die Camerale der Domkirche Wachslichter kauften, um sie bei der jährlich in der Woche vor Jacobi in Ueberwassers Kirche gehaltenen Memorie zu gebrauchen. Als die Jesuiten den Maigang nicht mehr halten ließen, zahlten auch die Studenten den Heller nicht mehr: die Memorie blieb aber bis auf den heutigen Tag. Vide Kerssenbr. loc. cit.

§. 11.

Verfall der Schule. Äußere Ursache davon: Brand von Münster.

Wenn wir also die Mitte des 11ten Jahrhunderts als den Zeitraum betrachten können, worin unsere Schule zu hohem Flor gediehen war: so datirt sich aber von dieser Zeit an ihr allmählicher Verfall. Eine Hauptursache war die kriegerische, fehdelustige Zeit. Vergebens hatte Kaiser Conrad II. (1024 — 1039) durch den Gottesfrieden 1) dem sogenannten Faustrecht die Gelegenheit zu den fürchterlichsten Ausschweifungen benommen: es war dadurch nur gesetzlich geworden. Seines trefflichen Sohnes und Nachfolgers, Heinrichs III. (1039 — 1056) kraftvolle Regierung hatte nur für eine Zeitlang Ruhe schaffen können. In dem unglücklichen Streit des 4ten Heinrich mit den Sachsen spaltete sich ganz Deutschland in Partheien, die auch unter dem Letzten der Salier, Heinrich V. (1106 — 1125) nicht versöhnt wurden. Auf jedem Hügel, an jedem gelegenen Orte erhob sich eine feste Burg, deren Besitzer mit benachbarten Städten, Stiftern und Herren bald in gerechter, bald in ungerechter Fehde lagen; alle 3 bis 4 Meilen wüthete ein anderer Krieg. Die Domkapitel mußten nach erhaltener Wahlfreiheit oft mehr daran denken, einen tüchtigen Krieger und Fürsten, als einen frommen Seelenhirten zum Bischofe zu haben. Die Stimmung des Zeitalters war auf Krieg gerichtet, und die Gelehrsamkeit und Sitten der Geistlichen verfielen.

Fragen wir nun die Geschichte 2) der folgenden Bischöfe von Münster, um zu sehen, welchen Einfluß deren Leben und Thaten auf die Domschule haben konn-

te: so finden wir von dem ersten Nachfolger Hermanns, von dem 15ten Bischof Robert wenig aufgezeichnet. Ihm folgte aber ein ausgezeichneter Mann, Friedrich I. (st. 1084), Bruder des Markgrafen Dedi von Meissen. Erzogen in der damals ausgezeichneten Domschule von Paderborn zugleich mit Imadus, der daselbst Bischof wurde; und mit Hanno, dem nachmals so berühmten Erzbischof von Cöln, [3] behielt er die Freundschaft dieser Männer sein Lebenlang; und ward verwickelt in den Streit der Sachsen mit Heinrich IV. Glücklicher Weise wandte er sich schon um 1075 wieder zum Kaiser hin, und das Stift Münster muß durch den Krieg wenig gelitten haben, da er sogar die Einkünfte der Domherren vergrößern, und außerdem die große Stiftung St. Mauritz vor der Stadt beginnen konnte. Es ist daher zu vermuthen, daß auch unsere Schule von ihm nicht vernachläßigt sei. — Seinen Nachfolger Erpho, der jene Stiftung vollendete, und dann einer von den wenigen deutschen Fürsten [4] war, die unter Gottfried von Bouillon in den ersten Kreuzzug zur Eroberung Jerusalems auszogen, können wir eben dieses Kreuzzuges wegen wohl als einen Mann betrachten, der großer Gefühle und Ideen fähig war, und unter ihm brauchte die Schule noch nicht zu verkommen. — Aber unter den beiden jetzt folgenden Bischöfen kam für Münster eine traurige drangsalvolle Zeit. — Kaiser Heinrich IV. hatte das Bisthum an Burchard von Holte (den 18ten in der Reihe der Münst. Bischöfe) gegeben. Kaum war aber der Kaiser von seinem Sohne Heinrich V. entthront, als die Ministerialen der Münsterschen Kirche die Anhänglichkeit ihres Bischofes an seinen Wohlthäter, den abgesetzten alten Monarchen, zum Vorwande nehmend, ihm den Gehorsam aufsagten, ihn be-

kriegten, gefangen nahmen, und an Heinrich V. auslieferten. Dieser warf ihn ins Gefängniß, und ließ ihn erst nach dem Tode seines Vaters (1106) wieder frei. Dann verkannte er nicht länger die Treue und Zuverläßigkeit des selbst von seinem Vater der Sage nach ihm empfohlenen Mannes, und setzte ihn mit Gewalt der Waffen wieder auf den bischöflichen Stuhl von Münster, den unterdessen ein Graf von Winzenburg, Diederich II. genannt, eingenommen hatte, jetzt aber weichen mußte. — Von nun an folgte Burchhard dem Kaiser fast auf allen seinen Zügen, sieben Jahre lang, und gerieth als Rathgeber und Freund seines Kaisers in den Bann, wie dieser. Diesen Bann benutzte der sächsische Herzog Lothar, und die übrigen, dem fränkischen Kaiserhause noch immer abgeneigten sächsischen Großen, Burchharden in seiner Stadt Münster zu bekriegen, zu verjagen, und dessen Gegenbischof, Diederich II. wieder einzuführen. Der Krieg zwischen beiden Bischöfen wurde nun mit abwechselndem Glücke geführt. Als aber Kaiser Heinrichs Heer, von den Sachsen geschlagen, Burchharden nicht mehr unterstützen konnte, blieb er fortan fern von Munster bei seinem Kaiser, und starb (1118) auf einer Gesandtschaftsreise nach Constantinopel. Jetzt war Diederich II. allein Bischof. Aber die Städte pflegten um diese Zeit sich in ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser auszuzeichnen; Cöln und Worms z. B. waren Heinrich IV. auch in seinem größten Unglück zugethan gewesen; und in gleicher Gesinnung verzieh auch die Stadt Munster ihrem Bischofe Diederich nicht, daß er ein Feind Heinrichs V. war. Sie vertrieben ihn mit Gewalt; aber zu ihrem Unglück: denn Herzog Lothar zog heran, ihn wieder einzuführen. Die Bürger wehrten sich, der Herzog ließ stürmen;

gegen seinen Willen entstand Feuer, und die ganze Stadt mit allen ihren Kirchen, die Domkirche nicht ausgenommen, ward ein Raub der Flammen. 5) Dieses Unglück trug sich zu im Jahr 1121. Nun waren die Canonici der Domkirche zerstreut, die Bürger ohne Obdach, der Gottesdienst lag danieder, und daß unter solchen Umständen auch die Schule zerrüttet wurde, braucht wohl nicht gesagt zu werden.

Von ihrem äußern Verfall erholte sie sich zwar sehr bald. — Denn vortreffliche Männer zierten von nun an den bischöflichen Stuhl: Egbert (1127—1131), der als Bischof selber noch predigte, und als vertrauter Freund des Kaisers Lothar die Freigebigkeit und Milde desselben zur schleunigen Wiederherstellung der Kirchen zu benutzen wußte; Werner (1131—1151), welcher zwar selbst gegen die Slaven ins Feld zog, aber auch in den innern Angelegenheiten seines Stiftes thätig war; und Friedrich II. (1152—1168), ein Verwandter der Hohenstaufen, — alle diese thaten ihr Mögliches, die Stadt aus dem Schutte zu erheben. Der einfach fromme Sinn der Zeit kam ihnen sehr dabei zu Hülfe. Die Burger bauten ihre noch unansehnlichen hölzernen Häuser 6) bald wieder auf, die Zerstörer selbst hatten, aus Reue über den Brand, Geld zusammengebracht für die beschädigten kirchlichen Gebäude; und im Jahr 1156, also 35 Jahre nach der Einäscherung, war die Stadt so weit wieder hergestellt, daß der große Kaiser Friedrich Barbarossa seinen Verwandten, den Bischof von Münster in seiner Stadt besuchen, und das Osterfest daselbst feiern konnte. 7) — Und wenn nun gleich die Domkirche selbst nicht eher als im Jahre 1225 von Grund auf neu erbaut zu werden anfing; — (indem man um diese Zeit in Deutschland, wie vor Alters in der

besten Zeit Griechenlands, die Wohnhäuser noch klein und schlecht, die Rath- und Gotteshäuser aber groß, fest und würdig aufführte, —) und also ein Jahrhundert vergehen konnte, ehe man genug vorbereitet hatte, um den Dom, den wir jetzt sehen (binnen 36 Jahren von Grundlegung des ersten Steines an), erbauen zu können: —— so wissen wir doch, daß eben dieser Friedrich II. diesen Bau schon vorbereitete, und daß also gewiß, wenn nicht schon vor, doch wenigstens unter seiner Regierung, die Domschule, dieses allernothwendigste Gebäude zur Erziehung der jungen Geistlichen, wiederhergestellt wurde.

Für dieses Letztere spricht denn auch folgende merkwürdige Nachricht. Der Friese Sibrandus Leo erzählt gleich zu Anfang seiner Lebensbeschreibung der Äbte des Friesischen Prämonstratenser-Klosters Mariengard, dieses Kloster sei im Jahre 1163 auf Betrieb eines Pfarrers zu Hallum in Friesland, Namens Frederic, gestiftet, und dieser sei, nachdem er zu Hallum den ersten Grund in der Grammatik gelegt, nach Münster in Westphalen gegangen, seine Studien zu erweitern.[8] Wenn man die gewagte Annahme macht, daß zwischen der Zeit, wo dieser Mann die Munstersche Schule verließ, und zwischen der Zeit seiner Stiftung Mariengard einige vierzig Jahre vergangen seien, so fällt freilich die Zeit seines Schulbesuchs zu Münster vor die Catastrophe des Jahres 1121; und dann beweiset diese Nachricht nichts für unsere Meinung: die Schule habe sich nach dem Brande bald wieder erholt. Allein da jene Annahme zu gewagt scheint, und es viel wahrscheinlicher ist, daß ihm zwischen der Zeit seines Schulbesuchs und seiner Stiftung vielleicht nur 20 Jahre vergangen seien: so be-

weiset diese Nachricht allerdings, daß mit den Wohnhäusern der Stadt auch die Domschule sich recht bald aus ihrem äußern Ruin wieder emporgehoben habe.

Aber der innere Verfall war darum doch unvermeidlich. Zwar wurde noch immer etwas mehr, als Grammatik, gelehrt: wie sollten sonst Auswärtige, z. B. jener Friese, die Schule besucht haben? Allein eine andere Veränderung war mit den Domstiftern Deutschlands, auch mit Münster, vorgegangen, und hier eben durch jenen Brand begünstigt und unheilbar geworden, welche auf die innere Trefflichkeit der Schule, selbst bei aller äußern Frequenz, einen so unverkennbar nachtheiligen Einfluß hatte, daß der bis jetzt befolgte Lehrplan des Rhabanus Maurus, der zu seiner Zeit schon einseitig und keineswegs unverbesserlich war, — nun allmählich viel von seinem Werth verlieren, und zu einem geist- und nutzlosen Schlendrian heruntersinken mußte.

---

1. Dieser Gottesfriede heißt in der Sprache des Mittelalters treuga Dei. Das Faustrecht hatte vorzüglich in Burgund und Lotharingen solches Unheil angerichtet, daß einige Bischöfe sich vereinbarten, den Faustkrieg wenigstens drei Tage in der Woche, von Mittwoch Abend bis Montag Morgen für unerlaubt und gottlos zu erklären, damit der Wehrstand die andern Stände doch nicht ganz unterdrücke. Conrad II. erhob diese Vereinbarung, trotz allem Widerspruch, selbst von Geistlichen! zum Gesetz (1032); und Päpste und andere Monarchen unterstützten ihn dabei. Schmidt: Geschichte der Deutschen. Bd. II. p. 223.

2. Die folgenden Nachrichten sind alle aus Kock: Series episcoporum Monaster., — nachdem die Quellen verglichen waren — entnommen.

2. Sieh. §. 8. Note 4.

4. Sieh Boichorst: Vita s. Erphonis, wo eine Urkunde angeführt wird vom Jahr 1086, mit den Schlußworten: actum Mimigardeford in camera Episcopi. — Deßgleichen eine andere von 1096 bei Scaten, worin es heißt: recognoscebant ex principibus Episcopus Monaster. Erpho etc. Aus beiden folgt, daß schon zu Erpho's Zeiten die Bischöfe als Fürsten des Reiches (wenn auch nicht mit Landeshoheit) angesehen wurden. Erpho's altes Grabmal befindet sich in der Mauritzkirche vor der Stadt.

5. Am ausführlichsten erzählt diesen Unfall der Abbas Urspergensis in seinem Chronicon ad an. 1121: Episcopus, qui, Burchardo Rufo dudum in legatione Henrici imperatoris apud Constantinopolim defuncto,... in cathedram Monasteriensem successerat, a suis indigne tractatus, Saxonibus Principibus quaerimoniam suarum injuriarum detulit, et quia vir illustris natu, et virtutibus famosus exstitit, per Lotharium ducem congregato exercitu, sedem suam etiam contra regis voluntatem repetit. Contigit autem occulto Dei judicio ... casas aliquot incaute succendi, paulatimque dominante flamma, etiam Basilicam majorem, quae sedes erat illius ecclesiae, funditus comburi. Sic quoque miserabili potiti victoria, Pontificem pulsum restituunt, multam autem pecuniam ad restitutionem ecclesiae conferunt.

6. Im Jahr 1670 erschien zu Paris ein Werk unter dem Titel: Voyage fait à Munster en Westphalie et autres lieux voisins en 1646 et 1648, par M. Joly, chanoine de Paris, avec quelques lettres de M. Ogier. Der Verfasser war in der Begleitung der Herzoginn von Longueville, der Gemahlinn des französischen Bothschafters bei dem westfälischen Friedensschlusse. Er sagt, daß selbst damals noch die meisten Häuser, mit Ausnahme

der am Markt und auf dem Domplatz gelegenen von Holz, und dabei sehr schlecht gebauet gewesen. — Sieh Eos, Zeitschrift für Gebildete. Münster. 1810. Jahrgang I. Aprilheft.

7. Sieh die Noten zu Kleinsorgens Kirchengesch. von Westphalen. T. II. p. 47.

8. Anno virginei partus MCLXIII monasterium horti Divae virginis (Mariengard) fundatur a venerabili et Deo dilecto viro Dn. Frederico Feikone, Ecclesiae in Hallum pastore. In pago praedicto honestis natus parentibus, patre Dodone, matre Sibrich, in ipsa adolescentia mortuo patre, suorum praesidio destitutus, a matre vidua honeste educatur, prima grammatices praecepta Hallemi didicit. Quibus edoctus Monasterium Westphaliae studiorum gratia profectus, et pietati et literis plurimum deditus fuit. Sieh Sibrandi Leonis Frisii: vita et res gestae Abbatum horti divae virginis, apud Matthaei: veteris aevi analecta. T. V. p. 243. (editionis secundae a. 1738.)

§. 12.

Innere Ursache des Verfalls: Verweltlichung des Capitels.

Diese Veränderung war das Aufhören des gemeinschaftlichen Lebens der Domgeistlichen. Je lebhafter nämlich der Antheil wurde, den die Bischöfe an allen weltlichen Händeln der Zeit nehmen mußten, desto minder wurde ihre Aufsicht über die geistlichen Angelegenheiten ihrer Stifter, und desto schlaffer das Band, das die Herren mit ihren Canonicis zu einem gemeinschaftlichen Leben vereinigte. Die Regeln

Chrodogangs kamen in Verfall; wenn die Canonici in Geschäften des Stiftes oder Bischofes auf Reisen waren, so erhielten sie ihren Antheil an den Stiftsgütern ohne Beschwerde. Daraus erwuchs mit der Zeit eine Theilung des gemeinen Münsterguts in einzelne Pfründen; auch die Nichtreisenden fanden den Zwang des gemeinschaftlichen Lebens, Wohnens, Essens und Schlafens zu lästig; und nach und nach hob man eins nach dem andern auf. Das erste Beispiel vollendeter Auflösung gab in Deutschland im Jahr 977 das Capitel zu Trier; bald folgten, wiewohl zu verschiedenen Zeiten, Mainz, Worms, Strasburg (letzteres 1031); am spätesten wohl Paderborn (1228).[1] Hier in Münster trennte man sich früher: denn schon in der letzten Hälfte des 11ten Jahrhunderts hatten die Münsterschen Bischöfe ihre eigene Kammer:[2] die Theilung der Güter des Domkapitels und des Bischofes war vorausgegangen;[3] und wahrscheinlich bewirkte der Brand von Münster im Jahr 1121, welcher alle Gebäude in Asche legte, die letzte vollständige Auflösung. Wenigstens gibt Scaten in seinen Paderbornischen Annalen eine ähnliche Feuersbrunst zu Bremen als Ursache einer ähnlichen Scheidung an.[4]

Wie nachtheilig solche Neuerung auf den Flor der Kirche, als Kirche (wenn auch nicht auf das Hochstift als Fürstenthum), mitwirken mußte, ist hier nicht der Ort, zu entwickeln. Viele gleichzeitige und spätere Geschichtschreiber, unter letztern Crantz in seiner Metropolis,[5] wissen ihren Unwillen nicht stark genug darüber auszudrücken.

Allein nicht wenig nachtheilig mußte diese Neuerung auf die Schulen wirken. Zu den Scholaster-

und Cantorstellen, die zu den angesehensten des Capitels gehörten, wurden schon seit langer Zeit die angesehensten Männer genommen, Männer vom Ritterstande, die (vom 12. Jahrh. an) bloß ritterlich erzogen, und nach dem Tone des Mittelalters mehr Sinn für alles, was das Gemüth und die körperliche Tüchtigkeit angeht, als für das Intellectuelle hatten. So entstanden Vernachläßigungen in den Schulgeschäften. An einigen Orten hörten die Schulen gar auf, und Concilienschlüsse wurden nothwendig, Bischöfen und Capiteln die Pflicht einzuschärfen, einen Lehrer in den Stiftsschulen anzusetzen, und diesen eine angemessene Pfründe anzuweisen. Jedoch die Befehle fruchteten nicht überall. Wegen der unmittelbarern Nothwendigkeit des Gesangunterrichts für den Gottesdienst, sorgte man zwar für einen präbendirten Succentor, als Stellvertreter des Cantors. Aber nur an wenig Orten wurde den Rectoren (so nannte man die Stellvertreter der Scholaster) eigene Pfründen verliehen; und, wo es nicht geschah, fiel das anderweitig ausgemittelte Gehalt so kärglich aus, daß sie oft die Schreibergeschäfte und Bothendienste der Capitel mit übernehmen mußten, um leben zu können. Ja als den vornehmern Scholastern schien, daß diese Accidenzien nebst dem Schulgelde zu viel auswarfen, verkaufte sogar der Scholaster das Lehramt, trotz päpstlichen und erzbischöflichen Verbothen. [6] Wir wissen zwar gar nicht, daß letzteres zu Münster geschehen sei; auch hörte die hiesige Domschule nicht auf: allein über die Unzulänglichkeit des Gehalts klagte selbst im 16ten Jahrhundert, nach der sonst so glücklichen Reorganisation des Gymnasii durch Rudolph von Langen, der Rector Kerssenbrock, indem er

im ersten Theil seiner Geschichte der Wiedertäuferischen Unruhen den Wunsch äußert: der Magistrat möge durch Aufhebung aller Winkelschulen für die Vermehrung der Schuler in den öffentlichen Schulen sorgen, damit die Lehrer nicht darben dürften, welche in den Schulen zu S. Ludger und S. Martin (die mit den Collegiatkirchen daselbst am Ende des 12ten Jahrhunderts gestiftet waren[7]) ganz allein und lediglich, — in der paulinischen Domschule aber größtentheils auf das Schulgeld angewiesen wären, indem nur die Freigebigkeit einiger Domherren — also kein Fonds — die paulinische Schule unterstütze.[8] — Von nun an mußte sowohl der Rector, als sein Amt, in der Achtung der Mitbürger sinken: denn die Wissenschaft, für deren Pflege er da war, galt in Deutschland vom Ende des 11ten bis zum Anfang des 14ten Jahrhunderts immer weniger, und die Pflege derselben selbst war ein Geschäft, dessen ein Mann von Stande, wie ein Domscholaster war, sich schämte! Und so konnte es weniger rechtlichen und ungeschicktern Männern gelingen, die Rectorstelle zu erhalten. Solchen war es aber mehr darum zu thun; die Stelle zu nützen, als sie würdig zu versehen. Und weil sie weder den Wetteifer anderer Domschulen (das finstere Verhängnis traf mehr oder minder die deutschen alle), noch auch die eben so heruntergekommenen Klosterschulen zu fürchten hatten,[9] so brauchten sie auch selbst zu dem Ende, daß die Frequenz ihrer Schüler nicht minder würde, sich wenig um Fortschritt in der Wissenschaft, und um Vervollkommung der Lehrmethode zu bemühen. Das Rhabanische Lehrsystem der sieben freien Künste, an und für sich schon einseitig

und tadelhaft, mußte also unter den Händen solcher Lehrer immer geist- und gehaltloser werden.

---

1. Bernardus (IV. Episcopus Paderbornensis) cum cetera laudabilis, . . . tum sub initium episcopatus (a. 1228) incertum, qua victus, aut Canonicorum importunitate, aut electionis praescripta conditione, aut aliis de causis, primus inter episcopos Paderbornenses communis vitae institutum, quod ad eum diem Canonici majoris Ecclesiae in uno claustro colebant, dissolvit, id quod ante a multis sollicitatum tanta constantia negaverat Willibrandus episcopus. Plane Gobelinus noster: sub Bernardo IV, episcopo in ecclesia Paderbornensi facta est mutatio regularis vitae, quae hactenus viguerat, ad statum canonicorum saecularium. Quod et Crantzius, Buschius, Kerssebrockius, aliique tradiderunt. Sero quidem haec mutatio coepta . . . sed non primi hujus relaxationis auctores Paderbornenses, quando jam anno 977 post excessum Theodorici, Trevirensis Archiepiscopi, canonici Trevirenses illud regularis vitae institutum exuerant, quorum exemplo (ut Trithemius in Chronico Hirsaugiensi a. a. 977) canonici in confluentia, Moguntinenses, Wormatienses, Spirenses, et complurium aliarum ecclesiarum, diversis quidem temporibus, sed uno impietatis spiritu regularis vitae communitatem abjecere. . . . Bremae post annum 1040 sub Bezelino archiepiscopo, postquam claustrum cum officinis, bibliotheca, et omni supellectile igne consumtum est, communis clericorum vita dissoluta est, quibus incendii malis cum in privatas aedes succedere necesse esset, multis quoque aliis in locis collegiorum societas, ac regularis instituti disciplina laxari coepit. Scaten: annal. Paderb. lib. XI. ad an. 1228.

3. Sieh Kindlinger: Münstersche Beiträge. B. I. §. 2. n. a und b: wo gesagt wird, die Höfe des bischöflichen Antheils hätten von der Zeit an Bischofshöfe, plattdeutsch: Biskopings- oder Bispinkshöfe geheissen; diejenigen aber, die dem Kapitel verblieben, und die der Pröbst desselben verwaltete, habe man Pröpstingshöfe genannt. Der Name Bisping, Pröpsting sei geblieben, wenn gleich viele davon durch Verkauf, Tausch oder Belehnung an andere Besitzer kamen u. s. w.

4. Sieh oben die Note 1.

5. Crantz in seiner: Metropolis erzählt von dem Erzbischof Unwarus von Hamburg (einem Zeitgenossen Kaiser Heinrich II.) dieser habe das gemeinschaftliche Leben seiner Canonici aufgehoben, und fährt fort: quid autem ex hac deinceps resolutione sit oriturum, quis nescit? interpetremur, oro, vocabulum. Si canon et regula, canonici sunt regulares. Quid ergo fiet de canonico saeculari, nisi ut regularis sit irregularis, aut, si id malumus, regularis sine regula.... canonicus sine canone. Ignosce, Lector, diverticulum non sponte facienti. Metrop. lib. IV. cap. 1.

6. Sieh Ruhkopfs: Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschl. Th. I. p. 56. u. ff.

7. Sobald sich die Stadt Münster von ihrem Brande erholt hatte, stieg sie in kurzer Zeit unter lauter ausgezeichneten Bischöfen binnen einem Jahrhundert zu einer ansehnlichen Blüthe empor. Bischof Friedrichs II. (schon oben §. 11 erwähnt) Nachfolger, Ludwig I. (1169—1173), geborner Graf von Tecklenburg, befreite die Stadt und das Stift von der harten Schirmvogtei des Grafen Otto von Tecklenburg, seines Bruders; und bewirkte dadurch den Anfang freierer Regung und Thätigkeit unter ihren Bürgern; und sehr merkwürdig ist, daß un-

ter ihm das Kapitel schon so sehr an Macht, Glanz und Ansehen als Clerus primarius und erster Landstand des ganzen Hochstifts zugenommen hatte, daß er demselben das Münzrecht verlieh, welches wohl kein anderes deutsches Domkapitel früher erhalten hat. Bischof Hermann II. (1173—1203), vom Kaiser Barbarossa zum Bischof empfohlen, bewies sich des Vertrauens des großen Monarchen vollkommen würdig: er führte ihm eine Schaar Krieger nach Italien zu (1176), stand auf Seiten des Kaisers gegen den Sachsenherzog, Heinrich den Löwen; erhielt dafür nach dem Sturze dieses Mannes (1182) alle seine herzoglichen Rechte über das Hochstift Münster und den Titel eines Herzogs in Westfalen (Sciphouver bei Meibom. script. rerum germ. T. II.); zog (1188) mit dem alten Kaiser gegen die Türken in Palästina; war 1189 dessen Gesandter am Hofe zu Constantinopel; und kehrte, als der graue Held (1190) seinen Tod in den Fluthen des asiatischen Flusses Cydnus gefunden, nach Münster zurück. — Nun umgab er die Stadt mit Thürmen, Wällen, Mauern und Gräben, in der Ausdehnung, die sie noch jetzt hat; stiftete die beiden Collegiatkirchen zum h. Ludgerus und Martinus; und, da die Pfarre zum h. Lambertus (deren erstes Entstehen man nicht weiß) zu ausgedehnt war, überwieß er große Theile derselben jenen beiden als eigene Pfarreien, und stiftete zu gleicher Zeit Schulen dabei: vieler andern Stiftungen, die er in der ganzen Diözese machte, hier zu geschweigen. — Immer blühender ward jetzt die Stadt und der Bürger Wohlstand unter den folgenden Bischöfen: Otto I. (1203—1208); Diederich III. (1218—1226); Ludolph (1226—1248); Otto II. (1248—1259); Wilhelm I., der nicht selbst geweihter Bischof war, sondern sich einen Weihbischof hielt (st. 1260); Gerhard (1260—1272) u. s. w. — Unter ihrer Regierungszeit sind die meisten von den Kirchen, die noch jetzt die Stadt zieren, erbaut worden: der große Dom von

1225 bis 1261, nachdem schon 25 Jahre früher Bischof Hermann II. den westlichen Theil desselben (der auch von schlechterer Bauart und unbehauenen Steinen ist) und zugleich die Martinskirche und den Chor zur Ludgerikirche gebauet hatte; die herrliche Lambertikirche von 1270 an; und zugleich mit ihr die ehemalige Minoriten- jetzt evangelische Kirche.

8. Saltem illud permitti potest, ut privatis scholis abolitis, ita publicarum habeatur ratio, ne professores et lectores earum, culpa magistratus egeant. Omnes siquidem magistri gymnasiorum a fortuna et numero dependent discipulorum, cum nulli stipendio publico prospectum sit, excepto Paulino, quod quorundam Dominorum summae aedis munificentia sustentat, et senatus auctoritas stipendii loco corroborat. Kerssenbrock: hist. fur. anab. P. 1. c. 4. §. 2. de scholarum magistris.

9. Sieh den Anfang des folgenden §.

---

§. 13.

Fortsetzung. Fernere Ursache des Verfalls. Die Scholastik.

Aber, könnte man meinen, wenn durch diese Aufhebung der vita communis in Deutschlands Domstiftern, die Domschulen verfielen: so blieben doch noch die Schulen in den Benedictinerabteien, wo jene Ursache nicht eintrat, in ihrem Flor; und jene hatten also an diesen Muster des Wetteifers und der Nachbildung, die bei einzelnen gutgesinnten Rectoren unmöglich ohne Frucht bleiben konnten? — Aber auch

dieses war nicht der Fall. — So lange die Benedictinerklöster (und 3 Jahrhunderte nach Carln dem Gr. hatte man keine andere im ganzen Occident) nicht viel mehr besaßen, als sie brauchten, und ihre Frugalität nicht gefährdet war: so lange waren sie auch für Gelehrsamkeit, Cultur und Religion der Deutschen verehrungswürdige Anstalten. Aber seitdem nach den hungarischen Raubzügen die deutschen Großen gewetteifert hatten, dieselben für alle erlittene Drangsal reichlich zu entschädigen; seitdem die Beschenkung der Kirche als das verdienstlichste aller Werke galt, und bei dem fast allgemein gewordenen Wahnglauben, um das Jahr 1000 werde das Weltende seyn, die Schenkungen an die Klöster sich häuften, und diese selbst durch die Kreuzzüge hundert neue Wege fanden, ihr Besitzthum zu mehren: da kam Reichthum und Überfluß zu Männern, die nach der ursprünglichen Einrichtung Nichts das Ihrige nennen sollten. Der Reichthum machte sie öfters zügellos und herrschsüchtig; sie entzogen sich allmählig der Oberaufsicht ihrer Bischöfe, und erkannten keinen Obern, als den Papst; viele Äbte wurden regierende Herren, verwickelt in die Händel der Welt, wie die Bischöfe und andere Fürsten; sie erschienen an Hof- und Kriegslagern, und vermehrten den Glanz fürstlicher Feste, Beilager und Turniere; und die Klosterzucht — ging zu Grunde. Jetzt ward auch die Schule von ihnen nur als Nebensache betrachtet, und in vielen Klöstern gingen sie ganz ein. Wohlgesinnte Männer aus ihrem eigenen Orden erhoben vergebliche Klagen darüber, [1] wiewohl rühmliche Ausnahmen, wie überall, so auch hier, Statt fanden. [2]

Die Welt konnte aber damals der Klöster noch nicht

entbehren. Neue Institute ähnlicher Orden: Bernardiner, Norbertiner, von ihren trefflichen Stiftern benannt, erhoben sich schon im 12ten Jahrhundert. Im 13ten kamen die sogenannten Bettelorden, nämlich die Franziskaner und Dominikaner hinzu, und wurden, selbst für eine herrliche Idee begeistert, mit Begeisterung von ihren Zeitgenossen aufgenommen. Ihre Uneigennützigkeit, strenge Regel und Frömmigkeit machte es ihnen leicht, den Benedictinern den Rang abzugewinnen. Auch stieg bald der Ruf ihrer Gelehrsamkeit. Schon 1222 hatten die Dominikaner zu Paris auf der dortigen hohen Schule zwei Lehrstühle; — und in den Städten, wo sie sich ansiedelten, und wo noch keine Gymnasien waren, bildeten sie die ersten Stadtschulen, die sich für die damalige Zeit durch Methode und Schulbücher vor den verfallenen Domschulen in größern Städten nicht übel auszeichneten. [3] Weil aber ihr Einfluß auf die ungefähr zugleich mit ihnen entstandenen Universitäten größer war, als auf die Gymnasien; vorzüglich aber, weil sie in der Diözese Münster erst lange nach der Zeit der Reformation recht einheimisch wurden: [4] und sie also auf unser Gymnasium unmittelbar nur wenig, und zwar nur durch ihre Schulbücher gewirkt haben (die wir in der Folge nennen werden): so könnten wir sie hier ganz übergehen, wenn sie nicht auf die Ausbildung jener dem Mittelalter so ganz eigenthümlichen Gelehrsamkeit, die man unter dem gemeinschaftlichen Namen Scholastik begreift, und deren Folgen auch unser Gymnasium, so wie alle Gymnasien Europa's, empfand, einen so großen Einfluß gehabt hätten.

Durch den Kampf der Kirche mit den Arianern und allen andern Secten, die sich von ihr trennten, wa-

ren die Lehrer der Kirche allmählig veranlaßt worden, ihre Glaubenssätze in ganz wörtlich bestimmte Begriffe zu kleiden, und sich auf Demonstrationen einzulassen. Diese Demonstrationen konnten nun nicht anders geschehen, als durch Hülfe der Philosophie, welche in der Weise, wie sie nach den Zeiten Karls des Gr. vorzüglich in den öffentlichen Schulen getrieben wurde, den Namen Schulphilosophie oder Scholastik bekam, und sich durch die Einflüsse der Aristotelisch-Arabischen Bildung (von Seiten des Maurischen Spaniens her) höchst sonderbar gestaltete. Denn man bediente sich bei solchen Demonstrationen der strengsten syllogistischen Form, mit Berücksichtigung sämtlicher Gründe und Gegengründe, mit neuen syllogistischen Beweisen der Richtigkeit der Schlußfolge durch abermals neue und zwar wieder syllogistische Beweise des Ober- und Untersatzes; u. s. w. und spaltete dadurch einen oft einfachen Satz, dessen Wahrheit durch eine nüchterne gesunde Exegese aus der Bibel oder aus den Kirchenvätern mit wenig Aufwand herzuleiten war, in endlos viele Untersätze, und den Beweis in eben so viele Unterbeweise. Die Kunst solcher syllogistischen Demonstrationen, deren Form nach Regeln bestimmt war, welche die Logik des Aristoteles hergab, hieß Dialectik, oder Disputirkunst, und war ein wesentliches Requisit an jedem tüchtigen Scholastiker. — Aber bei solchen immer feiner gespalteten Begriffen, Sätzen und Schlüssen war man auch genöthigt, auf die ersten Prinzipien der Philosophie zurückzugehen, und nahm auch diese größtentheils wieder aus den philosophischen Schriften des Aristoteles, seiner lateinischen Commentatoren und der Alexandriner. 5) Weil aber Aristoteles nur selten in der griechischen Ursprache, größtentheils aber in lateinischen Übersetzungen gelesen

wurde, die anfangs wohl gar nur Afterübersetzungen aus dem Arabischen waren: so wurde Aristoteles nicht immer recht verstanden; und es bildete sich eine eigene Sprache, die wegen der neuen Terminologie, worin die Philosophie gelehrt werden mußte, Wörter erfand, die die alte ächte lateinische Sprache nie gekannt hatte; und welche, wenn sie dieselben auch gekannt hätte, wegen der geringen Vertrautheit der Lehrer mit den latein. Klassikern doch wohl nicht daraus entnommen worden wären, eine eigene Sprache, die mit der Sprache der römischen Schriftsteller nur noch die Ähnlichkeit des Klanges hatte, und die eben deswegen, daß sie die Sprache der Gelehrten wurde, dem klassischen Latein und seiner Kunde und Verbreitung uneendliches Hinderniß brachte. — Aber dieses Hinderniß war nicht das einzige Übel, welches die Scholastik dem Gymnasialschulwesen zuzog. — Jenes Spalten und Haarscharfbezeichnen der Begriffe und Sätze fuhrte endlich dahin, daß man über die Frage nach dem Wie? und Warum? die Frage nach dem Was? außer Acht ließ; daß man sich bei der Beschränktheit alles realen Wissens im Mittelalter, in dem Formalen verlor; und, da der menschliche Verstand einmal aufgeregt war, und zu thun haben wollte, auf die seltsamsten Untersuchungen und Fragen verfiel, [6] deren reellen Nutzen kaum ersehen werden mag.

Es ist wahr, daß trotz dieser seltsamen Eigenthümlichkeiten unter den Scholastikern viele vortreffliche Geister gediehen; z. B. im 11ten Jahrhundert Lanfrancus und Anselmus, im 12ten Peter Abällard, berühmter zwar durch die rührenden Abentheuer seiner Liebe zu Heloisen, als durch seine Gelehrsamkeit und vertraute Bekanntschaft mit Aristoteles und Platon;

dessen Schüler Peter der Lombarde (magister sententiarum), über dessen Sentenzen an 300 Jahre auf den hohen Schulen gelesen wurde; im 13ten der heil. Thomas von Aquin, der größte Theologe seiner Zeit und Lehrer vieler Jahrhunderte; Roger Bacon, ein engländischer Franziskaner; Albert der Große, in Deutschland der erste wissenschaftliche Chemiker und Physiker; und im 14ten Jahrh. der Schotte Johann Duns, u. s. w. — Und zwei solcher Scholastiker von ausgezeichneten Lehrgaben waren sogar im 12. Jahrh. die Veranlassung zur Stiftung der vielen Universitäten, denen die neueste Zeit es zu danken hat, daß sie in Hinsicht allgemein verbreiteter gründlicher Bildung so weit über das Alterthum steht, wenn gleich, was Form und Gestalt einzelner Werke betrifft, wir Neuern bei den Alten noch immer in die Schule gehen müssen. — Salerno in Italien, durch die gelehrten Benediktiner des nahe liegenden Klosters Cassini schon lange als Sitz tüchtiger Ärzte berühmt, nahm im 12ten Jahrh. durch einen Lehrer, Constantin genannt, so sehr zu an ausgebreitetem Rufe, daß man, um die Arzneiwissenschaft zu studiren, aus allen Ländern dahin zog; wie denn die Schola salernitana, ein Büchlein, worin die Erfahrungen dieser Ärzte und ihre diätetischen Regeln zusammengetragen waren, in der Folge das Noth- und Hülfsbüchlein aller Adepten und Laien in der Medizin wurde. Fast zu gleicher Zeit wußte Irnerius (oder Werner: denn er war ein Deutscher) zu Bologna das Studium und die Liebe des römischen Rechtes so sehr zu wecken, daß dieses römische Recht von seiner Zeit an nicht allein mit Eifer studirt wurde, sondern daß man es auch in Bologna bei ihm und seinen Nachfolgern studireu zu müssen glaubte.

Allmählig kamen der Lehrer und der Studenten immer mehrere zusammen; die Städte thaten alles, sich solcher Fremden immer besser zu versichern, und wirkten den Studirenden von Päpsten und Kaisern Privilegien aus. Kaiser Friedrich Barbarossa bestätigte beide Schulen als freie Gilden und Gemeinheiten (universitates), die ihre eigenen Festlichkeiten, Rechte und Obrigkeiten hatten. Und wäre Abällard nicht durch sein unglückliches Schicksal aus Paris getrieben worden, so würde schon zu seiner Zeit daselbst eine solche Schule für Philosophie und Theologie aufgeblühet sein, als Salerno für die Arzneiwissenschaft und Bologna für die Rechtskunde waren. Nun aber machten erst Abällards Schüler, vorzüglich Peter, der Lombarde, die Stadt zum Hauptsitz theologischer und philosophischer Gelehrsamkeit; und von der Zeit an wanderten eben so die Theologen nach Paris, als Arznei- und Rechtsbeflissene nach den genannten italienischen Städten.

Es versteht sich, daß in kurzem in Bologna nicht mehr die Jurisprudenz, in Salerno die Medizin und in Paris die Theologie und Philosophie allein gelehrt wurden: sondern es fanden sich außerdem auch Lehrer anderer Wissenschaften ein, und so bildeten sich bald die vier Faknltäten. — Nach dem Muster der drei ersten Universitäten entstanden bald mehrere in Italien, Frankreich, Spanien und England; am spätesten wohl in Deutschland, wo erst im Jahr 1348 Kaiser Karl IV., ganz nach dem Muster der Pariser-Universität, die zu Prag stiftete, welcher die zu Heidelberg und andere folgten.

Wenn nun gleich die Frequenz der Studirenden an diesen Universitäten bald bis in das Unglaubliche stieg, und Päpste und Kirchenversammlungen vorzüglich den

Canonicis der Domstifter den Besuch dieser Universitäten empfahlen, und es sogar zum Gesetze ward, daß z. B. hier zu Münster jeder Domherr zwei Jahre (das bekannte Biennium) zu Paris oder Bologna — später auch auf deutschen Hochschulen — am spätesten auf der Münsterschen Universität selbst — zugebracht haben mußte: so würde man sich doch sehr irren, wenn man schließen wollte, diese Universitäten, zumal die deutschen, hätten auf die Gymnasien sehr vortheilhaft eingewirkt. — Ein ausführlicher Beweis dieser seltsam scheinenden Behauptung würde hier nicht an der Stelle sein; auch haben andere ihn geführt. 7) Aber so viel muß hier gesagt werden, daß die Lehrer an solchen Universitäten Scholastiker waren, und die ganze Unterrichtsmethode scholastisch. Wurden doch diese Universitäten gleichsam nur die Tummelplätze gelehrter Turniere, welche, wie sie in dieser fehdelustigen Zeit von den Rittern mit Schwert und Lanze für Minne und Ehre in ihren Kampfbahnen, also von den Scholastikern in ihren Hörsälen für ihre aufgeworfenen Theses mit wunderbaren Definitionen, Distinctionen und Phrasen, in einem seltsamen Latein gegen einander ausgefochten wurden. Da galt es oft nicht die Wahrheit, sondern nur den Sieg zu erringen; und der Dank für den Sieger war alsdann ein seltsam klingender, oft kaum zu übersetzender Ehrenname, z. B. allumfassender, unwiderstehlicher, englischer, seraphischer, gründlicher, feierlicher, scharfsinniger, unerschöpflicher, allerleuchteter Doctor! —

Daß sich dieses scholastische Wesen der Theologie und Philosophie ganz bemeistert hatte, haben wir gesehen. Aber auch die Jurisprudenz und Medizin blieben nicht frei davon. Auch hierin galt es, bei den

Disputirübungen Sieger zu werden; außerdem hatten beide Wissenschaften das Unglück, zu bloßen Brodstudien herabzusinken, die freilich ihren Mann reichlich nährten, und deswegen auch fleißig studirt wurden, aber ohne die sonstige Geistesbildung sonderlich mit zu befördern. Die humanistischen Studien wurden ganz vernachläßigt. Man brauchte freilich wohl Latein, aber man war weit entfernt, dasselbe aus den Classikern zu lernen: fand man doch in diesen weder die scholastische Terminologie, noch die seltsamen Schlußformen! Im Gegentheil, man hielt sich an das Mönchslatein, als an eine der Scholastik eigenthümlich gewordene Sprache, verachtete das Classische, oft wohl gar als heidnisch, und sank bei allem äußern Schein der Gelahrtheit immer tiefer in Barbarei. Und kam auch in dem 14ten oder 15ten Jahrhundert einmal ein Humanist aus Italien (wo im 14ten Jahrhundert die humanistischen Studien wiedererweckt wurden), nach Deutschland, und kündigte auf irgend einer Hochschule Vorlesungen über die Alten an, so fand er kaum einzelne Schüler, indeß die Lehrer der Fakultätswissenschaften Hunderte hatten. Da entstand das auch jetzt in einigen Gegenden noch wahre Sprüchlein:

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
Sed genus et species, cogitur ire pedes.

Wir glauben also nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, die Scholastik, jene dem Mittelalter so ganz eigenthümliche Art von Gelehrsamkeit, wirkte auf das Gymnasialschulwesen nicht nur nicht günstig, sondern sogar sehr schädlich ein. Denn das unausgesetzte Grübeln in einer Welt bloßer Ideen, z. B. in der Philosophie; und das Bestreben, selbst die Realien der Medizin und Jurisprudenz in die Formen der

Scholastik zu zwängen, — verhinderte das Streben nach Sachkenntniß; förderte in dem Lehrplan des Rhabanus Maurus die Grammatik nur in so fern, daß man Latein fertig sprechen lernte, gleichviel, ob klassisch oder barbarisch; erhob dagegen die Disputirkunst, Dialectik, auf Kosten aller übrigen Lehrfächer (freien Künste); hinderte an dem Studium der Alten, der einzig wahren Quelle ächter Humanitätsbildung, und verdarb den Geschmack in Grund und Boden. — Dagegen kann man nicht läugnen, daß die Scholastik den Verstand mächtig aufregte; an systematisches Nachdenken gewöhnte; die ersten Anfänge machte, das Wenige, das sich von Wissenschaften vorfand, auch wissenschaftlich zu gestalten; und dadurch allmählig, aber auch nur allmählig, empfänglich machte für die Restauration des classischen Studiums und classischer Bildung.

---

1. So klagt z. B. (um das Jahr 1350) der Corveische Pater Visselbeck in seiner Hörterschen Chronik (bei Paullini syntagma. P. II. p. 17 und P. III. p. 198): Ex scholis omnis salus nostra, omnis gloria, omnis auctoritas et divitiae: nunc vero nullius rei minor habetur cura in coenobiis, quam scholarum. Inde ludibrium populi fimus et omni genti odium. — Utinam in nostris coenobiis scholae floruissent semper, nosque secundum regulam vixissemus, monastice, non phantastice; nec Franciscani, nec Dominicani, nec Bernhardini orti essent! At socordia, luxus et vita nostra inordiuata omnes istos fratres superinduxit.

2. Fern sei es, daß hiedurch dem hochverdienten Orden der Benedictiner die Ehre abgeschnitten werde. Nach Feßlers Bemerkung lieferte binnen 9 Jahr-

hunderten dieser Orden 15600 kanonisirte Heilige dem Himmel, 15700 Schriftsteller der Gelehrten-republik, 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Cardinäle und 24 Päpste der Kirch! Wie viele dieser Prälaten weihten ihre Tage dem Lehramt, ihr Leben heiligen Pflichten, ihr Beispiel den Zeitgenossen und der Nachwelt! — Sieh Dippold: Skizzen der allgemeinen Geschichte, B. II. p. 141. — Die im Text beschriebene Ausartung wurde späterhin durch manche glückliche Reformation, wenn gleich nicht allgemein — gebessert. Wer denkt hier nicht an die würdige Congregatio s. Mauri?

3. Sieh Ruhkopf lib. cit. p. 73-80.

4. Die Minoriten waren von den Mendikanten die ersten, welche in die Stadt und in das Stift aufgenommen wurden. Ihre Kirche, die jetzige evangelische, wurde zugleich mit der Lambertikirche gebaut (a. 1270). Sie haben sich immer die Zuneigung der Bürger und des Stadt-Magistrats zu erhalten gewußt. In dem schrecklichen Bürgerkriege, veranlaßt durch die streitige Bischofswahl (1450), zwischen Walram, Graf v. Meurs, dem rechtmäßigen Bischof, und zwischen Erich, Gr. v. Hoya, welchem die Bürgerschaft, die niedere Geistlichkeit und nur zwei Domherren anhingen (sieh das Chronicon von Arnold von Bevergern, und die daraus entnommene Geschichte dieses Krieges, von Dr. Driver), — begrub der Stadt-Magistrat die Leichen der in der Schlacht bei Varlar (a. 1454) gebliebenen Münsterschen Bürger größtentheils auf dem Begräbnißplatz der Minoriten, setzte ihnen dort ein Denkmal mit der Inschrift:

Corpora prostrata in Varlar hic tumulata
Quadringenteno M Christi L quadrieno
Anno, in festo Arnulphi, nunc memor esto.

(woraus man zugleich den entsetzlich verderbten Geschmack erkennen mag) — und stiftete, dem Domkapitel zum Trotz, welches den Jahrestag der Schlacht als ein Siegesfest zu feiern verordnete,

jährliche Memorien für die Gefallenen, Todtengeläute und Trauergepränge, alles bei den Minoriten. — Aber die übrigen Mendikantenklöster der Stadt sind in viel späterer Zeit gestiftet. So z. B. das Observantenkloster, das älteste nach den Minoriten und Jesuiten, erst a. 1626 unter Bischof Ferdinand von Baiern. Der Geschichtschreiber Cranz hat in dem appendix zu seiner bis auf 1504 reichenden Metropolis die merkwürdige Stelle: Ecclesia (Monasteriensis) cum multis rebus insignis, in hoc solo mirabilis, quod ab initio ordines mendicantium non est passa, nisi paucissimis locis: prospexisse patres visi sunt multa ecclesiarum praejudicia, quae se magis ac magis aperiunt in singulos dies.

5. Sieh einen belehrenden Abschnitt über die Scholastik in Tiedemanns Geschichte der Philosophie.

6. Z. B. Kann Gott auch etwas Böses, auch den Haß seiner selbst befehlen; etwas Gutes, auch die Liebe seiner selbst verbieten, also, daß man ihm gehorchen müßte? — Ist der Satz: Gott ist irgend ein anderes Geschöpf, eben so möglich, als der: Gott ist ein Mensch? — Auch nichttheologische Fragen, der Uebung wegen: z. B. wenn ein Mann ein Thier an einem Stricke führt, ob dann das Thier vom Strick oder von dem Manne gehalten wird? u. s. w.

7. Ruhkopf hat in seinem oft angeführten Buche diesen Beweis geführt.

---

§. 14.

Beschreibung des Verfalls.

Ehe wir aber von dieser Restauration der classischen Bildung, welche im 14ten Jahrhundert in Italien f-

glücklich zu Stande kam, das Nöthige sagen, und mit der Erzählung, wie Rudolph von Lange seit 1498 ein Ähnliches in Münster, und durch Münster auch in dem übrigen Norddeutschland, bewirkte, die zweite Periode der Geschichte unsers Gymnasiums beginnen: müssen wir, zum speziellen Beleg für die in den vorigen Paragraphen aufgestellten Behauptungen, die Studien etwas näher betrachten, welche in den übrigen Gymnasien Deutschlands so wie in Münster während des 14ten und 15ten Jahrhunderts getrieben wurden.

Seit der Gründung der beiden Collegiatkirchen zum h. Martinus und Ludgerus [1)] hatte die Stadt Münster drei Schulen, unter denen aber die Domschule, sowohl wegen Menge der Schüler, als Ausgedehntheit der Lehrgegenstände sich vor den beiden andern auszeichnete. [2)] — Alle drei Schulen hingen aber rücksichtlich ihrer Leitung sowohl, als ihrer Unterhaltung lediglich von der Geistlichkeit ab, nämlich von dem Domkapitel und den beiden andern Kapiteln. Deswegen war auch die Weise des Unterrichts fast noch ganz die alte, die vorzüglich nur den Unterricht der Jünglinge für den geistlichen Stand bezweckte. In diesem Lehrplan war immer noch nächst dem Gesangunterricht (der nirgend ganz vernachläßigt wurde, und hier zu Münster sogar mit solchem Erfolg betrieben ward, daß die Münstersche Singschule, der Münstersche Chorgesang im ganzen Mittelalter, ja bis in das 18te Jahrhundert hinein, Muster war), der wichtigste Unterrichtszweig: die Grammatik, oder das Studium der latein. Sprache (an die griechische Sprache wurde nicht einmal gedacht! [3)]): aber das Lehrbuch derselben war nicht mehr der Donatus (jener berühmte Grammatiker des 4ten Jahrhunderts, und

Lehrer des h. Hieronymus), sondern unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. (st. 1250) hatte ein Franziskaner, Magister Alexander genannt, geboren zu Dole in Bretagne eine andere Sprachlehre in leoninischen Versen abgefasset, 4) die unter dem Namen doctrinale Alexandri einen so ungetheilten Beifall erhielt, daß sie fast allgemein, auch zu Münster eingeführt wurde, und trotz ihrer Erbärmlichkeit bis zur Restauration der Wissenschaften herrschend blieb, und ungeachtet des Ungeschmacks, den sie verbreitete, und der Flüche, welche die Humanisten über sie ergehen ließen, im Anfang des 16ten Jahrhunderts nur mit Mühe verdrängt werden konnte. Der Schüler mußte diese Verse auswendig lernen, um die darin ausgesprochenen Regeln anzuwenden. — Außerdem waren noch Wörterbücher gebräuchlich, deren sonderbare Titel: Mammætractus, 5) gemma gemmarum, Florista, Teutonista etc. schon den elenden Geschmack verrathen, der in ihnen herrschte. Hätte man dabei nur noch einige Classiker gelesen, wie (nach §. 8. n. 4.) dies im 11ten Jahrhundert zu Paderborn und andern Domschulen so fleißig geschah! Aber nein, der Fleiß der Klostergeistlichen im Bücherabschreiben hatte so sehr abgenommen, daß es gewöhnlich an Exemplarien fehlte; und von anderer Seite hatten viele Scholastiker sogar das Lesen der Classiker, als Heiden, verdächtig gemacht. Statt classischer Schriftsteller las man den Cato moralisatus, die Eclogae Theoduli, welche die biblische Geschichte in seltsamen Versen enthielten, u. s. w. — Selten war es, wenn noch Boëthius de consolatione philosophica hinzukam. Ja man ging wohl gar nach der Lesung des Donatus oder des doctrinale gleich zum Auswendig-lernen derjenigen Bücher über, welche die artes logicales, natu-

rales etc. enthielten, wodurch die höhere scholastische Bildung zum geistlichen Stande bezweckt wurde. Letzteres war zu Münster der Fall, wo die Domschule eine solche Ausdehnung hatte, daß die Schüler der höchsten Klasse derselben, wenn sie von dem Rector und Succentor geprüft und fähig befunden waren, unmittelbar zu den geistlichen Weihen zugelassen wurden. 6) Beliebte Bücher dieser Art waren: für Rhetorik: Lescheri de modo epistolandi; für die Logik: ars Logica von Hollkott, eine ähnliche von Breikott, und Petri Hispani, Tinctoris etc. spinosae et barbarae quaestiones. 7) In der Theologie beschränkte sich aber der Unterricht immer noch auf die Erklärung des Apostolischen und Nicänischen Glaubenssymbolum, der Bußpsalmen und Kirchengesänge. Wer die Theologie wissenschaftlich studiren wollte, und von jedem Geistlichen ward das gar nicht gefordert, mußte eine Universität besuchen, wo er sie ächt scholastisch hören konnte. Man sieht also, daß die lateinische Sprache nur studirt wurde, um sie einst zu gebrauchen, und nicht als Mittel, die Alten studiren und an ihnen Geist und Geschmack bilden zu können. Überhaupt war die Idee des Zweckes aller Gymnasialbildung: Ausbildung des ganzen menschlichen Geistes, gänzlich unbekannt. So wurde an Geographie, Geschichte und Mathematik gar nicht gedacht. Es genügte, zum kirchlichen Gebrauch den aus 24 lateinischen Versen bestehenden Kalender, Cisio-Janus genannt, eine Erfindung des 11ten Jahrhunderts, auswendig gelernt und verstanden zu haben. 8)

Man kann sich den höchst elenden Geschmack, den die Lesung und das Auswendiglernen solcher erbärmlichen Bücher verbreiteten, um so leichter vorstellen,

wenn man sich erinnert, daß die Verfasser derselben alle ihre scholastischen Grillen und Spitzfindigkeiten, worauf sie den höchsten Werth setzten, darin vorzutragen, oder doch gelegentlich anzubringen pflegten, und dabei die Sprache durchaus vernachläßigten. Die Fertigkeit, in so elendem Latein reden, disputiren, und den Disput gewinnen zu können, galt für die nicht zu theuer erkaufte Frucht eines viele Jahre langen Besuchs der Schule. Zum Beweise mögen noch dienen: die abscheulichen Innschriften, die in dieser Zeit auf öffentliche Denk- und Grabmäler gesetzt wurden; 9) die furchtbare Unwissenheit der Geistlichen und ihre kaum glaubliche Unkenntniß der Theologie als Wissenschaft (wenn man etwa die Scholastiker an den Universitäten ausnimmt), wodurch Luthern die Kirchentrennung im Anfang des 16ten Jahrhunderts so leicht ward; — die Unbekanntschaft, selbst vieler deutschen Schriftsteller des 16ten Jahrh. mit den römischen Classikern, die vorzüglich daraus erhellt, daß sie, wenn sie für irgend ein Geschichtchen aus dem Alterthum die Quelle citiren wollen, gewöhnlich nicht den Classiker selbst, sondern seinen Commentator, oder einen andern von den wenigen, die unmittelbar aus der Quelle schöpften, am allermeisten den Petrarca, anführen, u. s. w.; endlich die unbegreifliche Hartnäckigkeit, womit die Scholastiker sich beim Wiederaufleben der classischen Literatur den Bemühungen der Humanisten entgegenstämmten, wofür sie aber auch in den epistolis obscurorum virorum 10) derbe von ihnen bestraft wurden.

Aber, könnte man hier fragen, wie soll man sich diesen Verfall der Bildung erklären, zumal, da man unsern Vorfahren doch sonst in ihrer Gesetzgebung die durchdachteste Weisheit, in ihrer öffentlichen, be-

sonders in ihrer kirchlichen Baukunst den erhabensten Geschmack durchaus nicht absprechen kann? da überhaupt eine Vergleichung dessen, was unsere Väter von 1100 bis 1500 gethan, gestiftet, uns hinterlassen haben, mit dem, was von 1500 bis 1821 geschah, und noch geschieht, zu unserer, der jetzt Lebenden höchsten Beschämung ausfällt? — wie kann man sich die Erbärmlichkeit ihres Schulwesens erklären, ohne entweder in Widersprüche zu verfallen, oder über die Vorfahren zu hart absprechen zu müssen? Zur etwaigen Beantwortung dieser Frage diene Folgendes:

1) Es fehlte zu sehr an Bekanntschaft mit den classischen Mustern des griech. und röm. Alterthums, woran man dem gesunkenen Geschmack des Mittelalters wieder hätte aufhelfen können. — An Mustern der eigenen Literatur war ebenfalls, bei den Italienern etwa ausgenommen, bei keinem Volke, am wenigsten bei den Deutschen, zu denken. Zwar hatten diese die hoffnungsvolle Epoche der Minnesänger gehabt; aber auch diese herrliche Erscheinung blieb nur hoffnungsvoll: die Frucht schien mit den Hohenstaufen verschwunden zu seyn. Denn nachher artete ja die Dichtkunst der Deutschen in das handwerkmäßige Bemühen der Meistersänger aus, die in Meister, Gesellen und Lehrjungen getheilt, die freie Himmelsgabe der Poesie in einem heillosen Zunftzwange bearbeiteten, und unter welchen kaum der einzige Hans Sachs (ein ehrsamer Schuster in Nürnberg am Ende des 15ten und zu anfang des 16. Jahrh.) als ein Dichter, der mehr als Reimer ist, hervorragt.

2) Die ganze Nation war kriegerisch, und also der Vorurtheile gegen die Ge-

lehrsamkeit voll. Die Gebildetern waren der Adel und die Geistlichkeit. Jener war aber nur für körperliche Geschicklichkeit und für die Tugenden des Gemüths empfänglich; den Verstand auszubilden, fand er so unnöthig, daß selbst herrliche Kaiser kein Latein verstanden, welches doch damals als fast einzige Schriftsprache ein unerläßliches Erforderniß aller wissenschaftlichen Geistesbildung war; und daß es Ritter genug gab, die nicht einmal ihren Namen schreiben konnten. Von der Geistlichkeit forderte die Kirche damals so wenig, daß diese Forderung durch die Domschulen, so elend sie waren, hinlänglich befriedigt wurde; und die Wenigen, welche eine höhere Bildung erstrebten, wurden auf den Universitäten in der Fluth der Scholastik gleichsam erstickt.

3) Dazu war die Mittheilung und der Erwerb gelehrter Kenntnisse äußerst schwer, und in hohem Grade kostbar. Wie selten waren nicht die Bücher, und wie theuer? Man kann aus vielen einzelnen Angaben beweisen, daß der Preis eines geschriebenen Buchs auf Papier, den eines in unsern Tagen gedruckten um das 10fache, auf Pergament aber um das 20fache überstieg. Eben so theuer war auch das Schreibmaterial, Pergament, Baumwollen- und selbst anfangs noch das Linnenpapier. — Bei den Domschulen verlieh der Scholaster die nöthigen Bücher an Lehrer und Studenten gegen ein gewisses Geld, zum Schulgebrauch oder zur Abschrift; an kleinern Schulen sagte der Lehrer den Kindern vor, was sie auswendig lernen sollten, so lange, bis es in ihrem Gedächtnisse haftete, wobei die größern Schüler ihm halfen. Und als die Schreibmaterialen endlich besser zu haben waren, diktirte der Lehrer seinen Schülern das Pensum, das er ihnen erklären wollte

in die Feder, und fing dann dessen Commentation an. Wie mühsam, wie zeitverderbend! Und nur die Wohlhabenden konnten, bei dem hohen Preise des Papiers, dessen sich bedienen: die Meisten schrieben auf Wachstafeln, mußten das Geschriebene auswendig lernen, und brauchten alsdann ihre Tafeln von neuem. Konnte doch selbst in der Mitte des 14ten Jahrhunderts der große Petrarca in einer Stadt wie Lüttich kaum so viel Dinte auftreiben, als nothwendig war, eine dort gefundene Handschrift des Cicero abzuschreiben! und diese Dinte war vor Alter safrangelb geworden. 11)

4) Endlich bedenke man, daß fast keine Anstalten sind, um welche sich viele Regierungen weniger bekümmern, als die Schulanstalten! — Wo herrscht in den meisten Ländern mehr Schlendrian, als gerade im Schulwesen? Und wir sollten hochmüthig auf unsere Vorfahren herabsehen, wenn sie der Kirche überließen, für Anstalten der Gelehrsamkeit zu sorgen, der Kirche, welche einzig Gelehrsamkeit bedurfte? — Ausnahmen finden freilich überall Statt, und auch hier; und mit herzlichem Dank gegen den würdigen Rudolph von Lange, gegen die — anfangs — im Schulwesen vortrefflichen Jesuiten, gegen den verdienstvollen Fürstenberg und gegen die jetzige Regierung — umsichtigen und edeln Beförderern unserer Schule, deren Wirksamkeit die folgenden Blätter schildern sollen — schließen wir die Nachrichten über unser Gymnasium aus seiner ersten Periode bis zum Jahre 1498.

---

1. Sieh oben, §. 12. n. 7.

2. Kerssenbrock, hist. fur. anab. mspt. P. I. c. 4. §. 2. de scholis.

3. Selbst Rudolph von Lange, der Wiederhersteller der classischen Literatur in Münster und Deutschland (nach 1498), hatte die griechische Sprache anfangs nicht in seinen Lehrplan aufgenommen. Erst als ein Zufall ihm den berühmten Cäsarius als Lehrer derselben zuführte, verordnete er den Unterricht darin in Nebenstunden. Sieh unten §. 17.

4. Lateinische Hexameter, deren Mitte und Ende sich reimen, nennt man nach ihrem Erfinder, der vielleicht Leo hieß, Leoninische Verse. — Das in solchen Mißgeburten des Ungeschmacks geschriebene Doctrinale ist häufig erläutert, und, mit Randglossen versehen, nach Erfindung des Druckens öfters edirt. Magister Alexander gibt selbst seinen Zweck in Ansehung des Doctrinale also an:

Scribere clericulis paro Doctrinale novellis
Pluraque doctorum sociabo scripta meorum:
Jamque legent pueri pro nugis Maximiani etc.

Sieh Ruhkopf. lib. cit. p. 137.

5. u. 7. Daß man diese und ähnliche Bücher zu Münster brauchte, erzählt Hamelmann an mehrern Stellen. Z. B. in seiner Oratio de Rudolpho Langio etc. und in seiner Relatio historica quomodo hominibus Westphalis potissimum debeatur, quod lingua latina et politiores artes per Germaniam restitutae sint. Sieh Hamelmanni: opera, Lemgoviae 1711. p. 276 et 231. — Der Mammaetractus, ein elendes Wörterbuch, welches nur mit Mühe durch Reuchlins bessern breviloquus verdrängt werden konnte, wird von einigen einem Minoriten Marchesini aus Reggio in Oberitalien, um das Jahr 1300, beigelegt (und dann bedeutet der Titel so viel, als: Erste Milchspeise für Lateinlernende, oder etwas dieser Art); — von Andern aber einem gewissen lector Erfordiensis, Namens Mammotrectus. Sieh Panzer's: annales typogr., und Panzer's: Buchdruckergesch. Nürnbergs. p. 114... Ebenfalls Baumgartens: Nachrichten von der Hall. Bibl. Th. 6. S. 293. bei Ruhr. p. 240.

6. Erst der 49ste Bischof, Wilhelm II. von Kettler, welcher von 1553 bis 1557 regierte, ein für Wissenschaft und Aufklärung äußerst thätiger Fürst, der lieber seine bischöfliche Würde niederlegte, als gegen seine Gewissenszweifel handelte, machte die heilsame Verordnung, daß nicht mehr, wie bisher geschehen, bloß der Rector, Succentor und Fiskalis öffentlich im Paradiese die Examinanden prüfen sollten; sondern er bestellte dazu auch vier gelehrte Geistliche in der Stadt, die von der Zeit an examinatores synodales hießen; wies ihnen die Katharinen-Kapelle im Dom (in welcher jetzt in der Charwoche das h. Grab ist) zum Examinationsplatz an; und machte das Gesetz, daß auch die jungen Mönche, welche bisher, mißbräuchlich, davon frei gewesen waren, sich diesem Examen unterziehen mußten. Sieh Kock: series. T. III. p. 101.

8. Dieser Kalender hatte z. B. in seiner ursprünglichen Gestalt für den Monat Januar folgende zwei Hexameter:

Cisio-Janus Epi. sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An.
Prisca Fab. Agn. Vincenti. Pau. Pol. Car. nobile lumen.

Hier bedeutet cisio: circumcisio Christi; Epi: Epiphania; etc. Fab. ist Fabianus; Pau ist conversio Pauli; An. ist Antonius. Die wie vielste Silbe in einem solchen Distichon die erste Silbe des verstümmelten Namens des Festes ist, auf den so vielsten Tag im Monat fällt das Fest. Z. B. in Epi ist E die sechste Silbe des Distichons, und zeigt also den 6ten Jänner an; Pau die 25ste, und am 25sten wurde sonst die Bekehrung Pauli gefeiert. Sieh Halthaus Calend. medii aevi praecipue German. Lips. 1729. — In vielen alten Calendarien stehen jedem Monat die zu ihm gehörenden Verse des Cisio Janus beigedruckt. Melanchton verbesserte diesen Calender nicht sehr glücklich. So z. B. heissen die beiden Jännerverse bei ihm:

ClSio-Janus Epiphaniis dic dona magorum.
Vincit ovans Agne; nova PAVlum lumina vertunt. etc.
Vide Calendarium historicum conscr. a Paulo Ebero. Witebergae anno 1566.

9. Eine solche Inschrift ist oben §. 13. Note 4 angeführt. Von ähnlichem Schlage könnten sehr viele aus Hövel spec. Westphaliae, aus dem Chronicon Monasteriense etc. und von noch vorhandenen Denkmalen und Epitaphien in natura angeführt werden.

10. Als nämlich die Humanisten das vernachlässigte Studium der Alten wieder einzuführen sich bemühten, und die bisher üblichen Methoden und Schulbücher zu verwerfen anfingen: widersetzten sich die Scholastiker, und nannten solches eine der Ketzerei verdächtige Neuerung. Vorzüglich geschah dies zu Köln. Gegen diesen Kölner-Scholastiker erhoben nun die Humanisten: Reuchlin, v. Hutten, Herm. v. Busch (aus Sassenberg im Münsterland), Cordus, Eobanus Hessus ꝛc. die Waffen der Satire, und ließen im Namen jener eine Sammlung Briefe drucken (epistolae obscurorum virorum), worin sie all' den Aberwitz und die ganze Barbarei des Lateins der deutschen Scholastiker so unübertrefflich nachahmten, daß anfangs viele Mönche sogar glaubten, die Briefe wären für sie geschrieben. Denn als einer sich über den Stil derselben aufhielt, bekam er von einem andern die Antwort: ne specteris orationis cutem, sed sententiarum vim. Sieh Erasmi Roterd. epist. XXII. 31. Nachdem übrigens Erasmus seine Lachlust befriedigt, mißbilligte er diese Possen sehr, als gelehrter Männer durchaus unwürdig. Vide Harzheim: biblioth. Colon. pag. 165.

11. Et ut rideas, in tam bona civitate barbarica atramenti aliquid et id croco simillimum reperire, magnus labor fuit. Sieh Petrarcae rer. senil. XV. epist. 1. p. 448.

Zweite Periode.

Von der Reorganisation der Schule durch den Münsterschen Domherrn Rudolph v. Lange, bis auf die Jesuiten. Von 1498—1592.

§. 15.

Wiederaufleben des Studiums der alten classischen Literatur in Italien.

Italien verdankten die germanischen Nationen ihre erste Bekanntschaft mit den Schätzen des classischen Alterthums; — Italien schenkte, als die Barbarei des Mittelalters ihnen dieselben wieder entrissen, oder doch ihren Gebrauch und Genuß sehr selten gemacht hatte, diese Schätze zum zweiten Male wieder.

Dante Alighieri, [1]) (1265—1321) ein Florentiner, durch das Factionengewühl seiner Vaterstadt verbannt, tröstete sich über sein Mißgeschick im Umgang mit den Musen. Er sang jenes berühmte Gedicht, la divina Comedia. Zum ersten Male fühlten die Italiener die Kraft, die Herzlichkeit und den Wohllaut ihrer Sprache. Solche Kühnheit des poetischen Fluges, und dabei diese innere Wahrheit der Handlungen; solche Auffassung der niedern Welt wie sie ist, und der höhern übersinnlichen, wie feurige Südländer sie, obwohl staunend und nachkeuchend dem

Seher, sich wohl vorstellen mochten: — alles dieses war ihnen bisher nicht vorgekommen. Es erfüllte sie mit einem Enthusiasmus, der uns unglaublich scheint; man legte nach Dante's Tode, zuerst zu Florenz, dann in mehrern Städten Italiens Lehrstühle an, von denen das Werk zahlreichen Zuhörern erklärt wurde.

Jetzt hatten die Italiener ein Nationalwerk (wie es in Deutschland fehlte), 2) woran sie ihren Geschmack erheben und veredeln konnten. Fortan konnte ihnen das scholastische Latein, und die ganze Weise der Scholastiker nicht gefallen. Sie sahen sich nach den Klassikern um, von denen wenigstens die Römischen noch hie und da einzelne Verehrer hatten. (rari nantes in gurgite vasto!) Handschriften wurden aus dem Moder hervorgesucht, das Abschreiben derselben ward allmählig wieder geübt, und Sammler fingen an, den ersten Grund nachher berühmter Bibliotheken zu legen.

Keiner aber war hiefür thätiger, als Franciscus Petrarca (1304—1374). Er war zu Arezzo, einer Florentinischen Stadt, geboren, und flüchtete aus dem Partheigewühl, acht Jahre alt, mit seinem Vater nach Avignon, damals der Residenz des Papstes. Einige Schriften Cicero's, die ihm hier in die Hände fielen, flößten ihm eine solche Liebe für die Alten ein, daß er als Knabe für sein erspartes Taschengeld, als Jüngling auf der Universität zu Montpellier, wo er das Röm. Recht studiren sollte, für alle, der höchsten Enthaltsamkeit nur möglichen Ersparnisse, sich Handschriften kaufte, sie abschrieb und las, aber dabei die Rechte vernachläßigte. Zornig warf daher der Vater bei der Heimkehr des Sohnes, eine seiner Handschriften nach der andern ins Feuer, und nur die bittern Thränen des Jünglings erhielten diesem einen Codex des Cicero und Virgilius. Des Vaters Tod erst ließ

seiner Neigung völlige Freiheit. Er trat in den geistlichen Stand, wählte seinen Wohnsitz zu Avignon, machte aber manche weite gelehrte Reise, in der Absicht, die fast vergessenen Classiker wieder aufzusuchen, die Handschriften zu retten, und das Studium der classischen Literatur zu fördern. Er verstand nicht viel vom Griechischen. Aber aus den röm. Classikern, aus Übersetzungen (die er sich unter andern mit großen Kosten vom Homer machen ließ), hatte er den hohen Werth auch dieser Literatur erkannt, und war ihr eifriger Beförderer. Nebenbei belehrte er auf mancherlei Weise durch seine vielen Schriften, deren lat. Styl schon sehr von dem seiner Vorgänger abweicht.

Am allermeisten aber wirkte er in Italien, das er in der Folge auch nicht wieder verließ. Durch seine rein platonische Liebe zu der vielbesungenen Laura begeistert, hatte er in dem schönen Thal Vaucluse bei Avignon jene kleinen entzückenden italienischen Lieder gesungen, deren tiefes Gefühl, deren unübertrefflich schöne Versifikation, deren Musik, möchte man sagen, aller Italiener Herzen dem Dichter gewannen. Als Boccacio diese Verse las, warf er die seinen in die Flamme, verlegte sich auf Prose, und ward der erste Prosaist seiner Landsleute. Boccacio (1313 — 1375), der dritte Name, der unsterblich ist in der Geschichte der Wiederherstellung der classischen Literatur, war unter der Menge der Jünglinge und Männer, die sich zu Petrarca hielten, der vorzüglichste. Auch er hatte es sich zur Aufgabe des Lebens gemacht, die Mitwelt mit der classischen Vorwelt bekannt zu machen; und es gelang, wenigstens in Italien. Denn beide waren so geachtet und geliebt, und auf die Zeitgenossen war ihr Einfluß so groß, daß selbst bejahrte Männer diese Studien mit Eifer ergriffen, und daß

die bedeutendern Städte Italiens, durch steigenden Wohlstand empfänglich geworden für die Cultur des Geistes, an ihren wissenschaftlichen Anstalten auch Lehrstühle für die Erklärung der Alten errichteten. Boccacio brachte es sogar bei den Florentinern dahin, daß sie seinen Lehrer im Griechischen, Leontius Pilatus, zum öffentlichen Lehrer dieser Sprache mit festem Gehalt an ihrer Universität anstellten. Hiedurch, und daß er mit großen Kosten die griechischen Handschriften aus Constantinopel kommen ließ, verschaffte Er der griech. Literatur zuerst Eingang auf die Akademien Italiens. Mehr aber noch breitete das Studium derselben sich aus, als viele gelehrte Hellenen, unter andern Manuel Chrysoloras, Theodor Gaza und Bessarion, &c. vor den Türken flüchtend, die Lehrer der Italier in der schönen Sprache Griechenlands wurden. — Unter die ersten Lehrer der lateinischen Sprache, sowohl der Zeit als dem Range nach, muß Johannes von Ravenna (1352—14..) gezählt werden. Von Petrarca gewissermaßen erzogen, ward er der Erbe seines Geistes und Herzens. Er lehrte in Pavia zugleich mit dem Chrysoloras, dann in Florenz, und bildete die meisten jener tüchtigen Männer, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. die grammatischen Lehrstühle Italiens so würdig bekleideten.

Es würde zu weit führen, das Wirken dieser und anderer Männer zu schildern, die, von ihnen unterrichtet, dem schöne Ziele ferner nachstrebten. Bald nahmen sich auch edle Fürsten, unter andern in der Mitte des 15. Jahrh. Papst Nicolaus V., ein großer Gelehrter, und der größte Förderer der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft und Humanität, und deren Diener an. — Immer mehr schwand jetzt die Barbarei: von

den Lehrstühlen erscholl wieder wahre röm. Sprache und Eloquenz; in den Schriften der Gelehrten athmete wieder der heitere, freie Geist der Alten; aus den Schutthaufen verwüsteter Städte erstanden die Denkmale alter Kunst; wiederkehrten noch einmal die Musen, und begeisterten Italiens Künstler zu Meisterstücken, die noch jetzt die Bewunderung der gebildeten Welt sind.

Wenn das Studium der Alten in Italien schon in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. in voller Blüthe stand, so währte es dagegen ungefähr bis zum Ende dieses Jahrh., daß dasselbe, besonders der Griechen, in Spanien, Frankreich und England Eingang fand. Betrachtet man aber die Geschichte dieser Zeit, wo in Spanien der Kampf mit den Mauern alle Gemüther beschäftigte; in Frankreich die langen englischen Kriege, ohne Dazwischenkunft jener räthselhaften Jungfrau 3) dem alten Königshause den Thron beinahe entrissen hätten; in England die gräuelvollen Bürgerkriege zwischen den Häusern York und Lancaster alles umzukehren drohten: so begreift man leicht, wie wenig die Wissenschaft überhaupt, und diese neue Weise zu studiren, der sich noch dazu Manche von den alten Gelehrten widersetzten, blühen konnte. Was aber dafür geschah, geschah durch die Universitäten, welche einzelnen Humanisten, die aus Italien hinüberkamen, einen Lehrstuhl zu übergeben pflegten, der nach dem Abgang des fremden Lehrers selten unbesetzt blieb, indem einheimische Schüler sich wieder dafur gebildet hatten.

Auch in Deutschland wurden erst in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. Hella's Musen und Roma's Camönen einheimisch. Aber nicht erleuchtete Fürsten der Kirche und des Staats, wie in Italien, auch nicht

die Universitäten führten sie ein: — Deutschland stand noch im Rufe solcher Barbarei, daß seine Lehranstalten selten von gelehrten Ausländern besucht wurden; dazu schienen sichs die so ganz nach der Scholastik zugeschnittenen Universitäten Deutschlands, im Gegensatz mit denen in andern Ländern, zur Pflicht gemacht zu haben, dem classischen Studium alle Hindernisse zu legen. Wenigstens ist dies von den Universitäten in Cöln, Leipzig und Ingolstadt unwiderleglich wahr. Dahingegen ging die Restauration des bessern Geschmacks, und des Studiums der classischen Literatur in Deutschland von Gymnasien aus. Begüterte Deutsche gingen nämlich, von edlen Lehrern dazu ermuntert, nach Italien, kehrten gebildet, als die Lehrer ihrer Landsleute, zurück, und wurden von den Zeitgenossen mit Begeisterung aufgenommen und gehört. Vorzüglich geschah dies in Norddeutschland. Diese Empfänglichkeit für das Bessere verdankt man aber einem schon am Ende des 14. Jahrh. gestifteten religiösen Verein, dessen kurze Stiftungsgeschichte hier wegen ihrer Wichtigkeit ihre Stelle finden mag.

---

1. Die Quellen dieser kurzen Erzählung von der Restauration der classischen Literatur in Italien bei jedem Datum anzugeben, schien unnöthig; die Geschichte ist bekannt genug. Uebrigens ist Heeren's Gesch. d. Stud. der class. Literatur. Gött. 1801. 2 Bde. 8., benutzt worden. Heeren selbst citirt sehr oft: Tiraboshi: Storia della Letteratura Italiana, und die Schriften der genannten Männer.

2. Die Deutschen hatten zwar unter andern das Lied der Nibelungen. Aber man weiß, daß diesem übrigens gewiß nicht unwichtigen Nationalepos in der neuesten Zeit vielleicht mehr Lob gespendet ist, als

damals, wo es zuerst gesungen ward. Wenigstens darf man ohne Gefahr, als Unteutscher verschrieeen zu werden, behaupten: Den Teutschen sei das Lied von den Nibelungen zu keiner Zeit das gewesen, was den Italiern Dante's divina Comedia war.

3. Es ist wohl nicht nöthig, hier zum Ueberfluß zu bemerken, daß im Text die Jungfrau von Orleans, Jeanne d'Arc, Frankreichs Retterinn (st. 1431) gemeint sei.

---

§. 16.

Verdienste der Congregatio Windeshemensis überhaupt; Stiftung und Nutzen des Fraterhauses in Münster insbesondere.

Am Ende des 14ten Jahrhunderts waren mehrere treffliche Welt- und Ordensgeistliche alles Ernstes darauf bedacht, 1) die in den ärgerlichsten Verfall gerathenen Sitten der unwissend und zügellos gewordenen Geistlichkeit zu verbessern. Joannes von Rusbrouk, ein berühmter mystischer Theologe (st. 1381), Prior des Augustinerklosters zu Grünthal (viridis vallis) in Brabant, ging durch Lehre und Wandel voran. Seinem Beispiele folgte Gerardus Magnus (Groote) von Deventer. Dieser gab seine reichen Pfründen, die er zu Utrecht und Aachen hatte, auf, und widmete dann, im Verein mit einem andern Priester, Florentius, sein Leben und seine Kraft dem schönen Zwecke, 2) der Geistlichkeit durch religiöse, sittliche und intellectuelle Bildung neues Leben zu verschaffen. Zu dem Ende stiftete Groote im J. 1384 zu Deventer eine Gesell-

schaft von Klerikern, welche, wenn sich eine Gelegenheit fände, 3) Schule halten, und mit der Wissenschaft auch Sittlichkeit lehren sollten durch vorleuchtendes Beispiel. Diese Geistlichen lebten nach uralten Regeln der Kirche, unter Einem Dache, in Gemeinschaft der Güter, ohne andere, als die gewöhnliche geistliche Kleidung, ohne Bettelei. Wo sie eine eigene Kirche bekamen, hielten sie gemeinschaftlichen feierlichen Gottesdienst; die nicht Lehrer waren, brachten die müßigen Stunden mit Handarbeit, vorzüglich mit Bücherabschreiben und Buchbinden zum Erwerb des Unterhalts zu. Es fesselte sie kein besonderes Gelübde, und deswegen ließen sie sich lieber Canonici als Mönche nennen. Ihren Vorsteher, den sie an- und absetzen konnten, hießen sie Pater, ihren Ökonom: Procurator, ihren Aufseher über die Handarbeit und Bücherabschrift: Scriptarius, sich selbst aber unter einander Fratres, Brüder, weswegen das Volk sie Fraterherren nannte. 4)

Außer diesem einen Verein, wozu sich nur Weltgeistliche ohne besonderes Ordensgelübde verbanden, stiftete er auch noch ein Kloster von eigentlichen Ordensleuten (regularium canonicorum ord. s. Augustini) zu Windesheim, unweit Deventer, wiewohl dies und ein anderes auf dem Agnetenberg bei Zwolle erst nach seinem Tode zu Stande kam. Beide Klöster blüheten in Religion, Lernbegierde und guter Zucht. Andere Augustinerklöster schlossen sich an sie an, folgten dem erneueten Institut des Windesheimischen, und bildeten die um jene Zeit berühmte Congregatio Windeshemensis, auch Capitulum genannt. Im J. 1394 stiftete Eza, Pfarrer zu Ameloe, ganz dem Institut des Gerardus Magnus und Florentius ähnlich, das Augustinerkloster Frenswegen im Bisthum Münster in

der Grafschaft Bentheim, wozu der Pfarrer Heinrich von Schüttorff und Graf Bernard von Bentheim ihn unterstützten. Nach und nach traten an 120 Augustinerklöster in Nieder- und Oberdeutschland dem Verein bei. 5)

Diesen würdigen Männern, sowohl den Klostergeistlichen jener Windesheimischen Congregation, als auch ganz vorzüglich den Fraterherren (denn diese hielten meistens Schule) verdankt Niederdeutschland die große Empfänglichkeit für das neue Licht, als es über die Alpen her zu uns getragen wurde, und die unglaublich schnelle Verbreitung desselben. Sie selbst zeichneten sich schon ohne Beihülfe der Italiener an Wissenschaftlichkeit und besserer Sprache vor Andern aus. So studirte der ehrwürdige Thomas Hämmerlein von Kempen (st. 1471 in seinem 91. Lebensjahre) in seiner Jugend auf dem Gymnasium zu Deventer, und beweiset in seinem bekannten Büchlein 6) von der Nachfolge Christi, so wie in seinen übrigen ascetischen und biographischen Werkchen, durch seine zwar gewiß nicht classische, aber den Styl der gemeinen Scholastiker an lieblicher Einfachheit weit übertreffende Schreibart; daß er in ziemlich guter Schule gebildet, die Bildung in ebenfalls guter Schule fortgesetzt hat. (Er trat nämlich in die Congregation und ward Canonicus regularis ord. s. Augustini zu Agnetenberg.) Gleiches ist aus den Schriften des Theologen Gabriel Biel, des Chronisten Christophorus Massäus rc., jüngern Mitbrüdern des Thomas, zu folgern. 7)

Der Windesheimischen Congregation konnte keiner etwas anhaben: den sie bestand aus privilegirten Klöstern. Aber das Institut der welt-geistlichen Fraterherren wurde angefeindet, weil es zu vortrefflich war,

als daß es der Scheelsucht und dem Neide entgehen konnte. — So wagte einer auf dem Concilio zu Kostnitz zu sagen, jene fratres wären eine andere Secte derjenigen fratricelli, deren Bettel- und Geisselvereine von frühern Päpsten längst mißbilligt und verworfen seien. Dieser Verläumdung widerstand aber Johann Gerson, der berühmte Kanzler von Paris. Er begnügte sich nicht damit, sie in schöner Rede mündlich zu vertheidigen, sondern pries auch in einer eigenen Schrift ihre Verdienste. Dies hatte zur Folge, daß die Kirchenversammlung unter dem Vorsitz Papstes Martin V. ihre Gesellschaft bestätigte, und sie ermahnte, männlich auf solchem Wege fortzufahren, Schulen zu errichten, und die Schüler in Wissenschaft und Tugend zu erziehen. Später wurden ihre Bemühungen noch durch eigene Privilegien von den Päpsten Eugenius IV. und Pius II. belohnt; und bald blüheten die Häuser der Fraterherren außer Deventer, zu Cambray, Brüssel, Herzogenbusch, Mecheln, Gent, Lüttich, Cöln, Wesel, Emmerich, Münster, u. s. w. 8)

Zu Münster verdankte es sein Entstehen einem Domvikar, Heinrich Ahues, dem Sohne eines begüterten Bürgers in Münster, Namens Ludolph Ahues. Er war 1370 geboren, wurde Priester, und begab sich, durch den Ruf des Deventerschen Instituts bewogen, nach dieser Stadt, lebte einige Jahre in dem trefflichen Vereine, und kehrte im 5ten Jahre seines Priesterthums nach Münster zurück, um hier ein ähnliches Institut zu gründen. Sein redlicher Sinn, sein erleuchteter Eifer half ihm gleichgesinnte Geistliche gewinnen, die sich zu dem oben beschriebenen gemeinschaftlichen Leben verbanden. Sie kauften und bauten sich im Jahr 1400 ein Haus und Kirchlein auf dem

Honenkamp in Überwasser (das jetzt noch sogenannte Armenhaus im Krummentimpen) machten Gütergemeinschaft, und bald zeigte sich ein so schöner Erfolg ihres Bemühens, daß sie durch Schenkungen und Zutritt reicher Männer, an der Stadtmauer (auf der jetzt so genannten neuen Straße) ein geräumiges Haus und eine größere Kirche bauen konnten. 9) Ja das Münstersche Fraterhaus ward vor andern so wichtig, daß jährlich am Sonntage Cantate alle Patres dieser weltgeistlichen Congregation in Münster 10) zu gemeinschaftlicher Berathung zusammenkamen, und mit ihnen sogar die klostergeistlichen Prioren von Frenswegen und Bödike. 11)

Zu Münster haben nun die Fraterherren zwar keine Schule gestiftet, auch, so viel man weiß, in den bestehenden drei lat. Schulen nicht gelehrt: aber dennoch viel Gutes für diese Schulen gewirkt. Sie beschäftigten sich mit Abschreiben und Binden der Bücher, und hoben dadurch jenen Mangel an Schulbüchern, vielleicht auch an einzelnen Classikern, den wir als ein so großes Hinderniß des Studiums oben haben kennen lernen. Aber was unendlich mehr war: ihr tugendhafter Wandel und das Beispiel ihres ächt geistlichen Lebens mußte die übrige Geistlichkeit der Stadt, die in jener Zeit überall und auch hier so unaussprechlich verkommen war, doch endlich beschämen. Die Sitten mußten sich bessern, das Bedürfniß einer vernünftigern Bildung mußte endlich wohl gefühlt werden, da sie täglich Männer sahen und von Männern hörten, die vernünftiger gebildet waren, als sie. So wie Heinrich Ahues nach Deventer gegangen, der Bildung des Kopfes und Herzens wegen, so gingen jetzt viele Jünglinge nach demselben oder andern Gymnasien der Fraterherren, aus der nämlichen Absicht. Keines

Jünglings Hingehen ist aber von so segenreichen Folgen gewesen, als das des jungen Rudolph von Lange. Hievon im folgenden Paragraph.

---

1. Vide Leibnitz, in praefatione ad Tomum II. scriptorum rerum Brunswicensium. pag. 40.

2. Eine kurze Lebensgeschichte des Gerardus Magnus schrieb Thomas von Kempen. Sie ist hier benutzt. Einen Auszug daraus und aus Massaeus findet man in dem Chronicon Auberti Miraei, ad an. 1381. 1384 etc.

3. Nicht mit allen Fraterhäusern waren Schulen verbunden; so z. B. hier zu Münster nicht, wo die Schulen in der Verwaltung des Domkapitels, und der Kapitel zu S. Martin und S. Ludgerus waren, und also fremd einkommenden Klerikern nicht leicht zu Theil werden konnten.

4. Sieh, nebst dem Chron. Miraei und der vita Gerardi Magni, autore Thoma a Kempis etc., auch noch Kerssenbrock, hist. fur. anab., in descriptione templorum urbis Monasteriensis.

5. Miraeus — lib. cit. ad an. 1387.

6. Es ist bekannt, daß einige dieses Buch dem Kanzler Gerson zugeschrieben haben. Leibnitz (in praefat. ad Tom. II. script. rer. Brun. p. 41) vindizirt es aber siegreich dem ehrwürdigen Thomas.

7 et 8. Miraei Chron. ad an. 1384.

9. Wie es bei Kerssenbrock lib. et loc. cit. heißt, bauten sie dieses zweitemal ad fontem salientem. War dort vielleicht in alter Zeit ein Springbrunnen oder eine Wasserleitung? — Die Fraterherren haben sich in Münster gehalten bis zum Jahr 177? als der Churfürst von Köln und Fürstbischof von Münster in Einverständniß mit Rom ihre Congregation, die sich überlebt hatte, aufhob, und ihre

Güter zum Fonds eines bischöflichen Seminars machte. Die Gebäude und Kirche erstand der Gr. v. Galen. Von jenen ist jetzt der letzte Rest zu einem trefflichen Wohnhause eingerichtet. Alles übrige ist verschwunden.

10. Johannes Busch, ein Priester aus dem Kloster zu Windesheim, dessen überaus naive Visitationsreisen-Geschichte, Leibnitz als das 49ste Stück des IIten Bandes seiner bekannten Sammlung aufgenommen hat, nennt (script. Tom. II. p. 854) die Brüder, die zu seiner Zeit etwas Aehnliches zu Hildesheim stiften wollten: fratres congregationis Monasteriensis. Dieser Busch blühete nach Miräus (a. 1387) ums Jahr 1464.

11. Des Stifters Eifer beschränkte sich nicht auf Münster allein; Ahues ging auch nach Köln und Wesel, und veranlaßte die Errichtung ähnlicher Häuser. Darauf machte er mit Johann v. Huesden, Prior zu Windesheim, Johann Dael, Prior zu Agnetenberg, die Reise nach Costnitz aufs Concilium, um ihre Sache zu vertheidigen. Nach Scaten annales Paderborn. lib. XV. ad an. 1400 sollen die meisten nicht gegen sie eingenommenen Väter des Conciliums ihnen entgegen gerufen haben: « das sind die wahrhaft gottesfürchtigen Väter, die wir längst zu sehen und zu hören gewünscht haben! »

§. 17.

Die Schule zu Deventer von Rudolph von Lange und vielen nachher berühmten Männern besucht. v. Lange's Reise nach Italien, und seine Studien daselbst ꝛc.

Die Fraterherren hatten noch immer zu Deventer (an der Yssel, in der jetzigen Niederländischen Provinz

Overyssel) eins ihrer besten Gymnasien. Hierhin [1] wurde, der Studien wegen, Rudolph v. Lange geschickt, der Sohn des Freih. v. Lange zu Everswinkel, und Neffe des Münsterschen Domdechants Hermann v. Lange. Wohl selten mag eine Lehranstalt einen Verein von jungen Leuten gehabt haben, von denen so viele nachher berühmt wurden, als in dieser Zeit das Gymnasium zu Deventer. v. Lange fand oder erhielt zu Mitschülern Männer, die der Stolz Westfalens sind: Rudolph Agricola (Hausmann) aus Baffeln bei Gröningen, Moritz Graf zu Spiegelberg und Pyrmont, Anton Liber (Frei) aus Soest, Ludwig Dringenberg aus Paderborn, Alexander Hegius, d. h. aus Heek in Münsterland im jetzigen Kreise Ahaus, und andere. [2]

Der Ruf von der hohen Blüthe der Wissenschaft in Italien, von der Theilnahme, welche Herzoge und Fürsten, und selbst der Papst daran nahmen, war auch bis in die Niederlande, bis Deventer gekommen. Kleinliche Rücksichten der Selbstsucht herrschten nicht bei den Lehrern dieser Schule: sie riethen [3] vielmehr den Vermögendern ihrer Schüler, vorzüglich den dreien: v. Lange, Agricola und dem Grafen Moritz, nach Italien, dem Mutterlande der classischen Literatur zu gehen, um dort zu lernen, was sie von ihnen nicht lernen konnten. Rudolph verließ demnach die Schule zu Deventer, und ging fürs erste nach Münster zurück. Sein Onkel, der Domdechant, willigte gern in die Reise nach Italien, sorgte aber dafür, daß sein Neffe zuvor eine Pfründe erhielt und Domkapitular wurde. Der Gefährte Rudolphs auf der Reise und in Italien war sein [4] Mitschüler, der Graf Moritz. Es war gerade in der schönen Zeit, wo die zwar nur achtjährige Regierung des erleuchteten Papstes

Nicolaus V. (1447—1455) dem guten Geschmack, der Kunst und Wissenschaft für ein ganzes kommendes Jahrhundert den Sieg vorbereitete. Mit welchen Gefühlen die trefflichen Jünglinge wohl den classischen Boden Italiens betraten; mit welchem Eifer sie sich auf die Studien legten, um derentwillen sie die Heimath verlassen hatten; mit welchen Genüssen sie die Meisterwerke der Römer von ächten Meistern meisterhaft erklären hörten! Sie hörten die berühmten Humanisten Franz Philelphus, Georg von Trapezunt, Theodor Gaza, Leonard Aretino, Laurentius und Nicolaus Valla, und andere, die der Papst größtentheils alle nach Rom gezogen hatte. Ihre Studien aber waren die Römischen Classiker, nebst den Besten der latein. Kirchenväter.

Ausgerüstet mit einer seltenen Kenntniß der Römischen Sprache und Literatur, und gebildet an Geschmack, kehrten nach einigen Jahren die jungen Männer nach Deutschland zurück, beide von dem festesten Entschluß beseelt, nach allen ihren Kräften dahin zu wirken, daß die Barbarei aus Deutschland verbannt werde. Ihre Ämter, ihr Ansehen, ihre Gelehrsamkeit, und die fortbestehende Verbindung mit den ehemaligen Mitschülern auf der Deventer Schule, die gleichsam einen Bund für die Wissenschaft geschlossen zu haben scheinen, erleichterten ihnen ihr edles Bemühen. — Graf Moritz v. Spiegelbergs Verhältnisse waren zwar der Ausführung seines Zweckes unmittelbar nicht sehr günstig. Er war Domherr zu Cöln und Propst zu Emmerich. An beiden Orten scheiterten seine Bemühungen an dem heftigen Widerstande der Cölnischen Scholastiker. Dagegen aber hat er mittelbar vieles gewirkt. 5)

Wichtiger war, und segenreicher, was Rudolph v. Lange in Münster ausrichtete. Als er sich hier niedergelassen, ergab er sich ganz den Musen: denn die Verrichtungen seines geistlichen Standes waren ihm nicht hinderlich. Er hatte sich eine vortreffliche Büchersammlung aus Italien mitgebracht, und er mehrte sie jährlich durch neue Bestellungen. Damit geizte er nicht, sondern wo er nur einen wußte, der seinen Geschmack und seine Neigung theilte, dem lieh er gern seine Bücher. — Sein ehmaliger Mitschüler Hegius war Rector des Gymnasiums zu Deventer geworden. 6) Wie sehr hätte Lange gewünscht, daß er in Italien gewesen wäre! Zum etwaigen Ersatz sandte er ihm Bücher, gab ihm Anweisung, die Classiker mit Nutzen zn lesen und seinen Schülern zu commentiren, die elenden gebräuchlichen Schulbücher zu bessern, und überhaupt der Barbarei entgegen zu arbeiten. Auf gleiche Weise setzte er die alte Schulfreundschaft fort mit Anton Frei, der in Amsterdam, Alkmaar und Campen, von der scholastischen Parthei mehrmals vertrieben, nach seinen Kräften für die gute Sache sehr thätig war. — Es dauerte nicht lange, so war das Ansehen unsers Lange in Münster und in ganz Westfalen so hoch gestiegen, daß er, als er die Lehrmethode der Münsterschen Schule unverholen tadelte, von vielen Vätern um Rath gefragt wurde, wohin sie denn ihre Söhne, zum Studiren, schicken sollten? — Lange rieth zu dem Gymnasium zu Deventer, dem Wirkungskreise des Hegius. Auf diesen Rath gingen allein aus Münster und Münsterland 16 Jünglinge dahin, die sich in der Folge alle einen Namen erworben haben, unter ihnen der berühmte Hermann von dem Busche, 7) und Timann Kemner aus Werne, der nachmals an 30 Jahre 8) als Rector des

Münsterschen Gymnasiums so wirksam und nützlich war. Außer ihnen nennt Hamelmann noch 17 andere, meistens Westfalen und Niederländer, nachmals in der Gelehrtenrepublik jener Zeit berühmte Männer, unter ihnen den Einzigen Erasmus von Rotterdam, die alle zu jener Zeit des Hegius Schüler waren. 8*)

Höher noch stieg v. Lange's Ruhm, als er, der früheste latein. Dichter unter den Deutschen! 9) die Eroberung Jerusalems durch Titus in einem schön lateinischen Heldengedichte besang, und in gleichem Versmaaß die vergebliche Belagerung der damals bedeutendern Stadt Neuß am Rhein durch Karl den Kühnen, Herzog von Burgund (1475). Christlich fromm, wie er war, dichtete er auch einige schöne Hymnen und Epigramme auf die heilige Jungfrau und den heiligen Apostel Paulus. 10)

Schon durch dieses geräuschlose aber ernste Bestreben ward er in der Stadt Münster, und in einem ziemlich weiten Kreise umher der Verbesserer des Geschmacks. Wenigstens lernte man durch v. Lange das Bessere kennen, empfinden und begehren. Die immer noch ungebesserte Domschule ward sichtbar weniger besucht. Er hätte jetzt, ohne etwas zu wagen, seine Plane für die Verbesserung derselben entfalten können: — da traf es sich, daß Heinrich Graf zu Schwarzenburg Bischof von Münster und Administrator von Bremen, und mit ihm das hiesige Domkapitel ein wichtiges Geschäft zu Rom bei dem Papste auszuführen hatten. Gesandtschaft und Ausführung übertrugen sie dem gelehrten Collegen, welcher diese Sache in schönen lateinischen Reden und mit solcher Geschicklichkeit vor Papst Sixtus IV. (er regierte von 1471—1484) betrieb, daß der Papst sich nicht wenig über die Fertigkeit eines Deutschen, ja eines Westfalen in Roma's eleganter

Sprache verwunderte, und ihm durch den gelehrten Cardinal Platina einen ganz erwünschten Bescheid geben ließ. Sein Umgang während des Wartens auf Entscheidung war mit eben diesem Platina und mit Nicolaus Perotto, außer ihnen mit den gelehrten jüngern Männern: Politianus, Sabellicus, Ficinus, Pico Mirandulanus, Hermolaus Barbarus rc., — denen er seinen Zögling, Hermann von dem Busche, den er von Münster mitgenommen, zur festesten Freundschaft im Felde der Wissenschaft empfahl. — v. Lange scheint mehrere Jahre in Italien gewesen zu seyn, indem er nebst der Gunst des Papstes Sixtus IV., auch die des Herzogs Lorenz von Medicis gewonnen hatte, wie die Empfehlungsschreiben beweisen, die er bei seiner Heimkehr nach Münster an den Fürstbischof und an das Capitel mitbrachte. In Münster galt er jetzt alles: bei Hofe, unter den Collegen, in der Stadt. Er wurde auch zum Propst im alten Dom ernannt. 11) Aber der Fürstbischof Heinrich von Schwarzenburg war zu kriegerisch und zu sehr in Kriege verwickelt, als daß v. Lange von ihm Unterstützung bei Umformung der Domschule erwarten durfte. Er konnte einstweilen nur noch mittelbar wirken.

---

1. Der berühmte Heeren (in seiner Geschichte des Studiums der classischen Literatur rc. Bd. 2. p. 147) behauptet: v. Lange und die weiter unten im Text genannten Männer hätten unter Thomas von Kempen in Zwolle studirt. Er will sogar die Hauptquelle dieser Geschichte: Hamelmann's (Superintendenten in Oldenburg) opera genealogico-historica de Westphalia et Saxonia inferiori etc. Lemgoviae 1711. eines Fehlers zeihen, daß Hamelmann nämlich Deventer nenne, statt Zwolle. — In der Voraussetzung freilich, daß durchaus der

berühmte Thomas von Kempen der Lehrer dieser Männer gewesen sein soll, hat Hamelmann Unrecht, wenn er Deventer nennt: denn Thomas war niemals Mitglied des Fraterhauses zu Deventer, sondern länger als 60 Jahre Ordensgeistlicher in dem Augustinerkloster zu Agnetenberg bei Zwolle (von der Windeshemschen Congregation). — Wie aber, wenn Thomas von Kempen niemals Lehrer eines Gymnasii war? — Die Cölnische Ausgabe der sämmlichen Werke dieses Mannes (unter dem Titel: Thomae Malleoli a Kempis etc. opera omnia, ad autographa ejusdem emendata etc. Col. Agrip. sumt. Henr. Rommerskirchen, a. 1728. 4) enthält zwei Lebensbeschreibungen des würdigen Thomas: 1) vita etc. per Jodocum Badium Ascensium scripta; 2) vita etc. Francisco Tolensi, Canon. Regulari authore. Badius ward (nach dem Zedlerschen Universallexikon) 1462 geboren, und ist also, seiner Gelehrsamkeit nicht mal zu gedenken, schon als Zeitgenosse ein schätzbarer Biograph (denn Thomas starb erst im 91. Jahre seines Lebens im J. 1471). So muß auch die Biographie von Franciscus Tolensis (d. h. aus Tolen in Seeland) beurtheilt werden: denn dieser war ums Jahr 1570 Superior des nämlichen Klosters, worin Thomas so lange gelebt hatte. — Nun erzählen aber beide Biographen, wie Thomas Hämmerlein zu Kempen geboren, von guten Eltern gut erzogen, und dann auf die Schule zu Deventer geschickt sei, wie hier der Ruf von der Heiligkeit des Wandels der Augustiner in Windesheim und Agnetenberg den frommen Jüngling mit dem Verlangen erfüllt, in einem dieser Klöster Profession zu thun; wie der Windesheimsche Prior Florentius, dem er sein Anliegen offenbart, ihn nach Agnetenberg bei Zwolle geschickt habe, wie Thomas nach einigen Jahren hier wirklich die Gelübde abgelegt, und einen Wandel geführt habe, der allen zur Erbauung diente. Sie erzählen ferner, daß er in diesem Kloster einmal Procurator, fast immer aber Subprior

gewesen sei, und rühmen seine treue Verwaltung beider Aemter. Aber mit keinem Worte erwähnen sie, daß er je Lehrer gewesen. Würden sie, wäre er es gewesen, dies nicht gewußt haben? zumal da Thomas auch als Lehrer seine Trefflichkeit und Tugend bewährt haben würde! Und sollte dies gewiß nicht unwichtige argumentum negativum, nämlich das Stillschweigen der genannten Biographen, die Behauptung Hamelmanns, welcher von 1552 bis 1595 lebte, welcher keine so sichere Quelle hatte, welcher des Thomas nur beiläufig erwähnt, und zwar gleich unrichtig, indem er ihn nach Deventer versetzt, — hinlänglich widerlegen?

Es irren also Hamelmann, und, der aus ihm schöpfte, Ruhkopf, in seinem oft genannten Werke, wenn sie den alten Thomas nicht allein zum Schulrector, sondern auch zum Schulrector in Deventer machen. — Ebenfalls irrt Heeren, lib. cit. und Kortüm in seinem Programm: Nachrichten über das Gymnasium zu Düsseldorf im 16. Jahrh. 1819, und andere, wenn sie unsern Lange, und die andern oben genannten Männer, erstens unter Thomas v. Kempen, dann zu Zwolle und nicht zu Deventer studiren lassen.

2. Agricola gehörte in der Folge zu dem berühmten, am Oberrhein und in Mitteldeutschland wirkenden Kleeblatt, welches er, und Reuchlin und Celtes ausmachten. — Graf Moritz Wirksamkeit ist im Text, und in der unten stehenden Note (5) beschrieben. Ludwig Dringenberg stiftete eine Schule zu Schlettstadt, im Elsaß, die mit der des Hegius zu Deventer rühmlichst wetteiferte. Uebrigens sind die meisten dieser Nachrichten bei Hamelmann zu finden. In dem schon Note 1. genannten Werke sind die kleinern zu unserer Geschichte den Stoff liefernden enthalten: nämlich außer einigen andern: a. de quibusdam Westphaliae viris scientia claris, qui explosa barbarie puritatem Romanae linguae toti germaniae attulerunt, oratio. b.

Relatio illustrium scientia, virtute, pietate et scriptis virorum, qui vel Westphali fuere, vel in Westphalia vixere etc. c. Oratio in obitum Rudolphi Langii, nobilis Westphali, Canonici Monast. p. 257—278. d. Narratio de vita, studiis, itineribus, scriptis et laboribus Hermanni Buschii nobilis Westphali. e. Oratio, sive relatio historica, quod hominibus Westphalis potissimum debeatur, vel adscribatur, quod lingua latina et politiores artes per germaniam restitutae sint. f. historia ecclesiastica renati Evangelii in urbe Monasteriensi. g. Hamelmannus pro Westphalia contra Lipsium.

3. Um consequent zu bleiben, durfte ich nun freilich nicht den alten würdigen Thomas als denjenigen nennen, der ihnen den guten Rath gab; wiewohl alle, welche dieser Geschichten Erwähnung thun, dieses, dem Hamelmann folgend, behaupten.

4. Vide Hamelmann: opera genealogico-historica. p. 262.

5. Denn er erzog den Grafen Hermann von Nieuvenaar (nova aquila) und Meurs, nachmaligen Dompropst zu Cöln, den eifrigsten Förderer der neuen Studien: Er vertheidigte z. B. unermüdet den Reuchlin (nach damaliger Sitte auch kapnion genannt), welchen unverständige Finsterlinge deswegen verfolgten, weil er das Studium des Hebräischen in Deutschlands Hochschulen einführte. Zweimal beschützte er auch Hermann v. d. Busche vor den Nachstellungen der Cölner Scholastiker. Durch diesen seinen Zögling, durch die Liberalität, womit er seine treffliche Bibliothek benutzen ließ, und durch seine immer zum Bessern ermahnenden Briefe an die Gymnasiallehrer seiner Gegend, war, wie gesagt, Graf Moritz Spiegelberg, wiewohl nur mittelbar, der Verbreitung der classischen Literatur sehr nützlich.

6. Es wird nicht unangenehm sein, über diesen unsern Landsmann Hegius das Urtheil Ruhkopfs zu

vernehmen: «Hegius war,» heißt es in dem oft angeführten Buche, p. 226. «nach dem einstimmi-«gen Urtheil seiner Schüler... zum Schulmann «geboren, und schritt bis an sein Ende mit seinem «Zeitalter fort. Erasmus redet an mehrern Stel-«len seiner Schriften von diesem seinem Jugend-«lehrer mit einem ganz unbestochenen Lobe, und «mit der frohen Erinnerung, welche die gutverleb-«ten Schuljahre der Seele des Mannes so gern «wieder darstellen! Frei von der Härte und von «dem Despotismus, die damals überall in den «Schulen herrschten, besaß er die Kunst, Ernst «und Güte gehörig mit einander zu verbinden, und «seine Schüler so an sich zu ziehen, daß sie ihn «als Freund und Vater ehrten. Ungeachtet seine «gelehrten Kenntnisse nur sehr mittelmäßig waren «(denn mit dem Griechischen war er ganz unbe-«kannt), so hatte er doch das Talent, was er «wußte, deutlich und interessant seinen Schülern «vorzutragen, und sie mit Liebe zu den Gegenstän-«den seines Unterrichts zu beseelen. So wahr ist «die Bemerkung, daß gute Naturanlagen und nur «gewöhnliche gelehrte Einsichten weit häufiger ei-«nen guten Schulmann bilden, als eine tiefe Ge-«lehrsamkeit, welche entweder sich auf vielerlei «Gegenstände erstreckt, oder auch nur auf einen «Gegenstand alles beziehet; denn jene verführet «gar zu leicht zu schädlichen Abschweifungen im «Unterrichte, und diese neigt sich gern zur Einsei-«tigkeit und Vernachläßigung der übrigen nützlichen «Kenntnisse. Hegius wirkte in seinem dreißigjäh-«rigen Schul-Leben weniger durch Schriften, als «durch seine Schüler, die, treu dem Muster, wel-«ches sie an ihrem Lehrer und Freunde gesehen hat-«ten, in den Gegenden des Rheins und in Nie-«derdeutschland überall mit Beifall und Nutzen lehr-«ten.»

7. Hermann v. d. Busche (geb. 1468 zu Sassenberg in Münsterland, gest. 1534) war der geliebte Zög-ling Rudolphs v. Lange; aber von weit lebhafterm

Geiste, und vielleicht noch höherm Enthusiasmus für die schöne Literatur beseelt, mochte er in seinen beständigen Streitigkeiten mit den Scholastikern nicht selten zu weit gehen. Er besuchte fast alle Universitäten Norddeutschlands, gab daselbst Vorlesungen über Grammatik, alte Classiker, und zu Marburg sogar (er, der erste in Deutschland) über Geschichte. Sieh über ihn Hamelmann: Oratio de vita, studiis, itineribus etc. Hermanni Buschii. p. 279.

8. Vide Hamelmann l. c. hist. renati Evangelii in urbe Monasteriensi, p. 1190.

8*. Hamelmann zählt sie alle auf. l. c. p. 263 u. 264.

9. Der erste lat. Dichter unter den Deutschen, d. h. wohl nur in Hinsicht des Gebrauchs der altclassischen Versmaaße, der Erste. Wenigstens will Hamelmann ihm diesen Ruhm vor dem von Kaiser Max I. gekrönten Conrad Celtes durchaus zuerkennen, wiewohl dieser gewöhnlich für den ersten latein. Dichter der Deutschen gehalten wird. Er beruft sich dabei auf das vielgeltende Zeugniß von Rudolph Agricola.

10. Vide Hamelm. l. c. p. 264. Das erstgenannte Gedicht war 1471 zu Mainz, das andere 1476 zu Heidelberg gedruckt. Die kleinern lyrischen Gedichte und Epigramme erschienen 1491 zu Münster in der Druckerei des Johannes Limburg (Kock, ser. ep. Mon. t. II. p. 236). Schon um das J. 1486 hatte dieser die Buchdruckerkunst in Münster eingeführt, und hieselbst zum erstenmale gedruckt: Statuta provincialia Coloniensia ac synodalia seu dioecesana Monasteriensia. (4.) Mit den Schlußversen:

Tinxerat haec formis sculptores arte Joannes
Limburgus superans: nec Polyclete negas.
Hoc sibi Pellaei juvenis tribuisset Apelles
Pictor: et ex auro qui dedit ora ducis.

11. Vide Hamelm. l. c. pag. 265.

§. 18.

Reorganisation der Münsterschen Domschule. — Die neuen Lehrer an derselben. Rudolph von Lange, der Lenker und die Seele des Ganzen.

Im Jahre 1497 starb Bischof Heinrich von Schwarzenburg, und bald darauf wurde durch einstimmige Wahl des Kapitels der Bischof von Osnabrück, Graf Conrad von Rietberg auch zum Bischof von Münster erwählt.[1] Jetzt drang Rudolph von Lange beim Domkapitel, besonders bei seinem Ohm, dem Domdechant, bei dem Dompropst Philipp von Hörde, bei dem Scholaster Joann Valken u. a. darauf, daß zur Verbesserung der Studien Alexander Hegius von Deventer nach Münster berufen würde, um die Leitung der Domschule zu übernehmen; ein Mann, „der selbst Münsterländer sei, und durch seine trefflichen Schüler seine Tüchtigkeit bewiesen habe.“ Bei dem längst dazu vorbereiteten Domkapitel fand die Annahme des Vorschlages keine Schwierigkeit. Aber kaum bekam der inquisitor haereticae pravitatis und die übrigen strengen und unbiegsamen Scholastiker zu Cöln nur einige Kunde davon, als sie es auch dahin brachten, daß im Namen der ganzen Cölnischen Universität und unter dem Siegel derselben an den Fürstbischof Conrad und an das Münstersche Domkapitel ein ernstes Schreiben gerichtet wurde, des Inhalts, daß die bisher gebräuchlichen, ächt scholastischen Schulbücher, der Mammaetractus, gemma gemmarum, Alexandri doctrinale, Hollkott, Breikott rc. ja nicht abgeschafft, und dafür keine neuere eingeführt würden. Sie mochten dies mit solchen Scheingründen belegt haben, daß v. Lange den Gegnern vergebens die Erbärmlichkeit

dieser Bücher zeigte, vergebens die Verschiedenheit der darin herrschenden Sprache von der Sprache der Römer handgreiflich vor Augen legte, vergebens die Blüthe der Wissenschaften in Italien, erzeugt durch andere, als die scholastischen Studien, schilderte: — er sah sich zuletzt genöthigt, sich auf das Urtheil der Italienischen, und wahrscheinlich Römischen Gelehrten zu berufen. 2) Hiegegen durften die Mönche nun freilich nichts einwenden, und die Entscheidung fiel aus, wie zu erwarten stand: v. Lange's Vorhaben ward gepriesen, die Widersetzlichkeit der Cölner sammt ihren alten Büchern bitter getadelt. — Jetzt endlich überließ Bischof Conrad dem Domkapitel, in dieser Sache ganz nach Gutdünken zu verfahren; die Capitularen thaten dasselbe ihrem Collegen; und v. Lange hatte nun freie Hände zum segenreichsten Wirken. 3)

Hegius lehnte den Ruf nach Münster ab, und entschuldigte sich mit seinem Alter, und daß er, vor kurzem Priester geworden, die letzten Lebenstage in religiöser Ruhe zuzubringen gedenke. Er empfahl aber statt seiner sechs von ihm unterrichtete Männer: Timann Kemner 4) aus Werne, Hermann Torrentinus, d. h. aus Beckum, Joann Volsius aus Münster, Joann Cäsarius aus Jülich, Ludolph Hering aus Hamm und Petrus Nehemius Drolshagen aus Münster. Rudolph v. Lange, und das Domkapitel mit ihm, wählte Timann Kemner, nicht so sehr weil er an Wissenschaft, als an Methode, Würde und Ernst die Andern übertraf. Schon im J. 1498 trat Kemner sein Rectorat an. Conrector wurde Bernard Gwering aus Münster; — Lehrer der 3ten Klasse: Joh. Hagemann, auch aus Münster; — der 4ten: Joh. Pering aus Bürich; — der 5ten: Ludwid Bavink aus Meteln; — der 6ten oder untersten endlich Ant.

Tuniken aus Münster. 5) von Lange kannte diese Männer alle: denn die meisten hatte er sich gewissermaßen selbst erzogen, einigen von ihnen Pfründen verschafft, andern Jahrelang in seinem Hause Unterhalt, und durch seinen lehrreichen Umgang, oft auch durch gemeinschaftliche Lectüre Unterricht gegeben, und durch alles dieses, wie wohl nicht anders seyn konnte, sich ihre Zuneigung und Anhänglichkeit in hohem Grade erworben. Es konnte daher bei seinem unauslöschlichen Eifer für die Verbreitung der classischen Literatur und einer vernünftigern Jugendbildung, nicht fehlen, daß Er der eigentliche Lenker und die Seele der ganzen Anstalt blieb.

Die ersten Bemühungen des verdienstvollen Mannes gingen dahin, die alten nichtsnutzigen Schulbücher durch Einführung neuer und besserer zu verdrängen. Schon gab es einige verbesserte und von dem schlimmsten Wust gereinigte Ausgaben der gebräuchlichsten jener Bücher. Mit Einführung dieser machte er weise den Anfang, bis seine Lehrer sich selbst bessere Schulbücher angefertigt hätten. Vorzüglich aber führte er auf der Stelle die Lesung der Classiker ein. Zu dem Ende sammelte der Conrector Gwering die schönsten und für die Jugend nützlichsten Stellen aus den drei römischen Satyrendichtern, Horaz, Juvenal und Persius, erklärte sie seiner 2ten Klasse, und gab sie im Jahr 1500 heraus. Hagemann trug in der 3ten Klasse die Aulularia des Plautus vor (die er ebenfalls von seinen Scholien begleitet in der Folge drucken ließ). Für die 4te Klasse sammelte Pering die auserlesensten Sentenzen und Phrasen aus den Schriften des Laurentius Valla; und Tuniken machte eine Lese von sprichwörtlichen lateinischen Versen. Mit der Zeit wurden sie als Schriftsteller noch thätiger und frucht-

barer. (Driver hat das Verzeichniß ihrer und anderer Münsterländer Schriften in seiner Bibliotheca Monasteriensis aus Hamelmann u. a. zusammengetragen.) Bei solchen Arbeiten stand ihnen v. Lange's Bibliothek jederzeit zu Diensten; und so wie die Lehrer in den Schulen durchaus nichts lasen oder erklärten, ohne ihres Gönners Vorwissen und Rath; so wie selbst der Rector Kemner in Leitung der Schule, in Anordnung der jedesmaligen Lehrgegenstände, Exerzitien und Disputationen nichts ohne Billigung v. Lange's unternahm: so standen sie auch selbst als Schriftsteller unter seinem Einfluß. Ihm zeigten sie ihre Werke und ließen sich gern von dem anerkannt gelehrtern Manne zurechtweisen, wenn dieser etwas zu streichen oder zu bessern fand.[6] Was den Rector selbst betrifft, so schrieb er unter andern ein von den Zeitgenossen gerühmtes Compendium naturalis Philosophiae, aber ein getadeltes Compend. Etymologiae et syntaxeos artis grammaticae.[7] Überhaupt aber wirkte Kemner nicht so sehr durch seine Schriften, als durch seine vorleuchtende Tugend und seine treffliche Methode im Dirigiren des Ganzen.

So sah denn endlich v. Lange die Pflanzung im fröhlichem Wachsthum, deren erste Anlage im Vaterlande ihm so unsägliche Mühe gekostet hatte. Sie war freilich noch sehr unvollkommen:[8] allein da es an guten Arbeitern nicht fehlte, und er selbst ein bewährter Gärtner war, so stand auch zu erwarten, daß die Pflanzung gedeihen und sich vervollkommnen werde, wenn Er nur die schützende, leitende Hand nicht zu früh davon wegzöge. Und das that er denn keineswegs. Er war, wie schon oben gesagt, und blieb bis zu seinem Tode, den Lehrern seiner Schule, Rathgeber, Lehrer und Vater. Dabei war er ein wahrer

Mäcenas vieler andern Gelehrten, besonders dürftiger, wißbegieriger Jünglinge, von denen er glaubte, daß sie Kopf und Herz auf der rechten Stelle hätten. So verschaffte er manchem in Hegius Schule gebildeten Geistlichen einträgliche Pfrunden in Münster, 9) um den Verein von Gelehrten in dieser Stadt größer und dadurch den wissenschaftlichen Verkehr lebhafter und dauernder zu machen; Andere erhob er durch sein geltendes Fürwort bei dem Fürsten zu weltlichen Ehrenämtern; wieder Andere unterhielt er bei sich in seinem Hause, bis er ihnen ein entsprechendes Auskommen verschaffen konnte. — Einmal läßt sich bei ihm ein rascher junger Mann melden, in Reisekleidung, nach damaliger Soldatenweise eine Lanze in der Hand. Vorgelassen grüßt er in zierlich lateinischer Rede und stattlichen Versen den Domherrn. Dieser staunt ob der schönen Sprache, und läßt sich mit ihm tiefer ein. Es war der nachher so berühmte Murmellius aus Roermünde in Gelderland, welcher, als einer der vollendetsten Humanisten jener Zeit, zu Cöln zwar kühn mit seinen Classikern aufgetreten, aber bald schmählich vertrieben war. Er hatte darauf unter Hegius zu Deventer doziren wollen, aber alle Stellen besetzt gefunden. Jetzt stand er, mit dem Empfehlungsschreiben des Hegius versehen, vor dem allgemeinen Schützer der Gelehrten, und die Lanze sollte bedeuten, daß er, wenn man seine Kenntnisse ferner verschmähe, auf der Stelle Soldat werden wolle. v. Lange erkannte aber bald den gebildeten Kopf, und überzeugte beim fortgesetzten Umgange sich täglich mehr, daß das Domgymnasium an diesem Manne einen großen Erwerb machen werde. Der Conrector Gwering, zugleich Vikar im Dom, wünschte seine Entlassung, 10) Murmellius wurde statt seiner Con-

rector (1500), und führte sein Amt mit solcher Geschicklichkeit und mit solchem Eifer, daß er gleichsam seine sämmtlichen Collegen, wiewohl sie es nicht bedurften, mit sich fortriß. — Aus ähnlicher Veranlassung gewann er um das Jahr 1504 den nicht weniger beruhmten Joann Cäsarius aus Jülich; der, von den Cölnern verfolgt, und von Hegius dringend empfohlen, bei ihm die erwartete Zuflucht fand. Wie freute sich aber v. Lange, als er vernahm, daß Cäsarius der griech. Sprache kundig wäre! Nun ruhete er nicht, als bis die griechischen Stunden an seinem Gymnasio eingerichtet waren. Die übrigen Lehrer: Murmellius, Hagemann, Pering, Tuniken waren die ersten Zuhörer des Cäsarius in diesem noch ganz unbekannten Lehrfach; selbst der ernste Rector Timann Kemner verschmähte es nicht, Theil zu nehmen; und so konnte es nicht fehlen, daß diesem schönen Beispiel bald eine sehr große Zahl von Schülern folgte. Der Urheber von alle diesem aber hatte die neue Freude, die größte Lücke an seiner Anstalt so ganz erwünscht ausgefüllt, die Lehrer so ganz ihrem Amt und ihrer Pflicht ergeben, und den Ruhm des Münsterschen Paulinischen Gymnasiums von Tag zu Tag steigen zu sehen. [11)]

---

1. Sieh Kock: series etc. tom. II. p. 249. Auch dieser Bischof mußte sich, wie sein Vorgänger, Bischof von Münster und Administrator des früher gehabten Sprengels nennen.

2. u. 3. Sieh alles dieses bei Hamelm. l. c. p. 265.

4. Hamelmann, und alle, die ihn benutzen, schreiben Timann Camener. Kerssenbrock aber, fast Zeitgenosse und Bekannter, in seinem Mspt.: Hist. fur., anabapt. etc. p. II. c. 1. §. 6., und Melchior Röchel in seiner geschriebenen Chronik p. 179., nen=

nen ihn Timann Kemner. Noch gibt es Kemner in Münsterland. Mir schien, der vaterländischen Schreibart folgen zu müssen.

5. Sieh alles dieses bei Hamelm. p. 266., auch die Weise, von oben herab die Klassen zu zählen.

6. Hamelm. p. 266—267., besonders aber p. 275.

7. Murmellius war dem Rector an Genie und Kenntniß ächter Latinität weit überlegen. Er fand daher an dem Compendium grammaticae des Kemner vieles zu tadeln, und sprach den Tadel, seinem Feuergeiste gemäß, unverholen aus. Vielleicht mochte er bei Kemners Widerspruch bitter und satirisch werden, so z. B. nannte er das compendium ein dispendium. Genug! es entstand zwischen beiden solche Feindschaft, daß Murmellius (1511) seine Conrectorstelle am paulin. Gymnasio aufgab, und das Rectorat der Schule zum h. Ludgerus übernahm, worin wirklich drei Jahre lang sein Ruf und seine Talente ihm Schüler genug verschafften. Während dieser Zeit söhnte er sich aber durch v. Lange's und Pering's Zuthun mit Timann Kemner aus. Dieser hatte mit v. Lange's Hülfe das Compendium verbessert, und Murmellius verfertigte jetzt sogar ein empfehlendes Epigramm, das nach damaliger Sitte demselben vorgedruckt wurde. Sieh Hamelm. p. 195.

8. Man sieht nämlich leicht, wie vieles an der Auswahl dieser Schulbücher auszusetzen ist, und vermißt Lehrgegenstände, ohne welche nach den bessern Begriffen unserer Zeit kein Gymnasium seinen eigentlichen Zweck ganz erreichen kann. — Aber man bedenke, daß die Werke der Lehrer nicht alle aufgezählt sind, wie das aus Hamelmann erhellt; und Rudolph blieb auch nicht bei den ersten Einrichtungen stehen! Mit den genannten wechselten andere Klassiker ab, die Grammatiken wurden, kann man sagen, mit den andern Schulbüchern fast jährlich besser. Sein fortgesetzter Umgang mit den Lehrern

war eine Schule für sie, worin sie lernten die Klassiker so zu behandeln, daß nebst der Sprache, Verstandes- und Geschmacksbildung und Kenntniß des klassischen Alterthums bei den Schülern die Wirkung davon sein mußte. So konnte also die fast übertrieben scheinende Behandlung des Lateins, in Hinsicht des formellen Nutzens manchen Lehrgegenstand ersetzen. Mathematik wurde freilich nicht gelehrt. Aber wie lange ist es denn, daß dieselbe allgemein als ein Gymnasial-Lehrfach anerkannt ist? Logik, Dialectik, Physik rc. wurde freilich noch halb scholastisch nach Aristoteles genommen; aber nicht mehr nach jenen barbarischen arabisch-lateinischen Afterübersetzungen, sondern nach dem Urtext, oder nach sehr korrecten Versionen, die unter andern Papst Nicolaus V. in Italien besorgt hatte; auch nicht mehr mit jenen Spitzfindigkeiten und Subtilitäten, sondern im simpeln, lehrenden Ton, wie dies des Rectors Timann Kemner: Compendium naturalis Philosophiae und andere philosopische Schriften beweisen, die erst von Rudolph v. Lange durchgesehen und ausgefeilt, ans Licht traten. Hamelm. l. c. p. 275. Was den Mangel der griech. Lehrstunden angeht, so hob er ihn ja gleich, sobald er nur an Cäsarius einen tüchtigen Lehrer fand!

9. Viele werden namentlich aufgeführt bei Hamelm. l. c. p. 266.

10. Hamelm. l. l. c. p. 267. Den Inhalt der folgenden Note findet man p. 269.

11. Nach einigen Jahren rief der Graf v. Nieuvenaar, Dompropst zu Cöln, den Cäsarius zurück. Das machte in dem Lehrerpersonale der v. Langeschen Anstalt einige Veränderung. Hagemann konnte schon des Cäsarius Stelle als Lehrer des Griechischen übernehmen. Aber auch er ging nach einiger Zeit ab, und zwar durch seine Scholien zu der Aulularia des Plautus und durch v. Lange empfohlen, nach Rom, und wurde (ein Münsterer!)

Bibliothekar des Vatikans, in welchem Posten er auch bis zu seinem Ende verblieb. — Sein Abgehen verursachte, daß Pering in die 3te Klasse aufstieg; ein gewisser, zuerst von Lange nach Herford empfohlner, jetzt zurückgerufener Joseph Horlen die 4te bekam; ein anderer, Homerus Buteran, die 5te; und Anton Tuniken blieb in der sechsten. — Ludw. Bavink mußte also schon (nach Soest) abgegangen seyn. Als in der Folge (1511) — sieh oben Note 7 — auch Murmellius die Anstalt verließ, wurde Pering Conrector, und lehrte als solcher in der 2ten Klasse, die übrigen Lehrer stiegen aber alle eine Stufe höher. — Alles bei Hamelm. p. 269. Spätere Veränderungen im Lehrerpersonale anzuführen, scheint unnöthig.

---

§. 18.

Große Wirksamkeit des Münsterschen Gymnasiums für ganz Norddeutschland. v. Lange's fernere Verdienste und Tod.

Als Rudolph v. Lange sein Domgymnasium in gutem Fortkommen sah, vergaß er auch nicht der übrigen lateinischen Schulen in Münster an den Collegiatkirchen S. Mauritz, Martini und Ludgeri, indem er die Canonici leicht beredete, neue Lehrer anzustellen, die er ihnen empfahl, und von denen er gewiß war, daß sie die klassische Latinität befördern würden. Unter einzelnen ausgezeichneten Lehrern hatte auch eine oder andere dieser Schulen verdienten Ruhm, [1]) der aber mit dem der Dom- oder Paulinischen Schule nie zu vergleichen war.

Denn der Ruf des Münsterschen Domgymnasii und seiner trefflichen Lehrer hatte sich bald über die

Nachbarschaft hinaus in die Ferne hin verbreitet. Nicht durch Zufall hingerathen, sondern absichtlich hingeschickt, waren Schüler darin aus ganz Westfalen, dann aus Strasburg, dem Meißnerlande, Pommern, aus den Niederlanden und Rheingegenden. Der berühmte Pommer, Joann Bugenhagen, schreibt aus Treptow an Murmellius, den Conrector in Münster: „Ich „pflege allen meinen Schülern zu rathen, daß sie, „wenn sie es weiter bringen wollen in der Gelehr„samkeit, Dich besuchen und hören." Und: „Ich „freue mich, wenn ich deine Schriften lese, zu ei„ner Zeit zu leben, wo Deutschlands Jugend so „gelehrte und so ächt lateinische Lehrer hat." 2) — Man wußte überall, daß Rudolph von Lange der herrlichen Anstalt Schöpfer war. An ihn wandte man sich also von Seiten vieler Städte, und ersuchte ihn um fähige Lehrer. Er konnte ihre Bitte erfüllen, und sandte also nach Hamm, Dortmund, Herford, Attendorn, Soest, Essen und Osnabrück Männer, die zu Deventer in Hegius Schule gewesen, von ihm selbst aber weiter ausgebildet waren, und welche von den gleichzeitigen Schriftstellern alle als verdienstvolle Gelehrte gepriesen werden. 3) — Aber wie viel mehr tüchtige Schulmänner gingen aus von Lange's eigener Anstalt, durch die dabei angestellten Lehrer Kemner, Murmellius, Pering ꝛc. gebildet, hervor! Darunter gehört, um nur einige zu nennen: der berühmte Joh. v. Monheim aus Elberfeld, erster Rector des Gymnasii in Düsseldorf, unter dem sich dieses zu außerordentlicher Höhe und unglaublicher Frequenz der Schüler (2000?) erhob; 4) — Joann Poll, erst Conrector, dann Rector zu Minden; — Heinrich Siebe,

aus Olfen, als Jüngling Kemners Schüler, als Mann dessen Collaborator in der 6ten Klasse zu Münster, darauf eifriger Förderer der classischen Literatur als Lehrer zu Helmstädt, Osnabrück, Hervord und Lemgo; — Rudolph Moller, Nachfolger des Joh. Alexander von Meppen im Rectorat zu Osnabrück, — Joh. Glandorp, aus Münster, der Gefährte Hermanns v. d. Busche auf vielen Reisen, war Rector der (1534) errichteten evangelischen Schule zu Münster, 5) entfloh darauf den Wiedertäufern, und ward dann Professor der Geschichte und Beredsamkeit auf der neuen Universität zu Marpurg, — Melanchthons Freund; — M. Michael Volmet, Rector zu Goslar; — Herm. Tulichius, zuvor Professor der Rhetorik zu Wittenberg, dann zu Leipzig, endlich berufener Rector des neuangelegten Gymnasii zu Lüneburg; — Joh. Battel, aus Coesfeld, Conrector, und nach dessen Tode Nachfolger des vorhergehenden; — Herm. Bonn, aus Quakenbrück, lehrte zu Greifswalde und Lübeck; — und viele andere, von denen noch Joh. Spithoff aus Münster genannt werden mag, welcher Professor der Naturwissenschaften zu Copenhagen wurde!!! 6) Nachdem Hamelmann diese und viele Andere als aus von Lange's Schule hervorgegangene gerühmt hat, schließt er seine Erzählung mit den Worten: „Der Tag würde zu früh mir enden, wollte ich „fortfahren, alle die Gelehrten in Deutschland auf„zuzählen, die in v. Lange's Schule, unter Timann „Kemners Rectorat und dem Conrectorat des Mur„mellius unterrichtet, erzogen und gebildet sind. 7) Und wohl mag daher Heeren sagen: „der Nutzen „der Münsterschen Schule ward bald so groß, daß „er sich nicht mehr berechnen läßt; denn sie ward

„recht eigentlich eine Pflanzschule für künftige „Schullehrer.“ 8)

Rudolph v. Lange setzte unterdeß in stiller Freude über den kaum so gehofften Segen, womit er sein geräuschloses edles Bestreben belohnt sah, sein bisheriges Wirken fort. Er entzog sich jeden Morgen schon um 3 Uhr dem Schlafe, selbst in seinem hohen Alter noch! las sein Brevier, und bereitete sich vor zu dem h. Meßopfer, das er täglich — er war Priester — um 5 Uhr darbrachte. 9) Nachdem er so die Erstlinge des Tages dem Himmel geweihet, ging er an seine gewohnte Beschäftigung: er las und studirte, oder besuchte den Chor, oder unterhielt sich mit seinen Freunden, den Gelehrten in der Stadt, oder führte die oft weitläufige Correspondenz mit auswärtigen Gelehrten und ehemaligen Schulfreunden, mit denen er, und welche alle unter sich, ehe Luthers Auftreten im Jahr 1517 eine traurige Trennung der Gemüther, Urtheile und Meinungen hervorgebracht, in dem freundschaftlichsten, trautesten Verein standen, und eben dadurch die Barbarei in Deutschland so siegreich stürzen konnten. Von allen diesen Männern ward v. Lange hochgeehrt, und seine Verdienste wurden von keinem verkannt. So schrieb ihm, um statt vieler Lobsprüche Einen anzuführen, Rudolph Agricola, deß Name schon Ruhm verkündet, von Heidelberg aus, nach Münster Folgendes: „Im Namen „unserer gemeinschaftlichen Studien freue ich mich heut „über deinen Ruhm, mein bester Lange! und wünsche „dir bewundernd Glück dazu: so groß ist nämlich das „Lob, das wegen deiner Gelehrsamkeit und Wissen„schaft aus fast einstimmigem Munde des gesammten „Volkes bis zu mir erschallt. Wohin ich mich wende, „zu welchem Gelehrten ich komme, alles ist voll von

„dir, alle erzählen von dir, keine Unterredung, über „Gelehrte gehalten, schweigt von dir. — Eine schwe„re Unternehmung wahrlich! aber eine herrliche, und „würdig des Ruhmes deines Namens, daß du die ur„alte und einzig ächte Gelehrsamkeit wiederzuerwecken, „und mitten in dieser Barbarei dich zu ihr zu bekennen „wagst. Ich weiß zwar die Kraft deines Geistes und „deine Bildung nicht genug zu loben: aber das Eine „will ich doch zu deinem Preise sagen (und nimm es „nicht als Schmeichelei), daß ich das Zutrauen zu dir „habe und fest von dir hoffe, daß du die Zeit herbei„führen werdest, wo wir dem stolzen Italien seinen „alten, fast ausschließlich für sich erworbenen Ruhm „entreissen, und uns von der Schande, bei den Ita„lienern Barbaren, Unwissende, Unberedte (und was „sonst noch Ungeschliffenes da ist) gescholten zu werden, „befreien; und daß unser Deutschland einst so gelehrt „und gebildet seyn wird, daß Latium selbst nicht latei„nischer seyn kann," 10) u. s. w. Andere Gelehrte, zumal seine Zöglinge, feierten ihn durch lobpreisende Epigramme und größere Gedichte, durch häufige Dedikationen ihrer Schriften an ihn, und durch stäts dankbare und rühmende Erwähnung ihres Wohlthäters, wenn sie ihrer Schuljahre und frühern Lebensverhältnisse gedachten.

Unter solchen Umständen nahte endlich dem ehwürdigen Greise der Tod. Er konnte ihm nicht schwer seyn: denn er hatte sein Talent nicht vergraben, und des Guten viel gewirkt. Er starb im Jahr 1519, älter als 80 Jahre. 11) Seine irdische Hülle ruhet im Portikus bei der Domkirche, wo unter einem in die Mauer eingelassenen haut-relief, nahe der Thür die nach Überwasser führt, ein Stein in der Wand folgende einfache Inschrift hat:

Inclitus in nostro dum vixit Langius orbe,
Praesidium doctis, pauperibusque salus.
Mox ubi sustulerant tantùm decus invida Fata,
Luctus erat doctis, pauperibusque fames. 12)

Wir aber, wenn es uns im Herzen wohlthut und schmeichelt, daß dieselbe Lehranstalt, an der wir lehrend und lernend vereint sind, vor 300 Jahren die beste in ganz Deutschland war, wollen uns das in unserm Streben zum Schönen, Wahren und Guten zu großer Aufmunterung dienen lassen!

---

1. Alle diese latein. Schulen sind jetzt deutsche Elementarschulen. Man sieht, wie Büsching noch den Irrthum begehen konnte, der Stadt Münster drei Gymnasien zuzuschreiben. Aber daß viele Geographen dies jetzt noch thun, ist unverzeihlicher.
2. Hamelm. lib. cit. p. 327. 328.
3. Hamelmann nennt dieselben p. 267 und 268, und ihre Schriften führt er auf in dem Werkchen: De quibusdam Westphaliae viris scientia claris etc. welches in der ganzen Sammlung anfängt p. 80.
4. Sieh Mehreres über diesen v. Monheim in dem Programm des Directors Kortüm: Nachr. über das Gymn. zu Düsseldorf im 16. Jahrh. 1819.
5. Hievon im folgenden Paragraph.
6. Dies steht bei Hamelmann auf einem abgesonderten Platze. p. 193.
7. Hamelm. libr. cit. p. 331 — 334 in dem Tractate: quomodo Westphalis debeatur, quod latina lingua per germaniam sit restituta.
8. Heeren: Gesch. des Studiums der klassischen Literatur. B. 2. p. 150.

9 et 11. Hamelmann p. 278.

10. ibidem. p. 269.

12. Zu deutsch vielleicht also:

Als in unserem Kreise noch weilte der treffliche Lange,
Wurden Gelehrte geschützt, wurde der Armen gepflegt.
Jetzo, da solche Zierd' uns geraubt ein neidisches Schicksal,
Sind die Gelehrten in Gram, fehlt es den Armen an Brod.

---

§. 19.

Fernere Geschichte der Schule bis auf den berühmten Rector Kerssenbrock (1550). Evangelische Schule bei den Minoriten.

Durch Rudolph v. Lange's Tod hatte das Paulinische Gymnasium zwar sehr viel verloren; aber Geist für Wissenschaft, Geschmack und Latinität hatte einmal festen Fuß gefaßt, und ging ein Lehrer ab, so trat bald ein vielleicht noch fähigerer an seine Stelle. Das Gymnasium konnte also seinen Ruhm und seine Nützlichkeit behaupten, und behauptete sie auch. Dem alten Timann Kemner mochte es aber am Ende zu schwer fallen, bei seinen nicht so glänzenden Kenntnissen, die jüngern Lehrer in Ehrfurcht zu erhalten, und die Direction mit der 30 Jahre hindurch gewohnten Würde zu führen. Deswegen legte er im J. 1528 sein Rectorat nieder, ward Pfarrer zum h. Lambertus dahier, und sammelte sich in diesem Amte als wackerer Kämpfer für den alten Glauben gegen den Neuerer Rottmann und dessen Gesellen, neue Verdienste. 1)

Ihm folgte J. Älius der Jüngere, Sohn des Joh. Älius, der nach der Reihe dreier Münsterschen Fürstbischöfe Kanzler gewesen war, ein auf dem Paulinischen Gymnasio hieselbst gebildeter gelehrter Mann, welcher schon als Lehrer der latein. Schule zu S. Mauritz, dann als Unterlehrer am Paul. Gymnasio als tüchtiger Schulmann erprobt war. Er führte seine Direction mit Beifall und Ruhm über 20 Jahre. [2] In seine Zeit fällt die Geschichte der Religionsunruhen und der Wiedertäufer (1533—1536), die den meisten Bürgern ihren Wohlstand, der Stadt viele tausend Einwohner und einige ihrer besten Privilegien und schönsten Freiheiten geraubt hat. Der folgende Rector Kerssenbrock hat die Geschichte der Wiedertäufer lateinisch schön beschrieben, und durch eine deutsche Übersetzung, die nur leider den Sinn des Originals oft gar nicht trifft, ist sie auch im Publikum bekannt genug. Es wäre demnach überflüssig, die bekannte Geschichte hier wieder nachzuerzählen. Aber Folgendes, das unser Gymnasium betrifft, mag hier seine Stelle finden:

Im J. 1533 hatten die Bürger mit ihrem Stadtrath von dem Fürstbischof Franz v. Waldeck und dem Domkapitel endlich ertrotzt, daß in allen Pfarrkirchen der Stadt von lutherischen Predigern lutherisch gepredigt, und aller katholische Gottesdienst abgeschafft würde. Dagegen sollte die Domkirche und die andern Nicht-pfarrkirchen [3] in dem Besitz der uralten Religionsübungen der Väter und in der Feier des ganzen katholischen Cultus ungestört verbleiben. — Aber allmählig war man auch hiemit nicht mehr zufrieden. Am 27. März desselben Jahrs begab sich der Stadtrichter Belholt mit einigen Rathsherren zu dem Guardian der Minoriten, und theilte ihm folgendes Dekret

des Stadtraths mit: „Die Mönche möchten wählen, „ob sie freiwillig ihren Habit ausziehen und das Kloster verlassen, oder durch eine strengere Sentenz „von Seiten des Rathes daraus wollten vertrieben „werden: denn man wolle solche müßige, starke und „unnütze Bettler in der Stadt ferner nicht dulden.... „Der Rath habe beschlossen, aus ihrem Kloster eine „öffentliche Schule zu machen, worin das Christenthum rein und ohne Flecken gelehrt werde." Der Guardian erbat sich eine Bedenkzeit von 8 Tagen, und erwiederte: „Nicht neu sey die Regel, wonach sie lebten, sondern uralt; sie genössen der Rechte, die ihnen, ohne Verletzung fremder, durch ununterbrochene Vererbung überliefert wären; sie seyen keinem „zum Nachtheil, ihr Betteln mache keinen arm, außerhalb der Stadt sammelten sie ja die Mittel zum „Leben.... Deswegen möchte der Stadtrath ihnen „gütig erlauben, was keinem schade: daß sie klösterlich nach ihrer Regel leben, ihren Habit behalten, in „ihren Wänden, unter ihrem eigenen Dache bleiben „dürften; er wolle sie aber doch nicht unverdient mit „der Verbannung bestrafen. — Übrigens seyen die „Klostergebäude geräumig genug, um sie, die Mönche, und zugleich eine zahlreiche Menge Schüler zu „fassen. Gern willigten sie in den gemeinschaftlichen „Gebrauch dieser Gebäude; gern wollten sie mit dieser „Gabe, da sie anders nichts hätten, dem Rathe willfährig seyn; wüßten sie doch zu gut, wie viel mehr „sie demselben schuldig wären ꝛc." — Diese Höflichkeit verfehlte auch nicht ihre Wirkung. Der Rath begnügte sich damit, daß die Minoriten ihm am Eingang ihres Klosters ein Locale für die Schule abtraten, die sogleich auf Kosten der Stadt unter dem damals noch so neutönenden Namen der evangelischen

Schule von ihm errichtet wurde. Das Paulinische Gymnasium auf dem Domplatz nannte man dagegen spottweise das papistische. Aber ungeachtet der gelehrte Joann Glandorp (sieh oben §. 18) der erste Vorsteher der evangelischen Schule war, bestand sie doch nicht lange, indem schon im folgenden Jahre die Wiedertäufer alles, auch diese Schule, verwirrten, umkehrten und verdarben. 4)

Weit nachtheiligern Einfluß, als die Errichtung dieser evangelischen Schule, hatte auf unser Gymnasium die Tragödie der Wiedertäufer. Denn die Religionsreformation in Münster verwandelte sich bald in den Unsinn dieser elendesten aller Secten. Nach vielen Gräueln, welche die wüthenden Schwärmer selbst unter einem noch evangelischen Stadtrath zu begehen kuhn genug waren, setzten sie es im J. 1534 sogar durch, daß der ganze Stadtrath, die beiden Bürgermeister mit, von ihrem Gelichter waren. Nun stand aller Unvernunft und Raserei der Weg offen. Am 27. Februar drang ein tobender Schwarm, von den Lügenpropheten angeführt, und in der Predigt dazu ermahnt, in die Häuser aller rechtlichen Bürger, die noch katholisch oder lutherisch waren, und zwang sie, entweder auf der Stelle sich wieder taufen zu lassen, oder sofort aus der Stadt zu wandern. Es war strenger Winter: einige waren schwach genug, mit den Wölfen, wie man sagt, zu heulen; bei weitem aber die meisten verließen die Stadt. Ohne Geld (denn sie durften nichts mitnehmen, als das Kleid auf dem Leibe), ohne Lebensmittel, durch Schnee und Sturm suchten sie eine nicht immer gefundene Zuflucht bei Verwandten und Freunden, während allerhand Gesindel aus den Niederlanden, von den Münsterschen Propheten berufen, ihre Häuser in Münster bewohn-

te. 5) — Unter solchen Umständen mußten wohl die Münsterschen Schulen alle, und auch unser Gymnasium, leer und öde stehn. Und gesetzt auch, es hätten sich einige Lehrer und Schüler erhalten, wovon übrigens nichts bekannt ist: was konnten sie lehren und lernen, da im J. 1535 den 15. März der wahnsinnige Matthisson alle Bücher, die er in der Stadt auftreiben konnte, Bibeln ausgenommen, auf dem Domhof feierlich verbrannte? 6) Und als bald der Schneiderkönig Tolles und Böses in solchem Maße trieb, daß, wäre die Geschichte nicht zu glaubwürdig von Augenzeugen beschrieben, ein Vernünftiger sie kaum glauben könnte; während er mit seinem Volk, den wiedertäufrischen Einwohnern der Stadt, die schrecklichste Belagerung ausstand, war ebenfalls an Unterricht in den Schulen und im Gymnasio nicht zu denken.

Als aber am 25. Junius d. J. 1535 die Stadt von dem Fürsten wiedergewonnen, das fremde und einheimische Gesindel vertilgt oder verjagt, die rechtlichen Bürger in den Besitz ihres Eigenthums, in sofern es anging, zurückgestellt, der wunderliche König mit zwei seiner Spießgesellen (28. Jan. 1536) hingerichtet, und Ruhe und Ordnung zurückgekehrt war, erholte sich auch bald wieder das Paulinische Gymnasium zu neuer Frequenz. Schon im J. 1538 zog unser oft genannte Hamelmann aus dem Lippischen, wo er zu Hause war, wieder nach Münster, und war des Rectors Älius Zuhörer. 7) — Ob aber das Gymnasium in seinem Innern noch so blühend war, wie unter Rud. v. Lange? ob die unausgesetzten theologischen Zänkereien nicht auch die Lehrer auf Kosten ihrer Berufspflicht zuweilen oder oft beschäftigt haben? davon schweigen die Quellen. Wenn man indessen lie-

set, was Ruhkopf in seinem oft angeführten Buche, von der nachtheiligen Wirkung, welche die Reformation anfangs auf das Studium der classischen Literatur und auf den Eifer für die Wissenschaft gehabt habe, wie z. B. Erasmus darüber spottete,[8] und Luther und Melanchton alles daran setzten, diese Wirkung aufzuheben (welches ihnen nur allmählig aber dann auch glücklich gelang): — so kann man kaum bezweifeln, daß das Reformiren der Religion, welches nirgend stürmischer, als hier in Münster geschah, nachtheilig auf das innere Wesen des Gymnasiums wirkte. Jedoch bekam dasselbe, nach des Rectors Alius Tode (1549 oder 1550),[9] durch dessen Nachfolger Hermann v. Kerssenbrock bald ein neues Leben.

---

1. Sieh Kerssenbrock: hist. fur. Anab., mspt. Pars 2. c. 1. §. 6. — und Hamelm.: libro cit. p. 194, 1190 und 1191.

2. Hamelmann preiset die Verdienste dieses Rectors, seines Lehrers, und nennt auch die Schriften, die er herausgegeben hat und herausgeben wollen in seinem oft genannten Buche p. 170.

3. Nämlich die Minoritenkirche, die Kirche der Fraterherren und die Kirchen der beiden Commenden zu S. Joannes und S. Georg. — Sieh Kerssenb. lib. cit. in der Beschreibung der Kirchen der Stadt.

4. Sieh Kerssenbr. lib. cit. par. 3. cap. 1. §. 6. — Der uns schon aus der ersten Periode bekannte M. Röchel druckt sich in seiner Münstr. Chronik p. 334 also hierüber aus: Und de Bürger meenden gentzlichen, das worde diesse neuwe Evangelische Schole, dieweil sie so herrlichen Namen hette, die Papistische in kurtzer Tzeidt enboven gaen und übertreffen. Ober es waren

beina underwilen allda so velle Meister als Studenten (sic!) oder Zuhörer, also das sie in kurtzer Tzeide wedder darunder quam und zu nichte wordt, aberst de ander uff den Dombhove blieff in ihren Esse und Flore.

5. Kerssenbr. l. c. p. 3. cap. 3. §. 11.

6. ibidem. p. 4. c. 1. §. 5.

7. Hamelmann: l. c. p. 170.

8. Epistolae Erasmi: 19, 56. Hier sagt Erasmus von den Neuerern: Amant viaticum et uxorem; cetera pili non faciunt. Als sich dies nachher besserte, änderte er auch sein Urtheil. — Dieses und Luthers Klage über den Verfall der Schulen, bei Ruhkopf. lib. cit. p. 311.

9. Es ist ausgemacht, daß Kerssenbrock von 1550 bis 1575 Rector war. Nun sagt aber Hamelmann: Aelius habe über 20 Jahre dem Gymnasio vorgestanden; und da er 1528 das Rectorat antrat, so gäben wir ihm 22 Jahre, wenn wir annähmen, er habe bis 1550 dirigirt. Hierin liegt nichts unwahrscheinliches. Zwar sagt Hamelmann p. 331: zwischen Aelius und Kerssenbrock sey Heinr. Bruchter aus Olsen eine Zeitlang Rector gewesen. Da er ihn aber an andern Stellen Rector an der Martinischule nennt, und überhaupt nicht viel Gutes von ihm erzählt: so können wir jene Angabe für irrig, dagegen unsere, im Text ausgesprochene, für die richtige halten.

§. 20.

Das Gymnasium unter dem Rectorate Kerssenbrock's.

Nach Hamelmann [1]) stammt Hermann von Kerssenbrock aus der Grafschaft Lippe. Seine Eltern müssen aber bald nach Münster gezogen seyn, indem er in seiner Geschichte der Wiedertäufer selbst von sich erzählt, welchen Schrecken er als Knabe bei den Tumulten in der Stadt, [2]) und welche Leiden seine Eltern und er bei ihrer Vertreibung aus Münster ausgestanden hätten. Nach Vertreibung der Wiedertäufer wohnte und studirte er wieder in Münster. Er muß aber auch irgend eine Universität besucht haben, indem er sich immer Magister (damals überall, wie noch jetzt in Sachsen der Titel einer akademischen Würde) nennt und nennen läßt. Er war zwei Jahre Rector in Hamm [3]) gewesen, und wurde alsdann von dem Domkapitel zum Rector des Münst. Paulin. Gymnasii ernannt (1550). Sein Conrector war Bernhard Lingius, d. h. von Lingen gebürtig, ein der griechischen Sprache sehr kundiger Mann, welcher, wegen lockerer Lebensweise aus Cöln und andern Orten vertrieben, die Fehler der Jugend durch gewissenhafte Erfüllung seiner Amtspflichten zu Münster so sehr besserte, daß er gar Examinator synodalis wurde. [4]) Auch lehrte unter Kerssenbrock der schon erwähnte Heinrich Bruchter aus Olfen, welcher nachher, als der Rector ihn entließ, eine Art Postwesen anlegte, [5]) und Joh. Lichius aus Antwerpen. Die übrigen Lehrer kennt Hamelmann nicht.

Um zu sehen, welch ein Leben damals in unserm Gymnasio herrschte, ist nichts dienlicher, als den Lec-

tionscatalog einzusehen, welchen Kerssenbrock am 7ten September 1551, also Ein Jahr nach seinem Amtsantritt für das künftige Schuljahr durch den Druck bekannt machte. 6) Wir geben ihn hier, dem größern Theil des Publikums zu Gefallen, auf deutsch; nur ist die Einleitung, worin der Gemeinplatz: „Eltern „müßten für ihre Kinder doch wohl mehr Sorge tra„gen, als für ihr Vieh," weitläufig ausgeführt ist, ausgelassen.

I. Lectionsverzeichniß für das Gymnasium.

Um 6 Uhr.

Mit den Zuhörern der 2ten Klasse, 7) denen die moralischen Tugenden schon vorgetragen sind, wird die Lehre von den intellectuellen Tugenden, darauf (Aristoteles) Einleitung in die Politik, endlich Xenophon's Dialog über die Ökonomie vorgenommen werden. Alles dies enthält das Buch, das unter dem Namen des Fabri stapulensis herausgekommen.

Mit der 3ten Klasse wird vorgenommen: Cleonardi griechische Grammatik, und die so schön ausgearbeitete Rede des Redners Isokrates gegen Dämonikos, griechisch, und zwar beides um den andern Tag: damit die Regeln der Grammatik, durch lebendige Nachweise der Exempel erläutert, von den Zuhörern um so leichter verstanden werden.

Die Schüler der 4ten Klasse werden aus Erasmi copia verborum wahres Gold schöpfen, und lernen, frei von aller Barbarei, mit Leichtigkeit und Eleganz zu reden.

Die 5te Klasse wird aus Despauterii Grammatik

unterrichtet, welche Sebastian Duesberger in ein Compendium gebracht hat.

Die Anfänger in der 6ten und 7ten Klasse hören zusammen den Unterricht über die verschiedenen Geschlechter der Nennwörter, ebenfalls nach Despauterius.

Um 7 Uhr.

In der 3ten Klasse wird gelesen: das 3te Buch Cicero's von den Pflichten, eine vortreffliche und genaue Vergleichung des Nützlichen und Guten. Auch kann die 2te Klasse dieser Vorlesung beiwohnen.

In der 4ten, die drei ersten Abhandlungen aus Caesarii epitome Logices.

Mit den Schülern der 5ten Klasse wird vorgenommen die Syntaxis des Erasmus.

Mit den Sextanern die Gespräche des Cornelius Crocus, wodurch das Lateinsprechen geübt wird.

Den Septanern wird der Lehrer den Donat erklären, damit die kleinen Anfänger, was sie zuvor auswendig gelernt, hier allmählich auch zu verstehen anfangen.

Um 12 Uhr.

In Sekunda wird gelesen das 4te Buch der Ilias des Homerus.

In Tertia: Loci Rudolphi, von Latomus gesammelt, damit die Schüler mit Hülfe des Lehrers Fertigkeit erlangen sowohl im Erfinden als Urtheilen.

In Quarta das dritte Buch der Briefe Cicero's, welche gleich unterrichtend sind fürs Schreiben und fürs Reden.

In Quinta die Comödie des Terentius: Heautontimorumenos betitelt. Da diese im verflossenen Sommer wegen Mangel an Exemplaren nicht vorgenommen werden konnte, so durfte sie jetzt wegen der Reinheit und Eleganz ihres latein. Styls nicht übergangen werden.

In Sexta und Septima zugleich: die Praeterita und Supina der Zeitwörter, nach Despauterius.

Um 1 Uhr:

Der 3ten Klasse wird vorgetragen: Lucani de bello Pharsalico, drittes Buch; aber an Vor-Festtagen: Cicero's Rede pro P. Quintio. Auch die Sekundaner können an beiden Lectionen Theil nehmen.

Der 4ten: die Syntaxis des Erasmus, und hiemit um den andern Tag: Murmellius Tabellen zur Hülfe im Versemachen.

In der 5ten und 6ten Klasse wird Wiederholungsstunde seyn, nach dem Gutdünken der Lehrer, und dem Vortheil beider Klassen.

Die 7te Klasse liest die Fabeln des Äsopus.

Um 4 Uhr, an vollen Schultagen:

In Tertia und Quarta: das 4te Buch der Aeneis des Virgilius.

In Quinta: das 3te Buch Ovidii, de tristibus.

In Sexta: Ein kurzer Abriß der Syntaxis.

Von den Septanern läßt sich der Lehrer die gelesenen Fabeln auslegen, und läßt sie fleißig die vorkommenden Wörter dekliniren und conjugiren.

Um 4 Uhr an Vorabenden der Festtage, (feriis praecidaneis.)

Mit den Zuhörern der 2ten und 3ten Klasse wird gelesen: das 2te Buch Cicero's von der Rhetorik (ad Herennium).

Mit den Quartanern: Holdander's griechisches Elementarbuch.

Mit den Quintanern und Septanern die gewöhnlichen geistlichen Hymnen und Prosen.

Den Kleinen in Septima wird von dem Lehrer irgend eine moralische Sentenz dictirt, damit sie die Hand im Schreiben, den Mund im Reden üben, zugleich aber auch heilsame und fromme Grundsätze schöpfen.

An Feiertagen, um 6 und um 12 Uhr:

Wird in Secunda und Tertia das Evangelium Marci auf griechisch gelesen.

In Quinta, Sexta und Septima die an dem Tag vorkommenden epistolischen und evangelischen Perikopen.

An Feiertagen, um 4 Uhr:

In Secunda, Tertia und Quarta der 4te Theil des Psalteriums.

In Quinta: Seneca's schönes Büchlein von den vier Tugenden.

In Sexta: des Wicelius Homilien über die h. Sakramente der Taufe und des Altars.

In Septima: die sprichwörtlichen Sentenzen des Franciscus Petrarcha.

II. Unterricht der allerersten Anfänger.

Der Meister in der untersten oder achten Klasse wird die seinem Unterricht anvertrauten Kinder, welche den allerersten Anfang in den Studien machen, mit allem Fleiße und aller Sorgfalt dahin unterweisen, daß sie die Buchstaben rein auszusprechen, richtig zusammenzusetzen, fertig zu lesen, und dieselben geschickt nachzuschreiben sich gewöhnen, und die kleinen Übungen der Deklinationen und Conjugationen aus dem Donat gleichsam auf den Nagel auswendig wissen. Alsdann werden sie zur Übung im Aussprechen des Latein, die Formeln des Sebaldus Heyden, oder die Pappa des Murmellius lesen. — Um 12 Uhr üben sie sich im Schreiben, und in der folgenden Stunde bessert der Lehrer die Schrift mit strenger Feile. Die aber zum Deutsch-Lesen und Schreiben zugelassen sind, werden sich öfter darin üben, und keine andere, als unverdächtige, katholische Bücher lesen.

III. Öffentliche Übungen.

Protagoras behauptete: Lehre ohne Übung und Übung ohne Lehre seyen beide nichts. Diesem folgend, haben wir den studirenden Jünglingen beides geben wollen....

Den Zuhörern der 2ten Klasse, denen der Rector, nach vorgelegtem Thema, den Auftrag gegeben, eine Deklamation zu halten, wird eine Zeit von sechs Wochen zugestanden, um ihre Rede anfertigen und auswendig lernen zu können: denn nicht vom Papier, sondern (zur größern Befriedigung der Hörer) auswendig werden sie dieselbe öffentlich hersagen. Zu dieser Zeit sind sie von allen Schulexercitien, die Disputationen ausgenommen, frei. — Die übrigen Schü-

ler dieser Klasse werden aber eben so, wie die der untern Klassen, zur bestimmten Zeit sowohl in Briefen als in Poesien geübt werden.

An jedem Montag überreichen die höhern Klassen: Quinta, Quarta, Tertia und Secunda irgend ein Carmen; — an jeder Mittwoche aber, alle, sowohl die untern als obern Klassen, einen Brief ihren Lehrern zur Beurtheilung und Ausbesserung; es sey denn, daß sie durch ein Fest oder durch den Vorabend eines Festes daran verhindert werden. Den Inhalt des Carmen oder des Briefes dictiren die Lehrer am Freitag.

An jedem Samstag, um 12 Uhr, ist es aber ein Fasttag, um 1 Uhr, halten die untern Klassen, jede unter ihrem Lehrer, Disputationen über die Regeln der Grammatik und über dasjenige, was sie in ihren Schulbüchern gelesen haben.

An demselben Tage, um 1 Uhr, ist es aber ein Fasttag, um 2 Uhr, disputiren die Sekundaner über Sätze aus der Moral- oder Naturphilosophie. Die Tertianer aber am Freitag um 9 Uhr über die Regeln der Dialectik. Die Theses werden vorher an die Schulthore angeheftet, und die Disputation selbst geschieht mit bescheidener Für- und Widerrede, dann unter dem Vorsitz des Rectors, dann des Conrectors auf dem öffentlichen Hörsaale. Länger als 3 Stunden darf sie nicht dauern, und ein jeder, welcher Interesse für Wissenschaft hat, darf dabei seyn. — Der Opponent soll aber nicht mit einem Schwall von Worten den Defendenten überschütten, sondern seine Gründe iu fester Beweisform, nach Weise der Dialectiker, vortragen, und wenn der Defendent etwa die Nachweise verlangt, woher die Gegengründe genommen, soll er ihm dieses sagen.

1. Libr. cit. p. 55. 243.

2. Kerssenbr.: libr. cit. parte 3, cap. 3. §§. 4 et 6.

3. Hamelmann: p. 173.

4. Hamelmann rühmt seine Lehrgaben und seine Schriften, unter andern eine: de colis et commatibus, p. 193 et 194. Examinator synodalis nennt er ihn p.. 1297.

5. Hamelmann sagt von ihm p. 171: Postea se is Vruchterus dedit officio, quod a ferendis literis Monasterii nomen habet. Darunter ist kein Briefträger im jetzigen Sinn des Wortes gemeint: denn es gab damals hier noch keine Post. Wahrscheinlich legte er eine Briefbestellungs-Anstalt für Münster und die Umgegend an.

6. Dies Lectionsverzeichniß ist abgedruckt als Anhang zu Driver's Bibliotheca Monasteriensis. Auch existirt es abgedruckt auf einem einzelnen Folioblatt unter dem Titel: Ratio studiorum scholae Monasteriensis saeculi XVI.

7. Diese zweite Klasse ist die erste und höchste: denn nirgend ist von Primanern die Rede. — Aber warum heißt sie die zweite, wenn sie die erste ist? Nur Vermuthung kann diese Frage dahin beantworten, daß vielleicht die aus dem Gymnasio entlassenen jungen Männer, welche in den geistlichen Stand treten wollten (und eine Universität zu besuchen gar nicht nöthig hatten), sich noch eine Weile, vorbereitend, zusammenhielten, und eine classis prima bildeten, welche dann auch in der That ganz unschicklich zum Gymnasio gezählt worden wäre, gesetzt auch, daß der Rector oder Conrector ihnen noch einige Vorlesungen gegeben hätte.

§. 21.

Schluß der zweiten Periode.

So kennen wir also die Lehrgegenstände unsers Gymnasiums, und ihre Vertheilung in die verschiedenen Klassen desselben, wie dies alles unter Kerssenbrock Statt fand. Ohne uns hier in eine Kritik dieses Lehrplans einzulassen, dessen Unvollständigkeit in Hinsicht der Geschichte, Geographie und Mathematik der Fehler aller damals bestehenden Gymnasien Deutschlands war: werde hier lieber angemerkt, daß Kerssenbrock seinen Plan jährlich zu bessern suchte. So z. B. führte er den Cathechismus des Jesuiten Canisius ein,[1] welcher in gesündern und vernünftigern Fragen und Antworten, als bisher, die Glaubens- und Sittenlehre vortrug. So muß er in der Folge auch das Studium der hebräischen Sprache eingeführt haben: denn in seiner Wiedertäufergeschichte (Theil 1. cap. 4. §. 2, de scholarum magistris.) führt er es als einen Vorzug des Paulinischen Gymnasiums vor den übrigen lat. Schulen in der Stadt an, daß in demselben nicht allein Latein, sondern auch Griechisch und Hebräisch gelehrt werde. — Fragen wir uns aber nach der äußern Gestaltung und Anordnung unserer Schule, so wissen wir — aus allem in diesem historischen Versuch Vorhergegangenen — davon nichts, als Folgendes: a. Das Gymnasium bestand aus 6 Klassen, von der höchsten, secunda, bis zu der niedrigsten, septima, herunter. Eine Trivialschule schloß als octava sich an, gehörte aber nicht zum Gymnasium. — Jede dieser Klassen hatte einen Lehrer; die Stufenfolge derselben war durch die Titel: rector, conrector, lector, collaborator bezeichnet. —

b. Ein festes Gehalt bekamen die sämmtlichen Lehrer nicht.[2] Sie theilten sich das Schulgeld, welches die Schüler, wahrscheinlich in den verschiedenen Klassen verschieden, zahlen mußten. Außerdem brachten diese ein zwar freiwilliges Geschenk an Geld oder Lebensmitteln, worauf aber die Lehrer in jedem Jahre Rechnung machen durften.[3] c. Der Lehrer Anstellung geschah vom Domkapitel: der Magistrat hatte über das Gymnasium, als Lehranstalt, nicht zu befehlen. Curator war und blieb der Domscholaster. Aber selten, daß ein solcher sich mit Eifer und Liebe der schönen Curatel gewidmet hätte! Auf den herrlichen Rudolph v. Lange folgte binnen 300 Jahren ein einziger Franz von Fürstenberg! d. Das Lokale des Gymnasium war auf dem Domplatz, auf dem sogenannten Horsteberg, in zwei getrennten Gebäuden. Das eine ist der Sage nach dasjenige, welches jetzt der Kaufmann, Herr Lohkampf bewohnt, das andere enthält die Köerdinksche Buchdruckerei.[5]

Kerssenbrock setzte übrigens mit großer Thätigkeit seinen Eifer in Verwaltung des wichtigen Amtes fort, bis er in den Jahren 1574 und 1575 von dem Stadtmagistrat so große Unbilde zu leiden hatte, daß er seine Stelle und die Stadt Münster für immer verließ.[6] Er hatte nämlich die Geschichte der Wiedertäufer geschrieben, und ein ganz correctes Manuscript davon nach Cöln zum Druck gesandt. Der Stadtrath, dem in dieser Geschichte Manches mißfiel, befahl ihm, das Buch schnell von Cöln zurückkommen zu lassen, auf daß es nicht gedruckt würde, und verlangte ein anderes Exemplar, das Kerssenbrock noch zu Hause hatte, zur Einsicht. (1573 den 14. Julius). Kerssenbrock gibt gern den ersten Band, versprechend, nach dessen Rückgabe den zweiten und so auch den dritten auszu-

liefern. Aber nicht genug, daß die Rathsherren diese angenommenen Bedingungen nicht hielten, und dem Rector die beiden andern Bände fast mit Gewalt aus dem Hause holen ließen, verbothen sie ihm auch nochmal den Druck des Werkes, und forderten selbst das von Cöln wiedergekommene Exemplar zur Vergleichung mit dem andern. Vergebens protestirte der Rector gegen solches Verfahren, dessen Bezielung er nicht verkannte; vergebens erbot er sich zur Änderung der mißfälligen Stellen, in sofern die Wahrheit dies gestatte; vergebens gab er vor, das Buch an den Propst Goswin v. Raesfeld gegeben zu haben (bei welchem wirklich das Domkapitel es mit Beschlag belegte); der Bürgermeister Hilbrand Plönies antwortetete heftig: «dat Book sall un mot hier sien,» und der Bescheid des ganzen Rathes fiel trocken dahin aus, der Rector solle sich hüten, Domkapitel und Stadtrath mit einander zu verwechseln. — Der arme Mann mußte nun gar noch das Domkapitel um Aufhebung des ihm zu Gunsten gegebenen Arrestes bitten, und als dieser erfolgt war, lieh er das Manuscript ausdrücklich nur auf einen Monat, unter Bürgschaft dem Stadtrathe (18. Sept.). Es wurde aber Neujahr, es wurde sogar der 2te April 1574, ehe die Rückgabe geschehen sollte; und zwar unter den harten Bedingungen, daß Kerssenbrock das Buch Keinem zu sehen, zu lesen, abzuschreiben oder zu drucken gebe; und auch dann, wenn er dies verspreche, bekomme er es nicht eher zurück, als bis der Rath seine Meinung über die mißfälligen Artikel abgegeben habe. — Kerssenbrock äußerte aber die Möglichkeit, daß das in vielen Abschriften existirende Buch von Andern verbreitet werden könne, und er müsse daher gegen jede Zurechnung solcher Publikation feierlich protestiren. Da

vergaß sich der Stadtrath so weit, daß er ihm ankündigte, nun bekomme er keins der Exemplare zurück; und daß er ihm sogar befahl, alle Exemplare und Abschriften, wo sie sich befinden möchten, einzuschicken, damit sie sich nicht ferner vervielfältigten. 7) Eine Unmöglichkeit, deren Nichterfüllung dem Rector nicht schaden konnte.

Unterdeß verfloß der ganze Sommer und Herbst, es wurde Neujahr 1575, und Kerssenbrock mühete sich vergebens ab, seine Manuscripte wieder zu erhalten. Am 4. Februar endlich, des Jahrs 1575, wurde er vor den Rath citirt, und hier wurden ihm 13 Artikel vorgelesen, die dem Magistrat als unwahr oder unbescheiden in der Wiedertäufer-Geschichte mißfielen: (einige davon erscheinen so geringfügig, daß man nicht sieht, wie ein Verständiger sich daran stoßen konnte; andere schienen beleidigend für einige Stände, z. B. Kerssenbrocks Behauptung, die Erbmänner seyen nicht ritterlichen Adels; im Ganzen aber mißfiel die Geschichte wohl nur darum, weil sie der Stadt Münster und einer Menge Familien keine Ehre machte, und weil die Freiheitliebe der Bürger zu oft darin angegriffen wurde, indem der Rector offenbar etwas partheiisch für den Bischof und das Domkapitel schrieb.) Kerssenbrock wollte auf die 13 Artikel antworten; aber man geboth ihm Stillschweigen, und legte ihm folgende drei Stücke auf: a. Er solle alle neulich genommenen Abschriften, mit dem Exemplar, wovon sie genommen, sofort dem Rathe ausliefern (Kerssenbrock hatte nämlich in den Weihnachtferien viele Abschriften durch seine Schüler machen lassen); und eidlich versprechen, alle übrigen Exemplare, von denen er wisse, ebenfalls dem Rathe auszuliefern; — b. alle obigen Artikel widerrufen; c. der seines Ungehorsams wegen

ihm aufzulegenden Strafe sich unterziehen. — Kerssenbrock wollte nun auch gegen diese drei Forderungen Einrede machen, aber der Bürgermeister Plönies verboth ihm zu reden. So an aller Vertheidigung gehindert, und in diesem Augenblick ohne Bürgschaft für die Leistung der drei Forderungen, wurde er, der 25 Jahre hindurch so hochverdiente Mann, auf das Gruthaus geführt, und bei verschlossenen Thüren zwei Wächtern in Verwahrung gegeben, bis er sichere Bürgschaft stellte. — Seine dringenden Vorstellungen, er könne den drei Forderungen nicht nachkommen, weil sie Unmögliches enthielten, bewirkten denn endlich so viel, daß der Rath die Clausel beifügte: in sofern es möglich sey. — Nachdem er jetzt Burgen gestellt, wurde er am 5. Febr. der Haft entlassen. [8] Am 7. Febr. mußte wieder der Rector mit seinen Bürgen vor dem Rath erscheinen, und einen Eid ablegen, die erste Forderung nach Möglichkeit zu erfüllen. Kaum war es geschehen, als die Erbmänner (eigentlich bürgerlicher Stadtadel, dessen bestrittene Eben- und Ritterbürtigkeit über 100 Jahre später erst von dem hiesigen Domkapitel und der Ritterschaft anerkannt wurde) schaarenweise und wie gerufen, im Harnisch, mit Stiefeln und Sporen erschienen, und den Widerruf der Aussage verlangten: sie seyen nicht ritterlichen, stiftsfähigen Adels. Ja, Einer von ihnen, Bernard Droste, enthielt sich nicht der Schimpfworte, und sprach sogar von Schlägen. — Der Rector erhielt für solche Behandlung keine Genugthuung. Kaum hatten die Erbmänner ausgetobt, als, gleichsam nach Verabredung, zwei Aldermänner, Pöttken und Schonebeck, von sämmtlichen Gildemeistern begleitet, in den Sitzungssaal drangen, und mit Lärm und Geschrei den Widerruf derjenigen Stelle in der

Wiedertäufergeschichte verlangten, wo Kerssenbrock sagt, das Schauhaus (die jetzige Fleischhalle auf dem alten Fischmarkt, wo sich während der Revolution in der Stadt die Handwerker unter ihren Gildemeistern versammelt und oft nicht zum Guten berathschlagt hatten) sey eine Synagoge des Teufels gewesen. — Nichts war leichter, als diesen Ausdruck günstig zu erklären; aber man ließ Kerssenbrock nicht zu Worte kommen, sprach von eigentlichem Gefängniß, und brachte ihn hiedurch wie durch die obige Einschüchterung dahin, daß er gegen sein Gewissen, wie er selbst sagt, jene 13 Artikel seines Buches für falsch und irrig erklärte, sie dem Stadtrath zur Verbesserung überließ, und dadurch die zweite jener drei Forderungen erfüllte. — Wegen Erfüllung der ersten drängten die Rathsherren den Rector so sehr, daß dieser mit einem Notarius zu denjenigen, welche eine Abschrift seines Buches besaßen, herumgehen, sie um dasselbe ersuchen, und die gewöhnlich verneinende Antwort von dem Notarius protocolliren lassen mußte, um die Unmöglichkeit der Erfüllung der Forderung darzuthun.

Unterdessen wüthete in der Stadt eine sehr ansteckende Krankheit, damals gewöhnlich noch Pest genannt. Die auswärtige Schuljugend verließ die Stadt, die einheimische blieb zu Hause. Kerssenbrock zog sich ebenfalls aufs Land zurück, und nahm einen Ruf des Domkapitels zu Paderborn zu dem Rectorat des Gymnasiums daselbst sehr gerne an. Um Michaelis 1575 trat er in seine neue Stelle, entging aber dadurch keinesweges der ihm von dem Münsterschen Stadtrath zugedachten Strafe. Denn ungeachtet der Fürbitten des Münsterschen und Paderbornschen Domkapitels mußte er an die Städtische Kasse zu Münster 200 Reichsthaler zahlen zur Bestra-

fung, wie es in dem Urtheil hieß, seiner Unart. 9)

Von der Geschichte unsers Gymnasiums in den folgenden 13 Jahren, von 1575 bis zum Jahr 1588, wo die Jesuiten dasselbe ganz in ihre Leitung und Lehre bekamen, ist so wenig zu sagen, daß selbst des Rectors Name, der auf Kerssenbrock folgte, unbekannt ist. Die Weise, wie die Jesuiten hier Aufnahme gewannen, zu erzählen, gehört in die 3te Periode dieser Nachrichten. Was zum Schluß dieser zweiten hier noch angemerkt werden kann, obwohl es unsere Lehranstalt unmittelbar nicht angeht, ist Folgendes:

Im J. 1577 starb Joh. Krite, Bischof von Acona und Weihbischof von Münster, daneben Canonicus im alten Dom und Pfarrer zum h. Servatius. Den Geiz, den er in seinem Leben so arg getrieben, daß er zu Fuße nach Trient zu dem Concilium gereiset, und vom Pöbel den Schimpfnamen: Bischof Dünnebier bekommen hatte, bereute er auf seinem Todesbette, und vermachte sein ganzes Vermögen zu frommen und guten Zwecken. Die Testamentsvollstrecker stifteten davon 6 Stipendia auf der Universität zu Cöln, jedes von 50 Thalern, und 6 dergleichen für Knaben im hiesigen Gymnasio, jedes von 20 Rthlrn. Acht Jahre blieben sie in jeder Anstalt im Genuß. Nur mußten die nach Cöln abgehenden versprechen, geistlich zu werden. — Das ist der Anfang des hiesigen Kritinianischen Priesterseminars, das jetzt in Hinsicht des Lokals, des Unterhalts und der Erziehung mit dem bischöflichen verbunden ist. 10)

Zehn Jahre darauf, im J. 1587, vermachte der Domdechant zu Münster und Domherr zu Paderborn, der erste Wohlthäter der Münsterschen Jesuiten, seine ausgesuchte und für damalige Zeit sehr vollständige

Bibliothek dem Domkapitel, jedoch zur öffentlichen Ausstellung auf dem sogenannten Paradiese; dabei jährlich 30 Goldgülden zur Vermehrung derselben und zur Unterhaltung eines Bibliothekars. Diese Stiftung bildete (da 1527 die alte Bibliothek verbrannt war) den Fond zu der jezt bedeutenden Dombibliothek. 11)

1. Hamelmann erzählt nämlich lib. cit. p. 1297, wie er, der Protestant, Kerssenbrock dringend ermahnt, den Canisius abzuschaffen, aber vergebens.

2. Kerssenbrock beklagt sich in seiner Wiedertäufergeschichte, da, wo er als Einleitung die ganze Stadt und also auch die öffentlichen Schulen beschreibt, über die Winkelschulen der Stadt, und sagt, daß diese den angestellten Lehrern, die nur eine Unterstützung vom Domkapitel, und kein Gehalt bekämen, das Schulgeld, und also ihren Unterhalt schmälerten.

3. Dies ergibt sich aus folgender lächerlichen Aeußerung Kerssenbrocks: Er erzählt in dem unten Note 6. beschriebenen Buche: Bei seinem Streit mit dem Münsterschen Stadtrath habe der Stadtsyndicus Meinrich Diethardt, noch vor kurzem sein Schüler und Hausgenoß, ihn nicht ehrfurchtsvoll genug behandelt, und bricht in dem appendix in folgende Worte aus: Egone serpentem aesopicum in sinu fovi?... egone te in perniciem meam educavi?.. nonne ego te in domicilium meum recepi?... nonne ea, quae decuit, consecutus es?... sed respondebis fortasse, ut beneficiorum immemores solent, te, quod ex conducto debebas, et institutionis mercedem, solvisse. Solvisti quidem, quod ex conducto debebas, sed loco Minervalis (heißt hier das freiwillige Geschenk) mater tua obtulit mihi muscosum et tenacem caseum etc. (einen schimmlichen und zähen Käse.)

4. Der Ausdruck ad montem ire, den die Schüler brauchten, wenn sie die loca suchten, spricht für die Sage: indem das besagte Haus am Fuß des Horstebergs liegt, und die loca höher lagen.

5. Vide Kerssenbrock: lib. cit.: in Campi dominici descriptione.

6. Der im Text jetzt folgende Auszug ist aus einer eigenen Schrift Kerssenbrocks, die er folgender Maßen überschrieben hat: Causarum captivitatis M. Hermanni a Kerssenbrock, scholae majoris D. Pauli Monasterii ad annos 25 moderatoris, succincta narratio, cum earundem vera et solida confutatione, et, quod Senatus Monast. magis tyrannum, quam bonarum literarum Maecenatem in ea captivitate sese declaraverit. Ad universam totius Westphaliae Nobilitatem, et omnes pios lectores. Das Manuscript ist nie gedruckt, und selten. Da es mit auffallender Leidenschaftlichkeit geschrieben, so ist das audiatur et altera pars nicht zu vergessen. Indeß sind die in dem Text angeführten Thatsachen nicht zu bezweifeln.

7. Kerssenbrock macht hiezu die grimmige Bemerkung: quam stupidum, imprudens, agreste, inhumanum, immo Westphalicum et Monasteriense sit hoc mandatum, quis non videt?

8. Kerssenbrock hielt dies Versprechen nicht, und entschuldigt seine Untreue damit, daß man ihm das Versprechen abgezwungen habe.

9. Kerssenbrock hat auch einen Catalogus Episcoporum Monasteriensium geschrieben, der eben so wenig, wie seine Wiedertäufergeschichte, gedruckt ist. Zu Paderborn gab er aber einen Catalogus Episcoporum Paderbornensium wirklich in den Druck. Allein auch hier wurde an ihm das Sprichwort wahr: die Wahrheit findet keine Herberge. Er verließ Paderborn, ging als Rector nach Werl, schrieb dort die oben Note 6 genannte Apologie,

und daneben noch Satyren auf den Münsterschen Stadtrath; wodurch er in neue Gefahren kam, denen er nur durch den Schutz der Werler Bürger entging. Wann er gestorben, ist nirgend angemerkt. Er war verheirathet, und hatte drei Söhne. — Sieh Melchioris Röchel: Chronicon Monasteriense. Fol. 635.

10. Hamelmann: lib. cit. pag. 2299, und: Chronicon Monasteriense. Fol. 637.

11. Chronicon Monast. Fol. 645 und 646.

Gedruckt zu Münster mit Coppenrath'schen Schriften.

Fuchs

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

König, Joseph

Geschichtliche Nachrichten über das Gymnasium zu Münster in Westfalen seit Stiftung desselben durch karl den Großen bis auf die Jesuiten ; (791 - 1592
)

Münster 1821

H.lit.p. 201 rh
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10733481-0